

HEYNE
BÜCHER

Das Schwarze Auge

HINTER DER EISERNEN MASKE

HANS JOACHIM ALPERS



DIE PIRATEN DES SÜDMEERS
1. TEIL

Das Schwarze Auge

HANS JOACHIM ALPERS

**HINTER DER
EISERNEN MASKE**

**DIE PIRATEN DES SÜDMEERS
TEIL 1**

*Fünfzehnter Roman
aus der aventurischen Spielwelt*

herausgegeben
von
ULRICH KIESOW

Originalausgabe

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

HEYNE SCIENCE FICTION & FANTASY
Band 06/6015



2. Auflage
Redaktion: Friedel Wahren
Copyright © 1996
by Wilhelm Heyne Verlag GmbH & Co. KG, München,
und Fantasy Productions, Erkrath
Printed in Germany 1997
Umschlagbild: Ruud van Giffen
Umschlaggestaltung: Atelier Ingrid Schütz, München
Technische Betreuung: M. Spinola
Satz: Schaber Satz- und Datentechnik, Wels
Druck und Bindung: Presse-Druck Augsburg
ISBN 3-453-10958-90

Aventurien heißt die phantastische Spielewelt voll kühner Abenteuer, Magie und farbiger Exotik, erschaffen von einem Spezialistenteam und ausgebaut von Tausenden begeisterter Spieler. Es ist der Schauplatz des heute größten deutschen Fantasy-Rollenspiels *Das Schwarze Auge*. Die Romane der gleichnamigen Serie lassen uns diese Welt noch viel unmittelbarer und plastischer erleben.

Der junge Thalon wird gezwungen, unter dem finsternen und geheimnisumwitterten Kapitän Eiserne Maske dem Piratenhandwerk nachzugehen. Obwohl er bald das Vertrauen des Kapitäns gewinnt, kann er die erlittenen Demütigungen nicht vergessen.

Der erste Roman über die »Piraten des Südmeers« schildert, wie Thalon in die Auseinandersetzungen zwischen den Südmeerpiraten und dem Despoten von Ghurenia hineingezogen wird.

Kapitel 1

Charypso

Thalon wischte sich mit dem Hemdsärmel die Nase ab. Das fahle Linnen färbte sich rot vom blutigen Rotz. Das ganze Gesicht tat ihm weh, aber die Demütigung schmerzte mehr als die Nase. Er hatte Mühe, ein Schluchzen zu unterdrücken, und in seinen Augen standen die Tränen. Es war schon die dritte Mauschelle, die er heute aus nichtigem Anlaß bezogen hatte, und dieses Mal hatte Abrash mit aller Wucht zugeschlagen.

Thalon haßte den schmierigen dicken Koch des *Anker!* Er hätte ihn umbringen können.

Ich halte es nicht mehr aus! Ich muß von hier weg!

Poll, der andere Küchenjunge, feixte. Aber Poll war einfach zu blöd, als daß Thalon sich über ihn aufregte.

Abrash war noch nicht mit Thalon fertig. »Faß an, du nichtsnutziger Bengel!« schrie er ihn an. »Boron ist mein Zeuge, ich habe noch nie so einen tölpelhaften Küchenjungen gehabt. Anfassen, sage ich!«

Gehorsam fing Thalon den Lappen auf, den Abrash ihm zuwarf, und packte einen der Henkel des großen Kupferkessels, in dem Maronen und Datteln in einer süßsauren Soße köchelten. Gemeinsam hievten sie den Kessel vom Herd.

Abrash murmelte etwas Unverständliches vor sich hin, aber dann schien sein Zorn verraucht zu sein. Die dicken Stirnadern waren fast verschwunden, seine Züge glätteten sich zu der naiven, fast idiotisch wirkenden Kindlichkeit, die er meistens an den Tag legte. Eine täuschende Fassade. Wenn er

tatsächlich ein kindliches Gemüt haben sollte, dann das eines ausgesprochen böartigen Görs, vor dem sich jede schwächere Kreatur besser in acht nahm. Er wandte sich wieder dem Herd zu und gab das geschnetzelte Hasenragout zusammen mit den Kutteln sowie einer guten Portion Calabassenfett in eine gewaltige Pfanne. Die Pfanne war heiß. Im Nu brutzelte und zischte es. Abrash fügte allerlei Gewürze hinzu, schob das Fleisch mit einem Holzlöffel hin und her und ließ es von allen Seiten anbraten. Ein würziger Geruch stieg von der Pfanne auf. Aber der durchmischte sich bald mit weniger guten Düften, denn Abrash furzte in einem fort. Die Darmwinde knatterten ihm so laut und anhaltend aus dem Hintern, daß es Thalon nicht gewundert hätte, wenn mit diesen Winden in den Segeln eines der Schiffe aus der Bucht quer durch das Südmeer getrieben wäre.

Thalon seufzte und zog sich ein Stück vom Herd und damit auch vom furzenden Abrash zurück. Für den Augenblick hatte er wohl etwas Ruhe vor seinem Plagegeist. Abrash wäre für eine Weile am Herd beschäftigt. Als der Koch ihm den breiten Rücken zukehrte, nutzte Thalon die Gelegenheit und warf Pim, dem schwarzen Rüden, ein paar Fleischabfälle auf den Boden. Pim war sein einziger Freund im *Anker*. Gierig schlang der Hund die Brocken hinunter, stieß ihn dankbar mit der Nase an und trollte sich dann.

In der Gaststube lärmten die angetrunkenen Seeleute. Vier Schiffe ankerten vor Charypso, und die drei Wirtshäuser waren bis zum Bersten gefüllt. Eines der Dienstmädchen lachte laut und juchzte. Wahrscheinlich hatte sie jemand in den Hintern oder eine der sonstigen weichen Stellen gezwickt, und es schien ihr zu gefallen. Der schrillen Stimme nach war es die dralle Arnica. Sie hatte schon vier Blagen. Wenn sie nicht aufpaßte, würde sie in neun Monaten ein fünftes Balg durchzufüttern haben.

Thalon war erst sechzehn, aber er wußte natürlich längst über diese Dinge Bescheid. Daß jemand ernsthaft die dicke Arnica reiten wollte, verstand er allerdings nicht. Aber mindestens vier Kerle hatten genau das getan, dem Ergebnis nach zu urteilen. Falsch, es waren mindestens sechs gewesen. Die Väter der Blagen und dazu zwei weitere in den wenigen Wochen, die Thalon sich im *Anker* abrackerte. Er hatte in seiner Dachkammer gehört, wie sie es nebenan getrieben hatten, und beide Male neugierig durch eine Ritze gespäht, ohne viel mehr als den Hintern eines Mannes zu sehen, der sich auf und ab bewegte. Einmal allerdings, als Arnica den Kerl auf den Rücken gelegt hatte, sah er ihren runden Hintern und die gewaltigen nackten Brüste, die hin und her flogen wie volle Weinschläuche, die ein Schelm rosarot getüncht hatte. Nichts von dem, was er sah, konnte ihn reizen, und er hatte diese schrecklichen Brüste eher als Bedrohung empfunden. Nun ja, mit ein paar Bechern Wein im Bauch sah man die Sache wahrscheinlich anders. Thalon fand allerdings, daß dem Vögeln ohnehin zuviel Bedeutung beigemessen wurde. Er kam ganz gut allein zurecht.

Eloanta, die herrische Wirtin des *Anker*, kreuzte in der Küche auf, und ihr langer schwarzer Rock fegte den Steinfußboden blank. Eloanta war jenseits aller fleischlichen Lüste – jedenfalls glaubte Thalon dies – und zudem wegen ihrer knochigen Gestalt und der stets mürrischen Miene selbst von Seiten Volltrunkener kaum unzüchtigen Anträgen ausgesetzt. Einmal allerdings hatte sich doch die Hand eines Gastes zwischen ihre Schenkel verirrt. Eloanta quittierte den Griff erst mit einem giftigen Blick, dann mit einem derben und ungemein kraftvollen Faustschlag genau zwischen die Augen. Der Mann war unter dem Johlen der anderen Gäste zu Boden gegangen und hatte seine Lüste für den Rest des Abends nur noch auf berauschende Getränke gerichtet.

»Das Bier geht zur Neige«, sagte die Wirtin zu Abrash. »Die Taugenichtse sollen ein neues Faß holen.« Sie schnüffelte. »Sind das die Kutteln, oder hat einer der Taugenichtse in die Ecke geschissen?«

Und schon war sie wieder verschwunden. Sie sprach immer nur mit Abrash, nie mit den Küchenjungen selbst, und nannte sie niemals anders als ›Taugenichtse‹.

Der Koch hatte sich im Beisein seiner Herrin zusammengenommen, aber jetzt ließ er wieder einen knarrenden Wind fahren. »Ihr habt gehört, was sie gesagt hat!« rief er. »Hurtig, ihr Faulpelze, oder ich mache euch Beine!«

Poll tat beflissen und flitzte bereits aus der Küche. Thalon nahm eine Laterne vom Wandregal, griff nach dem riesigen Schlüssel, der neben der Tür an einem Haken hing, und folgte gemächlicher. Die Nacht war klar, und der Madamal stand voll am Himmel. Man sah auch ohne die Laterne ganz gut auf dem Hof. Aber im Schuppen würde er zusätzliches Licht benötigen.

Draußen auf dem Hof stieß er fast mit Poll zusammen, der stehengeblieben war, sobald Abrash ihn nicht mehr sehen konnte.

»Hemdenschisser!« sagte Thalon verächtlich, obwohl Poll einen Kopf größer und kräftiger war als er.

»Halt's Maul, sonst kriegstu auch von mir was auffe Nase!« drohte Poll. »Bis wohl scharf auf rote Rotze, was?«

»Vor dir hab ich keine Angst, Hemdenschisser«, sagte Thalon, und das stimmte auch. Poll hatte mehr Muskeln als Thalon, aber weniger Hirn. Vor allem jedoch war er ungeheuer feige. Und ein Schleimer sondergleichen.

Der größere Junge trat spielerisch mit dem Fuß nach Thalon, aber es war nur eine Geste. Thalon machte sich nicht einmal die Mühe auszuweichen. Wie sich herausstellte, war dies auch nicht nötig. Ohne sich um den anderen zu kümmern, ging Thalon zum Lagerschuppen, schloß auf, schob den schweren

Riegel zurück, leuchtete ins Innere, trat ein und verscheuchte zwei Ratten.

An der Decke hingen Speckseiten, ein halber Schinken, geräucherte Kaidaunen, Stockfische und Würste, alles Vorräte, die man für den alsbaldigen Verbrauch aus der Räucherammer über dem Kamin genommen hatte. Leider war alles genau abgezählt, und es hatte wenig Sinn, etwaige Verluste den Ratten anzulasten. Falls etwas fehlte, wurden die Küchenjungen windelweich geschlagen. Aus der Sicht von Abrash und Eloanta war die Sache einfach. Schuld hatten in jedem Fall die Jungen. Schließlich war es ihre Aufgabe, die Vorräte so aufzuhängen, daß die Ratten nicht herankamen.

Am Boden standen zwei verschlossene große Fässer mit Salzfischen, drei volle und etliche leere Bierfässer sowie neun versiegelte Amphoren mit Wein. Dazwischen lagen die Kötter von Mäusen und Ratten, und der Gestank von deren Pisse überlagerte sogar den Duft der Räucherwaren.

Thalon stellte die Laterne ab und packte eines der Bierfässer. Eine weitere Ratte, die sich dahinter versteckt hatte, huschte davon. Poll kam ihm zu Hilfe. Gemeinsam kippten sie das Faß auf die Seite und rollten es auf den Hof. Es trudelte fast von allein den abschüssigen Hof hinunter bis zum Hintereingang der Wirtsstube. Poll mußte nur ein wenig die Richtung korrigieren, während Thalon die Laterne holte und den Schuppen wieder abspernte.

Die staubigen Pergamentscheiben des Schankraums glommen matt im Licht der Talglichter und Tranfunzeln, die auf den Tischen standen oder an den Wänden hingen. Manchmal riefen die leuchtenden Scheiben bei Thalon Erinnerungen an ferne Tage der Kindheit hervor, an Heimeligkeit, Sicherheit, Behaglichkeit. Manchmal jedoch – und in letzter Zeit immer häufiger – erschienen ihm die Lichtpunkte wie die bösen

suchenden Augen eines riesigen Ungeheuers, das sich in die Dunkelheit gekauert hatte und auf Beute aus war.

Poll wartete nicht auf Thalon, sondern öffnete die Tür und wieselte hinein. Von draußen hörte Thalon, wie er die Ankunft des neuen Bierfasses verkündete und so tat, als wären dies allein sein Verdienst und seine Tat. Dieser Poll war ein Schleimer und Anbiederer, der sich noch mit seinem Henker verbrüdern würde. Mochte sein, daß er damit blendend durchkam. Konnte auch sein, daß ihm irgendwann jemand ein Messer durch den Schlund ziehen würde. Thalon spuckte aus.

Als Poll wieder aufkreuzte, packte Thalon wortlos mit an. Es hatte keinen Sinn, sich mit Poll zu streiten. Der würde sich nur über ihn beschweren. Er würde nicht einmal verstehen, was Thalon störte. Er meinte, jeder müsse und werde sich so verhalten, wie er es tat. Und wenn nicht – nun, um so besser für Poll. War nicht jeder seines eigenen Glückes Schmied?

Die Jungen hievten das Faß über die Schwelle, tauchten in das Zwielflicht und den Geruch nach Rauch, Tran, Bier, Wein, Knoblauch und gebratenen Zwiebeln, ungewaschenen Leibern, verschissenen Klamotten, kalten Fürzen und ranzigem Speck. Im Hintergrund waren Dutzende von undeutlichen Stimmen zu hören, Weiber, Kerle, einige murmelnd, andere laut, manche lallend. Ein Mann grölte mit versoffener Stimme ein Lied über ›den alten Bengel mit dem schlappen Schwengel‹, verlor aber schnell wieder die Lust und verstummte.

Thalon und Poll stemmten das Faß um eine Mauerecke, rollten es über Backsteine und knarrende, sich durchbiegende Holzbohlen. Die anderen Wirtshäuser am Ort brauten ihr Bier selbst, aber Eloanta verstand nichts davon und bezog es von ihrem Oheim, dem die verrufene Wirtsstube *Rahjas Schoß* gehörte. Die Stimmen wurden lauter, als die beiden Jungen die Gaststube erreicht hatten. Eine bunte Schar von Männern und Frauen lümmelte sich an den Tischen, wie Thalon aus den

Augenwinkeln heraus feststellte. Kaum einer der Zecher blickte auf. Sie waren mit sich sowie ihren Speisen und Getränken beschäftigt. Was Thalon nur recht war. Manche Zecher gelüstete es nach Knaben, und Thalon hatte die Erfahrung gemacht, daß er für sie reizvoller war als der blödgesichtige Poll mit seinen Spinnengliedern. Auf jeden Fall hüteten sich beide Jungen, die Gäste mehr als verstohlen zu mustern. Eloanta hatte das nicht gern. Es gab auch wenig zu sehen, was sie nicht bereits kannten: saufende und fressende Seeleute eben. Die meisten hielten sich im hinteren Teil des Raumes auf, und die Beleuchtung reichte kaum aus, um Gesichter aus den Schatten zu schälen. Vielleicht waren mehr Messer, Säbel und Enterhaken zu sehen als sonst. Es hieß, daß die Schiffe in der Bucht Piraten gehörten. Aber das kümmerte hier keinen. Die Piraten hatten Charypso bisher in Frieden gelassen. Und wenn sie kamen, dann verscherbelten sie ihre Waren auf dem Markt wie die ehrbaren Kaufleute auch. Woher die Waren stammten, wollte niemand wissen.

Das letzte Stück bis zum Schanktisch war stets am schwersten. Hier wurde der Fußboden mit Sägespänen ausgestreut. Das Faß rollte nicht mehr, sondern mußte geschoben werden. Törk, der das Bier zapfte, ein mürrischer Alter, mißgestaltet und von gnomhaftem Wuchs, erwartete sie bereits. Sein linkes Auge glitzerte böse. Es war sein einziges. Rechts gähnte eine borkige Höhle, und die Narbe eines Messerstichs zog sich bis zum Kinn hinunter. Blitzschnell teilte er eine Belohnung aus. Sie bestand aus einem festen Fußtritt. Poll wich geschickt aus. Thalon, der gerade das Faß aufgerichtet hatte, hatte weniger Spielraum, sich zu bewegen. Das derbe Schuhwerk des Gnoms traf ihn am Hintern, obwohl die volle Wucht des Tritts ins Leere ging.

»Faule Bande!« schimpfte Törk, der Mühe hatte, das Gleichgewicht zu wahren. Sein riesiger Buckel, der wie ein angewachsener Rucksack aussah, brachte ihn ins Schlingern.

Im Hintergrund lachten ein paar Zecher. Es gab also doch den einen oder anderen belustigten Zuschauer.

Thalon tauchte an ihm vorbei, griff nach dem leeren Faß und setzte es in Bewegung. Dieses Mal überließ er Poll die gefährliche Seite in Reichweite des Gnoms. Aber Poll dachte gar nicht daran, sich in Gefahr zu begeben. So blieb es Thalon überlassen, das leere Faß durch das Sägemehl zu schieben.

Wie aus dem Nichts stand Eloanta plötzlich vor dem Schanktisch. Sie sagte nichts, aber Törk hantierte sofort emsig herum, bockte das Faß auf und schlug den Zapfhahn ein.

Die Jungen beeilten sich, das leere Faß auf den Hof zu bringen. Thalon stieß den nutzlosen Poll beiseite und rollte es allein zum Schuppen. Es konnte draußen stehenbleiben. Er würde es morgen zu den anderen stellen.

»Ich mag Kumpel, die zupack'n könn«, sagte Poll in sicherer Entfernung. Seine Stimme triefte vor Hohn. Auch ohne das Licht der Laterne konnte Thalon sich gut Polls Gesicht vorstellen. Der breite Mund zu einem Grinsen verzogen, das fast von einem Ohrläppchen bis zum anderen reichte. Die Grinsefratze eines Watschenmannes mit abstehenden Ohren, fliehender Stirn und fettigem Haar.

»Eines Tages werde ich dich zusammen mit verdorbenen Kutteln und Stinkwurz in die Pfanne schnetzeln und das Ganze als Festmahl den Ratten servieren«, sagte Thalon ärgerlich.

»Na los, geh schon hinein zu Abrash und petz es ihm!«

Für den Moment hatte es Poll die Sprache verschlagen. Er ließ sogar zu, daß Thalon an ihm vorbei in die Küche ging, und versuchte nicht einmal, ihm ein Bein zu stellen. Aber dann besann er sich. Er knuffte Thalon, drängelte sich an ihm vorbei und begann: »Dieser Thalon, die faule Sau, hat mich alles

allein mach'n lassen. Un wißt Ihr, was er gesagt hat? Er will mich...«

Abrash stand immer noch an der Pfanne, furzte aber nicht mehr. »Schnauze!« sagte er knapp, grinste aber dabei. Aus irgendeinem Grund schien es jetzt bessere Laune zu haben. Vielleicht deshalb, weil ihm die dahingefahrenen Darmwinde Erleichterung verschafft hatten. »Ihr Faulpelze könnt für heute Schluß machen. Ich brauche euch nicht mehr. Aber wenn ich morgen in die Küche komme, will ich alles blitzblank sehen! Also in der Früh zeitig auf die Beine, sondern setzt es was!«

Poll war bereits auf dem Sprung, aber Abrash bremste ihn. »Langsam, Faulpelz! Hast du vergessen, was am Abend des Windstags zuletzt zu tun ist? Willst du den Scheißträgern ihr Brot nehmen?«

»Ich wollte nur...«, verteidigte sich Poll.

»Ab ins Prunzhaus!« kommandierte Abrash und lachte.

Thalon fand, daß jemand, der so ausdauernd und mit Genuß zu furzen pflegte, eigentlich kein Recht hatte, über diese Dinge zu lachen. Aber das war jetzt gleichgültig. Der Strohsack winkte. Nur eine Hürde war noch zu nehmen.

Poll winkte schon mit der Laterne. Während Thalon hinter dem anderen Küchenjungen hertrötete, merkte er, wie hundemüde er war. Es war ein langer Arbeitstag gewesen, und morgen würde es nicht anders sein. Aber bei Travia, es gab Leute, die hatten keine Kammer und keinen Strohsack, nicht einmal etwas zu essen. Im Grunde durfte er sich nicht beklagen.

Und doch halte ich es hier nicht mehr aus! Ich muß weg!

Aber sie würden ihn nicht gehen lassen. Er mußte es klug einfädeln. Wenn er floh, dann mußte es für immer sein. Wenn sie ihn faßten und zurückbrachten, würden sie ihn zum Krüppel prügeln...

Was Abrash als Prunzhaus bezeichnete, war eine Lokalität am anderen Ende des Hofes, eigentlich nur eine Nische mit einem halbhohen Gatter davor. Links und rechts davon erstreckte sich eine Grube. Poll hatte es plötzlich eilig. Er stellte die Laterne an den Rand der Grube, kletterte hinab und winkte Thalon ungeduldig zu, es ihm gleichzutun. Früher einmal hatte Poll versucht, sich vor dieser Arbeit zu drücken. Aber das war ihm schlecht bekommen, weil Abrash von der Küche aus alles beobachtet hatte.

Thalon stieg auf der anderen Seite in die Grube und scheuchte die Ratten weg. Sorgfältig achtete er darauf, daß sie genügend Platz hatten, um an ihm vorbeizulaufen. Hier in der Grube konnten die Biester gefährlich werden, wenn sie sich in die Enge gedrängt fühlten. Er steckte das bereitliegende Rundholz in die Öffnung unter dem Prunzhaus und drückte damit von hinten gegen das Faß. Poll tat auf seiner Seite das gleiche. Langsam rutschte das bis obenhin gefüllte Faß nach vorn. Eine letzte fette schwarze Ratte, fast so groß wie eine Katze, kam mit böse glitzernden Augen aus der Höhlung und huschte davon. Es stank entsetzlich, und die Scheiße war an beiden Seiten des Fasses heruntergelaufen.

Blitzschnell steckte Poll sein Rundholz durch die verschissenen Klüsen des Fasses. Er erreichte damit, daß Thalon das glitschige Ende anfassen mußte, während er selbst das saubere Ende behalten konnte. Gemeinsam stemmten sie das am Rundholz hängende Faß über den Rand der Grube, schoben ein leeres Faß in die Grotte, kletterten nach oben und trugen das Faß auf die Gasse hinaus. Die Scheißeträger – Blöde und Sieche wurden dafür eingesetzt – würden ihre Fracht im Morgengrauen abholen.

Als Thalon das Rundholz aus den Klüsen zog, wurde im gegenüberliegenden Giebelhaus ein Fenster geöffnet. Eine schemenhafte Gestalt im Unterkleid war zu sehen, und im

nächsten Moment klatschte etwas auf die Straße. Unwillkürlich sprang Thalou zur Seite, obwohl er nicht in Gefahr gewesen war, getroffen zu werden. Jemand hatte sein Nachtgeschirr in die Gasse geleert und das Fenster wieder geschlossen. Da war jemand zu geizig, um den Scheißträgern die paar Kreuzer für ihre Dienste zu zahlen. Es gab sogar welche, die sich auch tagsüber ganz ungeniert in die Gasse hockten, um ihre Notdurft zu verrichten, statt die Prunzhäuser oder die Scheißnasen an der Bucht zu benutzen.

Poll nahm die Schnabelkanne aus dem Prunzhaus, füllte sie am Brunnen auf und stellte sie zurück. Währenddessen warf Thalou das Rundholz in die Grube, ging mit der Laterne zum Brunnen und wusch sich gründlich. Er stellte fest, daß ihm Spritzer der Jauche auf die Beinlinge gelangt waren. Kurzerhand zog er sie aus, steckte sie in den Schöpfeimer, nibbelte sie im Wasser, wrang sie schließlich aus und zog sie naß wieder an. Lieber frieren als stinken. Das hatten ihm die Waldmensen beigebracht, die ihn nach seiner Flucht aus dem niedergebrannten Heimatdorf im Dschungel aufgelesen hatte. Nur die Könige der Dschungels dürfen nach sich selber stinken, hatten seine neuen Freunde gesagt. Wer mühsam seine Beute jagt und Feinde zu fürchten hat, muß sorgfältiger auf sich achten. Obwohl sich die Waldmensen auf der Jagd manchmal mit dem Kot ihrer Beute einschmierten, um die eigene Witterung abzutöten, hatte Thalou das Wesentliche verstanden: Stinke so wenig wie möglich nach dem, was die Körperöffnungen des Menschen verläßt.

Ich hätte bei den Waldmensen bleiben sollen.

Poll war bereits irgendwohin verschwunden. Wahrscheinlich versuchte er, bei einem der Gäste Tabak zu schnorren, um vor dem Schlafengehen noch ein Pfeifchen zu rauchen.

Thalou brachte die Laterne in die Küche zurück. Abrash duldete nicht, daß die Küchenjungen die guten Laternen für

ihre eigenen Zwecke benutzten. Thalon fand ein Talglicht und verließ die Küche. Der Koch saß am Tisch, stierte stumm in einen weingefüllten Kelch und nahm keine Notiz von dem Jungen.

Nachdem er die Diele durchquert hatte, stieg Thalon die schmalen Stiegen zum Dachboden hinauf. Jede einzelne Stufe knarrte, und jede hatte ihr eigenes Geräusch. Im Grunde brauchte Thalon das Licht nicht. Er hätte sich hier auch im Dunkeln gut zurechtgefunden. Die letzte Stiege seufzte schmachend wie ein Mädchen, dem es ein Galan besorgte. Thalon tat ein paar Schritte auf den Bohlen des Fußbodens, die ebenfalls zu ihm sprachen, allerdings dumpfere Stimmen als die Stiegen besaßen. Dann stieß er die Tür zu seiner Kammer auf.

Thalons kleines Reich war ein aus Holzbohlen gezimmerter Verschlag unter dem Giebel, gerade hoch genug, als daß er darin aufrecht stehen konnte. Außer dem Strohsack, auf dem Thalon schlief, enthielt der winzige Raum einen dreibeinigen Schemel, einen wassergefüllten Tontopf, eine Schöpfkelle und eine Kommode mit drei Schubladen, in denen der Küchenjunge seine wenigen Habseligkeiten verwahrte. Thalon teilte die fensterlose dunkle Kammer mit allerlei Wanzen, Flöhen, Kakerlaken, Spinnen und einigen Mäusen. Im Gegensatz zu den anderen Mitbewohnern bekundeten die Mäuse einen gewissen Respekt und verschwanden meistens in ihren Löchern, wenn die Tür geöffnet wurde. Dieses Mal hatten sie ihn schon auf der Treppe gehört und sich davongemacht.

Thalon schloß die Tür, legte den Riegel vor und stellte das Talglicht auf die Kommode. In diesem Moment fiel die ganze Last des Tages von ihm ab wie ein schwerer Sack, der das Kreuz gedrückt hat und nun zu Boden gleitet. Kein Poll und kein Abrash, keine Befehle und keine Schikanen. Thalon lebte

für diese kurzen Augenblicke, in denen er fern von allem war. Er ließ sich auf den Strohsack plumpsen und streckte Arme und Beine weit aus. Einen Moment lang wollte er so verharren, mit den Augen den unstillen Schatten folgend, die die Flamme des Talglichts an die Decke warf, bevor er Wams und Beinlinge ausziehen und dem Schlaf in die Arme sinken würde.

Welche Plackerei war das heute wieder gewesen!

Unten in der Schenke lärmten noch immer die Zecher. Aber das Haus besaß massive Mauern, die Decken bestanden aus dicken Balken und Bohlen, mit Reet, getrocknetem Dung und Mörtel dazwischen, und außerdem schirmten die Gesinderäume im ersten Stock die Dachkammer von dem Geschehen im Erdgeschoß ab. Das Singen und Grölen versickerten in Holz und Stein, Reet, Dungfladen und Mörtel und drang nur als fernes Grummeln an Thalons Ohr. Da vermochten selbst die Mäuse lauter zu rascheln, wenn sie es darauf anlegten. Aber sie verhielten sich still. Vielleicht hatten sie sich in andere Örtlichkeiten verzogen, wo es mehr zu holen gab als Talglichtstummel.

Plötzlich gab es ein wildes Durcheinander auf der Treppe. Ein Mädchen kreischte auf, ein Mann lachte kehlig.

»Hau ab!« schrie das Mädchen. »Laß mich los, du Scheißkerl!«

Die Stimme des Mädchens klang schrill und angespannt. Thalon konnte sie nicht zuordnen. Vielleicht war es Tilly. Oder Margona? Auch möglich.

»Na warte, Metze, ich werd's dir schon zeig'n...« Der Kerl schrie jetzt ebenfalls. Er hörte sich überhaupt nicht mehr belustigt, sondern mordswütend an. Thalon fand, daß er eine rauhe, gemeine Stimme besaß. Er versuchte sich die dazugehörige Visage vorzustellen und fand, daß das grobe Kuhfladengesicht des Schächtergesellen Romario passend

wäre. Den haßte er aus ganzem Herzen. Romario liebte es, ohne Grund jüngere Burschen zusammenzuschlagen, und Thalon war ihm auch schon unter die Fäuste geraten. Allerdings nur einmal. Beim zweiten Versuch hatte ihm Thalon erst mit voller Wucht in die Hoden getreten und ihm dann, als sich der Geselle vor Schmerz krümmte, das Knie unter das Kinn geschmettert. Seitdem wetzte Romario jedesmal sein Schächtermesser, wenn er Thalon sah, hatte sich bisher aber noch nicht getraut, ihn damit anzufallen.

Das Mädchen – Tilly, Margona oder wer auch immer – rannte flink die Treppe herauf.

He, laß das, protestierte Thalon lautlos, du hast hier oben nichts zu suchen! Es genügte doch wahrhaftig, daß die dicke Arnica sich hier ihren Kerlen hingab, damit ihre Blagen nichts mitkriegten.

Schwere Stiefel bewegten sich auf der Treppe, langsamer als die nackten Füße des Mädchens, aber hastig genug, um die ernstesten Absichten ihres Besitzers anzuzeigen.

Unwillkürlich hatte sich Thalon aufgerichtet. Er erstarrte, als das patschende Geräusch der nackten Fußsohlen quer über den Boden direkt auf seine Kammer zukam.

Bei Travia, das gibt Ärger!

Im nächsten Moment riß das Mädchen an der Tür zu Polls Kammer, versuchte sie zu öffnen, aber das Schloß hielt stand. Poll war stolz darauf, daß die Tür zu seiner Kammer ein Schloß besaß, und zeigte gern seinen Schlüssel herum. Kleine Fäuste hämmerten gegen die Tür, so hastig und wild, wie Thalon es noch niemals gehört hatte.

»Thalon? Poll? Bitte, bitte hilf mir!«

Sie heulte schrill wie ein junger Hund, fand Thalon. Einige der Mädchen liebten es, sich anfangs zu sträuben, bevor sie die Beine breit machten. Aber so ernst mit der Gegenwehr war es noch keiner gewesen. Entweder war dies eine neue Spielart,

die Thalon noch nicht kannte, oder das Mädchen hatte tatsächlich keine Lust, mit dem Kerl zu rammeln. Wenn er ein Kuhfladengesicht wie Romario besaß, konnte Thalon das gut verstehen. Zugleich wußte er aber auch, daß eine Frau mit solchen Sachen allein klarkommen sollte. Sie mußte selbst entscheiden, ob es nicht besser war, sich ein Kind machen zu lassen, als von einem enttäuschten Kerl aufgeschlitzt zu werden.

Thalon spürte, wie in ihm die Bitterkeit aufkam, und drängte sie zurück. *Nicht schon wieder. Das ist Vergangenheit! Das muß ruhen!*

»Du entkommst mir nicht, du geile Fotze!« schnaubte der Mann, immer noch wütend, aber zugleich siegessicher. Das Geräusch seiner Stiefel hatte fast die Tür zu Polls Kammer erreicht.

Das Mädchen schrie gellend auf. Ein dumpfes Geräusch. Der Mann fluchte. Nackte Füße wirbelten über Eichenbohlen, die nicht genug Zeit fanden, um nachzugeben und zu quietschen. Sie war ihm noch mal entkommen.

Schon hatte sie Thalons Kammer erreicht und versuchte, die Tür aufzureißen. Sie hämmerte dagegen, aber ihre Schläge klangen schon verzagter, kraftloser.

»Thalon! Poll! Bitte...«, schluchzte sie.

Der Schrei vor Polls Kammer war so herzerreißend gewesen, daß es Thalon nicht länger auf seinem Strohsack hielt. Mit einem Sprung war er an der Tür. Ohne zu überlegen, riß er den Riegel zurück.

Die Tür wurde nach innen gedrückt. Das Mädchen rannte Thalon fast um. Aber sie besaß Geistesgegenwart genug, ihrem Verfolger die Tür vor der Nase zuzuschlagen und mit letzter Kraft den Riegel vorzuschieben.

»Bitte, Thalon, bitte hilf mir!« Das Mädchen preßte den Rücken gegen die Tür und wandte sich Thalon zu. Es war

weder Tilly noch Margona, sondern Chinza, eine recht hübsche Moha mit glatter brauner Haut und langen pechschwarzen Haaren. Sie war schon neunzehn und galt als ziemlich eingebildet. Hielt sich für etwas Besseres, obwohl auch sie nur eine Dienstmagd war. So redeten die anderen über sie. Thalón hielt sich in solchen Beurteilungen zurück. Aber er konnte sich nicht erinnern, daß sie ihn jemals zuvor eines Blickes gewürdigt hatte.

Draußen knallten derbe Fäuste gegen das Holz der Tür. Die Hiebe brachten die Tür zum Erbeben, und Thalón rechnete jeden Augenblick damit, daß die Fäuste das Holz durchschlugen.

»Bitte!« wiederholte Chinza.

Warum Thalón die Tür geöffnet hatte, wußte er selbst nicht recht. Etwas tief in ihm hatte ihn dazu veranlaßt. Der Wunsch zu helfen, hervorgerufen durch diesen entsetzlichen Schrei. Aber dann hatte er schnell zur Vernunft zurückgefunden. Es war nicht ratsam für einen Küchenjungen, sich in die Angelegenheiten von Erwachsenen einzumischen. Erst recht dann nicht, wenn es sich um Fickhändeleien handelte. Eigentlich hatte er sagen wollen, sie möge sich trollen, dies sei nicht ihre Kammer, und er wolle seine Ruhe haben.

Aber dann sah er die Angst in ihren weitaufgerissenen Augen. Diese entsetzliche, namenlose Angst. Solche Augen voller Angst hatte er schon einmal gesehen. Damals.

Als der Sklavenhändler Thalóns Mutter vor den Augen des Jungen Gewalt antat. In ihrer Verzweiflung hob sie einen im Rock versteckten Dolch gegen den Peiniger. Er schlug ihr die Waffe fort, drang weiter in sie ein, bis seine Lust befriedigt war, und verstümmelte sie anschließend mit seinem Messer, schlitze ihr schließlich den Leib auf. Sie schrie und schrie und schrie in einem fort. Thalón glaubte, seine Ohren würden ihm davon platzen. Aber es war nicht die Lautstärke, die ihn

peinigte, sondern das Entsetzen, das in der Stimme lag. Er lag gefesselt daneben, zum Nichtstun verurteilt. Aber hätte er gewußt, was zu tun war, wenn es die Fesseln nicht gegeben hätte?

Damals... Das Grauen, das nie enden wollte. Bis die Mutter aufhörte zu schreien und der Sklavenhändler hinausging, um seinen Gehilfen Befehle zu erteilen. Bis Thalon davongelaufen war. Fort, nichts als fort. Vorbei an der schrecklich verstümmelten Leiche seiner Mutter, hinaus aus der Hütte, vorbei an anderen blutigen Leichen, an lichterloh brennenden Nachbarhütten. Von Travias Hand wundersam geschützt vor herabfallenden brennenden Balken, einmal gestreift von einem verirrtten Pfeil. Hin zum Waldrand. Ohne zu denken, innerlich schreiend, nichts als eine zutiefst verwundete Kreatur. Als letztes sah er zwei oder drei Dutzend Kinder und junge Frauen, die von den Sklavenhändlern zusammengetrieben wurden. Er erkannte ein paar Spielgefährten. Dann verschluckte ihn das grüne Maul des Dschungels.

»Mach auf, Metze, oder ich schlage die Tür ein!« brüllte draußen der Kerl.

Chinza sah sich gehetzt um. Obwohl die Enge der Kammer dies nicht erhoffen ließ, fragte sie flehentlich: »Gibt es denn keinen zweiten Ausgang?«

Thalon schüttelte stumm den Kopf.

»Ein Fenster, eine Luke?«

»Nein. Du hast dir leider den falschen Raum ausgesucht. Nebenan befindet sich eine Luke. Vielleicht...« Thalon dachte an den Spalt, durch den er die dicke Arnica beobachtet hatte.

»Was vielleicht...?« fragte das Mädchen mit fiebernder Stimme.

»Ich dachte... die Wand ist dünn... aber nein, dazu reicht die Zeit nicht...«

»Bitte, Thalon, ich will diesem Dreckskerl nicht in die Hände fallen!«

»Wir könnten...«, begann Thalon. Weiter kam er nicht.

Der Mann draußen hatte eingesehen, daß Tür und Riegel stabil genug waren, um seinen Fäusten zu widerstehen. Er nahm einen kurzen Anlauf und warf sich mit aller Gewalt gegen die Tür. Splitternd brach der Riegel aus dem Holz des Türrahmens. Die Tür sprang auf, und ein muskelbepackter Mann stürzte in die Kammer. Sein eigener Schwung riß ihn zu Boden.

Chinza war mit einem Schrei zur Seite gesprungen. Sie stolperte über den Strohsack und fiel der Länge nach hin. Mit angstvollem Gesicht wich sie bis in die hinterste Nische zurück, zog die Beine an den Körper und schlug mit einer sinnlos züchtigen Geste den langen Rock über die nackten Waden.

Der Kerl war schon wieder auf den Beinen. Er besaß kein Kuhfladengesicht wie Romario, sondern hatte bis auf die etwas zu spitze und etwas zu lange Nase ebene Züge. Die Haut war wettergegerbt und von der Sonne gebräunt, das dunkle Haar lockig und sorgsam gestutzt. Man hätte ihn beinahe schön nennen können, und er befand sich in der Blüte seiner Jahre. Er mochte fünfundzwanzig sein, auf jeden Fall unter dreißig. Als er sich allerdings Thalon zuwandte, verflüchtigte sich der Eindruck von Schönheit. Eine rosafarbene schimmernde Narbe verlief von der rechten Schläfe über die Wange. Schlimmer waren jedoch die tückisch funkelnden Augen, aus denen die Bereitschaft sprach, aus nichtigem Anlaß zu töten, ohne lange zu überlegen.

»Verschwinde, Junge!« zischte der Mann. »Und wag es ja nicht, jemanden herbeizuholen! Es würde ohnehin nichts nützen. Niemand wagt es, Parazzin seine Beute abzujagen. Ich bin *jhabo* der *Schwarze Rose*. Schreib dir das hinter deine

ungewaschenen Ohren. Du könntest sie sonst sehr schnell ab sein.« Vielsagend tippte er an das Heft des Degens, den er am Gürtel trug.

Thalon wußte nicht, was *jhabo* zu bedeuten hatte, aber er war jetzt ganz sicher, daß dieser Parazzin zu den Piraten gehörte. Irgendein Dienstbote hatte neulich die *Schwarze Rose* erwähnt, aber Thalon hatte nur mit einem Ohr zugehört und den Zusammenhang vergessen, aber er erinnerte sich, daß der Mann zuvor verstoßen und voller Bewunderung von Piraten sprach.

Parazzin trug ein offenes rotes Hemd, das ihm weit aus dem Gürtel hing, schwarze Hosen und Stiefel. Ohne Thalon weiter zu beachten, schnürte er die Schamkapsel auf und ließ sie herunterklappen. Sein bereits stark erregtes Glied sprang förmlich ins Freie. Auf Thalon wirkte es riesengroß und steil und mit einer gewaltigen roten Eichel versehen. Wahrscheinlich wirkte es auf Chinza nicht anders. Das Mädchen starrte darauf, wie ein Kaninchen die Schlange anstarrt, bevor es gefressen wird. Sie gab keinen Laut mehr von sich. Aber Thalon sah, wie sie zitterte.

Der Pirat tat einen Schritt auf sie zu. Dieses gewaltige Ding vor seinem Bauch wackelte leicht. Es sah so unnatürlich groß aus...

So groß wie das schreckliche Glied des Sklavenhändlers Malurdhin!

In Thalons Kopf geschah etwas, das er nicht steuern konnte. Er warf sich auf den Piraten und prügelte wie besinnungslos auf ihn ein. Was er hätte tun sollen, als Malurdhin seine Mutter peinigete. Was er nicht getan hatte. Was er *jetzt* tun mußte.

Parazzin war im ersten Moment schier verduzt und machte kaum einen Versuch, Thalons Fäuste abzuwehren. Er wich lediglich aus, wenn sein Gesicht in Gefahr geriet, einen Treffer einstecken zu müssen.

Dann explodierte er. »Ich hab dich gewarnt, du verdammte Ratte!« brüllte er, gab Thalon einen Stoß mit dem Knie und zog gleichzeitig den Degen.

Das Knie traf Thalon in den Magen, nahm ihm die Luft weg und schleuderte seinen Körper gegen die Wand. Thalons Kopf prallte gegen einen Balken. Für kurze Zeit nahm er die Umgebung wie durch einen Schleier wahr, aber er verlor nicht die Besinnung. Statt dessen rappelte er sich auf und kam in die Hocke. Er sah, daß Chinza aus ihrem Schock erwacht war, erst vorsichtig an der Wand entlangkroch, dann wieselflink durch die offene Tür floh. Sie raste den Boden entlang und dann die Treppe hinab und schrie dabei wie am Spieß. Wenn man bisher in der Wirtsstube auf ihre Schreie nichts gegeben hatte, so rief sie jetzt ohne Zweifel das ganze Haus zusammen. Aber Thalon hatte das unbestimmte Gefühl, daß ihm das nicht mehr viel helfen würde. Sie hätte besser früher auf diese Idee kommen sollen.

Der Pirat schien dies alles gar nicht wahrzunehmen. Er hatte nur noch Augen für Thalon. Mit blankem Degen trat er auf ihn zu, Mordlust in den Augen.

»Ich hab dir doch gesagt, kleine Ratte, daß man ‘nem *jhabo* nich die Beute abjagt«, höhnte er. »Hab ich doch getan, Bürschchen, he?«

Er schien es nicht eilig zu haben. Eine Beute war ihm entwischt, aber diese gäbe er auf keinen Fall preis. Und sie war schneller zu erlegen als das Mädchen. Es genügte dazu ein einziger Degenstreich.

Trotz seiner Verzweiflung nahm Thalon wahr, daß das Glied des Mannes noch immer so groß und steif war wie zuvor. Zuerst dachte er, Parazzin wolle jetzt ihn anstelle von Chinza als Gefäß seiner Lust benutzen, aber dann erkannte er voller Bestürzung, daß diesen Mann das Töten mindestens genauso erregte wie sein eigentliches Vorhaben.

Auf der Treppe waren laute Stimmen und hastige Schritte zu hören. Mehrere Leute eilten herbei. Aber sie kämen zu spät.

»He, Rattenbursche, wirst du wohl zugeben, daß ich dich gewarnt habe!« brüllte Parazzin und stieß blitzschnell mit dem rechten Fuß zu. Der Tritt zielte auf Thalons Hoden. Hätte er sein Ziel erreicht, wäre Thalon nach vorn geklappt und genau in die Spitze des vorgereckten Degens gefallen, hätte sich selbst aufgespießt.

Thalon sprang aus der Hocke zur Seite. Der Tritt erwischte ihn mit schmerzhafter Wucht am Oberschenkel und schleuderte ihn mit dem Kopf voran in die Ecke.

Das letzte, was Thalon wahrnahm, war das wutverzerrte Gesicht des Piraten, der weit mit dem Degen ausholte, um das Versäumte nachzuholen. Und er entdeckte ein anderes Gesicht. Das Gesicht einer pausbäckigen, vierschrötigen Zwergenfrau mit zotteldickem, rotem, gescheiteltem Haar. Er sah die Fremde nur flüchtig, aber er nahm sie so eindringlich wahr, als hätte er eine Ewigkeit Zeit, sie zu betrachten. Die Zwergin trug Hosen wie ein Mann und dazu ein Kettenhemd. Sie war zwar klein, wie es Art der Zwerge ist, wirkte aber keineswegs schutzbedürftig, sondern wehrhaft. Sie stand wie hingezaubert im Eingang zur Kammer und grinste grimmig, aber nicht böseartig.

Dann prallte Thalons Kopf gegen etwas Hartes, und er verlor die Besinnung.

Kapitel 2

Ghurenia

Sie hatte auf eine Sänfte verzichtet und war allein den Runden hinaufgestiegen, ganz nach oben bis zur Kuppe, wo die Festung über Efferds Tränen wachte. Wann war sie zuletzt hier oben gewesen? Vor zwei Jahren? Vor drei Jahren? Seit damals hatte sie den Praefos nicht mehr aus der Nähe gesehen. Gern hätte sie weitere zwanzig Jahre lang darauf verzichtet, aber das lag nicht in ihrer Hand.

Nun gut, Efferd hat es so gewollt. Wird schon sein Gutes haben.

Canja Murenbreker gehörte nicht zu den Frauen, die vor den Dingen davonlaufen, wenn sie ihr erst einmal begegnet sind. Ungeniert starrte sie Gorm an. Das Licht der Nachmittagssonne fiel durch die filigranartige Struktur des halboffenen Bogengangs in das Atrium der Festung und erlaubte kein Versteckspiel. Die stoppelkurzen Haare des Mannes waren ganz und gar grau geworden, die breite Nase wirkte noch breiter, das Doppelkinn wuchtiger, die fleischigen Wangen sahen feister aus, als Canja dies alles in Erinnerung hatte. Sie musterte das schweißgetränkte Leder seines Brustpanzers. Sie verweilte am Bauch, wo zwischen dem Panzer und dem breiten Gürtel aus silberbeschlagenem Schlangenleder behaarte Fettwülste hervorquollen.

Du bist alt und fett geworden, und du stinkst schlimmer als je zuvor.

Spöttisch verzog sie die Lippen, lange genug, um sicher zu sein, daß Gorm die Geringschätzung bemerkt hatte. Dann setzte sie die Musterung fort. Der Rest des Wanstes steckte in dunkelblauen Pluderhosen, die in hohen Schnürstiefeln endeten. Er ließ die kurzen Beine pendeln. Die Stiefel schabten leise über die grauschwarzen Bohlen des Fußbodens. Hin und her, hin und her.

Canja hob unvermittelt die Augen und sah dem Praefos in die Augen. Gorm erwiderte den Blick. Starr, ausdruckslos. Wie eine Echse, die ihre Beute fixiert. Aber Canja hatte keine Angst vor Gorm, zumindest nicht mehr Angst, als jeder andere in Ghurenia vor diesem Mann haben mußte. Wenn sie etwas an ihm schätzte, dann seine Bauernschläue. Der Praefos brauchte sie. Deshalb hatte er sie in seine Festung befohlen. Sie tat ihm nicht den Gefallen, den Blick zu senken.

Ratgeber Murenienus entschied das Duell der Augen auf seine Weise. Er warf einen silbernen Weinkelch um. Metall klirrte, als es auf die Tischkante schlug. Scheppernd rollte der Kelch auf dem Felsboden davon.

Die Kaufherrin und der Praefos hatten die Köpfe ruckartig zur Seite gewandt und sahen ihn an.

»Vergebung«, sagte der Ratgeber, aber es klang eher gelangweilt. Er hob die Stimme an. »Heda, Mundschenk, setz deinen faulen Hintern in Bewegung! Bring mir frischen Wein, und laß die Schweinerei aufwischen!«

Eine braune Kutte mit einem roten Gesicht darüber löste sich aus dem Hintergrund. Der Alte kam mit schlurfenden Schritten näher, während eine Dienstmagd mit einem Tuch an ihm vorbeihuschte und geschwind Tisch und Boden säuberte.

Der Praefos besann sich auf den Rest seiner Manieren. Mit einer knappen Handbewegung wies er auf den Stuhl zu seiner Linken und legte den dort abgelegten Waffengurt mit einem Säbel und zwei Dolchen vor sich auf den Tisch. »Boron zum

Gruß. Setzt Euch, Murenbreker, ich habe mit Euch zu reden. Allerdings ist meine Zeit knapp bemessen, und gewiß werdet auch Ihr von wichtigen Geschäften abgehalten. Bringen wir es also rasch hinter uns.«

Die Kaufherrin nickte, trat zu dem Stuhl, packte ihn an der hohen Lehne, zog ihn ein Stück von Gorm fort und setzte sich. Der Mundschenk stellte Murenienus einen Kelch hin, den er zuvor aus seiner Kutte gezaubert hatte, schenkte ihm roten Wein aus dem Krug ein, bewegte sich schleppend um den Tisch zu Canja und wiederholte die Prozedur.

Ungeduldig stieß Canja den Mann zur Seite, als er ihr die Sicht auf den Praefos versperrte. »Nun?«

»Ich erwarte einen Abgesandten aus Al'Anfa«, verkündete Gorm. »Er dürfte in gut vier Wochen hier eintreffen, wenn Efferd ihm einen guten Wind sendet und die Zwölfe ihm auch sonst wohlgesinnt sind. Ich muß Euch nicht sagen, welche Vorteile uns eine engere Beziehung zu Al'Anfa bringen wird. Es könnte schnell um die Aufteilung des Perlenmeers wie auch des Südmeers gehen.«

»Und?« Die Kaufherrin tat gleichgültig, obwohl sich ihre Gedanken überschlugen. Al'Anfa... Sie fragte sich, wie es Gorm gelungen war, Kontakt mit der Stadt oder ihren Kolonien aufzunehmen... Sie mußte unbedingt mit dem Abgesandten ins Gespräch kommen. Efferds Tränen waren längst zu klein geworden für die Murenbrekers. Al'Anfa und die Waldinseln boten die Gelegenheit, das Handelshaus wirklich groß zu machen. Gleichzeitig wurden ihr die Gefahren bewußt. Wenn Al'Anfa eigene Pläne mit Ghurenia und Efferds Tränen hatte, mochte es gut sein, daß die Zukunft der Murenbrekers eher düster aussah. Um so wichtiger wäre es, den Abgesandten frühzeitig für sich einzunehmen.

»Die Gunst der Zwölfe ist eine Sache«, fuhr der Praefos fort, »die Piraten sind eine andere. Die Götter erwarten zu Recht von uns, daß wir unsere Schwierigkeiten selbst anpacken.«

Canja betrachtete die schuppige Gesichtshaut des Praefos, die von eitrigen Geschwüren durchsetzt war. Die Schuppen nährten die Gerüche, wonach der Praefos Echsenblut im Körper hatte, und die Eiterbeulen, die Gorms gesamten Körper bedeckten, hielten viele seiner Feinde für eine Strafe der Götter.

Alles Unsinn! Nicht nur Götter können strafen!

»Die Murenbrekers haben stets nach diesem Grundsatz gehandelt«, stimmte Canja vorsichtig zu, obwohl sie bereits ahnte, was der Praefos von ihr wollte. »Mit den Göttern, ohne jedoch faul in ihrem Schoß zu ruhen und auf Wunder zu hoffen.«

»Sehr gut«, sagte Gorm. »Wie Ihr wißt, schätzen wir Euch und Eure Tatkraft sowie die Tüchtigkeit Eurer ganzen Familie...«

Canja verzog das Gesicht. Sie wußte nur zu gut, was von solchen lauwarmen Beteuerungen zu halten war.

»...weshalb wir Euch die Gelegenheit geben wollen, Euch und die Euren erneut auszuzeichnen.« Heimtückische Freude glomm in den Augen des Praefos. »Ich habe entschieden, daß Ihr zwei Eurer Schiffe für die Piratenjagd abstellt. Zwei gute Schiffe, die Soldaten, Schwere Rotzen und Hylailer Feuer an Bord nehmen können. Versucht also nicht, mir irgendwelche Nußschalen oder Schlickrutscher anzudrehen.«

»Die Murenbrekers fühlen sich geehrt«, erwiderte Canja, »aber ich weise darauf hin, daß die Bekämpfung des Piratengesindels jenen obliegt, die den ehrbaren Kaufherrn mit würgenden Steuern und Abgaben schröpfen.«

Ratgeber Murenienus mischte sich ein. »Es ist wenig genug, was von Efferds Tränen in die Schatulle des Praefos fließt«,

sagte er und strich sich dabei über den sorgsam gestutzten Kinnbart. »Ihr wißt sehr gut, daß wir davon nur wenige eigene Schiffe unterhalten können. In Zeiten der Not sind wir auf die Unterstützung der Kaufleute angewiesen.«

»Die Gilde der Reeder und Kaufleute...«, begann die Kaufherrin.

»Die Gilde wird von uns nur geduldet.«

»Von uns?« fragte Canja ironisch.

»Vom Praefos«, verbesserte sich Murenius. »Wußtet Ihr nicht, daß der Wille des Praefos in Ghurenia über allem und jedem steht?« Er besann sich und fügte ein wenig zu hastig hinzu: »Ich rede natürlich von den Menschen und nicht von den Göttern.«

Heuchler! Was bedeuten dir schon die Zwölfe?

»Ich weiß sehr wohl, daß unser gütiger Praefos« – Canja deutete eine respektvolle Verbeugung an, obwohl es ihr nicht leichtfiel, leistete sich dabei jedoch ein vages Lächeln, das durchaus als ironisch gelten konnte – »den Menschen auf Efferds Tränen gebietet. Ich weiß aber auch, daß der Praefos die Gerechtigkeit liebt. Die Gilde der Reeder und Kaufleute besteht aus einer Reihe von Mitgliedern, und es wäre nur recht und billig, wenn...«

»...wenn die mit Abstand wichtigste und einflußreichste Kaufherrin der Gilde mit gutem Beispiel voranginge«, wurde sie von Murenius unterbrochen. »Seid unbesorgt, die anderen Kaufleute werden nach Kräften herangezogen. Aber von Euch müssen wir zwei Eurer besten Schiffe fordern. Wollt Ihr Euch ernsthaft verweigern? Überlegt Euch die Antwort gut, Kaufherrin Murenbreker!«

Es klang nicht nur wie eine Drohung, es *war* eine Drohung, und alle Anwesenden wußten es.

Wie kann er es wagen?

Canja schoß die Zornesröte ins Gesicht, und sie rang um Beherrschung. Bisher hatte sie den Wein nicht angerührt, aber jetzt griff sie nach dem Kelch und nahm einen großen Schluck. Die Geste verschaffte ihr etwas Zeit.

»Ich werde darüber nachdenken«, sagte sie schließlich. »Zwei der großen Schiffe abzustellen, ist für die Murenbrekers ein herber Verlust. Ich muß mich mit meinen Söhnen beraten.«

»Meinetwegen.« Gorm lächelte hämisch. »Aber denkt daran, ich kann Euch die Schiffe auch einfach wegnehmen... Ihr solltet Euch wirklich nicht zu lange mit den Jungen beraten. Prächtige Jungen übrigens, besonders die Zwillinge. Ich habe sie erst kürzlich im Borontempel gesehen. Sie scheinen den richtigen Weg einzuschlagen. Ich zweifle nicht daran, daß sie die Notwendigkeiten einsehen. Vielleicht sind sie, anders als ihre Mutter, sogar begeistert.«

Du schmutziges Arschloch!

Canja griff noch einmal nach dem Weinkelch, aber dieses Mal nippte sie nur daran. »Einmal angenommen, wir würden zustimmen... Was brächte uns das?«

»Ihr fragt wirklich, was es Euch bringt, wenn die Seewege sicherer werden und Ghurenia an Bedeutung gewinnt?« fragte der Praefos barsch. »Tun wir es denn nicht letztendlich für Euch, für die reichen Kaufleute und Reeder?«

»Ich meinte, vorhin auch andere Gründe herausgehört zu haben«, entgegnete die Kaufherrin kühl.

Gorms Miene verfinsterte sich.

»Wie der Praefos schon sagte, liegen die Vorteile für Euch auf der Hand«, ergriff der Ratgeber rasch das Wort. Ihm schien daran gelegen zu sein, den Konflikt zu entschärfen, den er selbst angefacht hatte. »Die See wird sicherer, Ihr habt weniger Verluste durch die Piraten. Denkt nach, Murenbreker.«

»Es wird immer wieder Piraten geben. Die Niederlage der einen bedeutet den Aufstieg der anderen.«

»Mag sein, aber wenn erst einmal die Eiserne Maske besiegt ist, wird für eine Weile Ruhe herrschen.« Murenius sah sie fast beschwörend an. »Macht mit, Kaufherrin – freiwillig. Es soll nicht Euer Nachteil sein. Wenn Ihr uns unterstützt, seid Ihr auch als erste am Zug, wenn es um Privilegien in der Region und die Handelsbeziehungen zu Al’Anfa geht.«

Das wollte ich hören!

»Wie gesagt, ich werde mich mit meinen Söhnen beraten. Sonst noch etwas?« Die Kaufherrin erhob sich.

»Nicht so eilig!« Gorm machte unmißverständlich klar, daß sie noch keine Erlaubnis zum Gehen hatte.

Ich hasse diesen Kerl!

Canja setzte sich wieder und wartete.

»Ihr solltet noch wissen, daß wir insgesamt fünf Schiffe gegen die Piraten schicken«, sagte der Praefos. »Ich selbst werde eines der Schiffe kommandieren, Murenius eines der anderen.«

Die Kaufherrin war überrascht. Der Ratgeber besaß weder eine seemännische noch eine militärische Ausbildung.

Gorm schien ihrem Gesicht abzulesen, was sie dachte. »Murenius sorgt dafür, daß meine Anweisungen befolgt werden. Ihm stehen natürlich Leute zur Seite, die das seemännische und das Waffenhandwerk beherrschen.« Er machte eine kleine Pause. »In der Zeit unserer Abwesenheit wird Malurdhin die Stadt befehligen. Ich erwarte von Euch, daß Ihr ihn unterstützt«, fuhr Gorm fort.

Was bleibt mir denn anderes übrig...

»Am Erfolg der Unternehmung kann kein Zweifel bestehen«, sagte der Praefos selbstgefällig. »Was hätte irgendeiner dieser lumpigen Piraten wohl meiner militärischen Erfahrung entgegensetzen? Erinnert Ihr Euch, wie ich mit den Aufrührern fertig geworden bin, die meinten, Efferds Tränen müßten keinen Tribut an Ghurenia leisten?« Entgegen seiner

Ankündigung, die Unterredung kurz zu gestalten, begann Gorm mit einer ausführlichen Schilderung seiner Greuelthaten in den zurückliegenden zwanzig Jahren.

Canjas Gedanken schweiften ab. Gorm hatte einigen Anlaß, dem Treffen mit dem Abgesandten Al'Anfas große Bedeutung beizumessen. Schließlich hatte er einst selbst im Sold Al'Anfas gestanden. Er war Kapitän einer Söldnertruppe gewesen und mit seinem Schiff bei einem Sturm weit von den Schifffahrtsrouten im Perlenmeer abgekommen. Es verschlug ihn in bislang noch unerforschte Regionen des Südmeers. Als er tief im Süden eine unbewohnte Inselgruppe erreichte, war sein Schiff kaum mehr als ein Wrack. Ein Teil der Mannschaft meuterte und suchte ihr Glück auf den Inseln, während die anderen das Schiff notdürftig reparierten. Gorm wußte, daß an eine Rückkehr nach Al'Anfa oder auch nur eine der Kolonien der ›Perle des Südmeers‹ nicht zu denken war. Er hätte gegen einen oft stürmischen Nordostpassatwind kreuzen müssen, und das wäre mit dem maroden Schiff selbstmörderisch gewesen. Er machte das Beste aus der Lage. Er segelte westwärts, oft im Schutz kleiner Vulkaninseln und Korallenbänken, in seichten Gewässern, von mäßigem Wind und einer hilfreichen Südwestdrift getrieben. Er zog die Gefahren unbekannter Gewässer und Gestade dem sicheren Tod im Norden vor. Schließlich erreichte er den Archipel Efferds Tränen, einen sackartigen Inselring mit einer Vielzahl unterschiedlich großer Inseln, die meisten klein und unbewohnt, die größeren von Waldmenschen sowie den Nachfahren von Piraten und Schiffbrüchigen bevölkert, aber allesamt durch tückische Sandbänke miteinander verbunden. Als Gorm die Kreidefelsen von Ghurenia passierte, die den einzigen schiffbaren Zugang zu dem Archipel markierten, erkannte er sofort die strategische Bedeutung des Ortes. Er ging an Land, ließ sich und seine Mannschaft als Schiffbrüchige aufnehmen und erkundete die

Lage. Ghurenia wurde damals von einem Senat regiert, dem auch Canjas Vater angehörte. Aber der Senat war schwach, und die Stadtwache bestand aus nur einem halben Hundert schlechtbezahlter Söldner, die meisten davon abgehalft und fußkrank. Gorm zog einige der Söldner durch Versprechungen auf seine Seite und übernahm dann zusammen mit den Überläufern und den zehn verbliebenen Getreuen im Handstreich die Macht. Der ehemalige Söldnerkapitän ließ sich zum Praefos ausrufen und begann sofort damit, Efferds Tränen auszupressen. Das war vor zwanzig Jahren gewesen, und seither hatte Gorm mit grausamer Härte durchgegriffen, sobald sich irgendwo in Ghurenia oder auf den anderen Inseln Widerstand rührte.

Aber es reicht ihm nicht. Er träumt von größerem Ruhm. Er träumt von Al'Anfa. Auch Murenius träumt von Al'Anfa. Du selbst träumst von Al'Anfa. Deine Zwillinge träumen von Al'Anfa. Alle träumen von Al'Anfa...

In einiger Entfernung ertönten plötzlich ungewohnte Geräusche, die nichts mit den normalen Abläufen auf der Festung zu tun hatten. Lautes Rufen von Männern und Frauen. Waffen klirrten. Fluchen, Stöhnen, Getümmel, Handgemenge, ein Körper schlug schwer zu Boden. Der Lärm kam vom Torbogen, dem einzigen Zugang zum Atrium. Er war von dem Tisch aus nicht einsehbar, an dem der Praefos, der Ratgeber und die Kaufherrin saßen.

Canja war aus ihren Gedanken aufgeschreckt. Murenius reckte den Hals, sein Gesicht wirkte wachsam, beunruhigt. Gorm war kaum anzumerken, ob ihn der Lärm kümmerte. Aber Canja kannte ihn besser. Fassade. Seine flinken Augen wanderten scheinbar ziellos umher und verharrten dann wie zufällig an der Stelle, wo jeder kurz auftauchen mußte, der vom Hohlweg unter dem Tor in das Atrium einbog, bevor ihn der Bogengang wieder verschluckte.

Im nächsten Moment erschienen an genau dieser Stelle drei Bewaffnete. Die Torwache. Zwei Männer und eine Frau. Leute aus der Praefos-Garde. Sie führten eine vierte Gestalt mit sich, die sich heftig wehrte, ein Mädchen mit langen Haaren. Eine Gardistin hatte das Mädchen an einem Handgelenk gepackt und mit der anderen Hand in das Haar gegriffen; sie zog den Kopf brutal nach hinten. Das Mädchen schrie vor Schmerzen. Die anderen beiden Wächter beschränkten sich darauf, die Gefangene mit den Spitzen ihrer Schwerter voranzutreiben.

Gorm tat so, als hätte er nichts gesehen, und äußerte sich zu dem anhaltend schönen Wetter. Er sah erst auf, als die Wächter mit ihrer Gefangenen vor ihn hintraten, und tat überrascht.

»Nun, wen haben wir denn da?«

Canja musterte das Mädchen, das vor Schmerz Tränen in den Augen hatte, weil die Gardistin, eine Frau mit kalten Augen und einem grausamem Lächeln, noch immer erbarmungslos an dem Haar zog. Es mußte sehr weh tun. Die Kaufherrin hatte das Mädchen schon einmal gesehen. Richtig, es war die Tochter des Tuchhändlers Cadigan. Sie hieß Shila, wenn sich die Kaufherrin nicht täuschte.

Der Hauptmann der Praefos-Garde schlug zum Gruß die Faust auf den Brustpanzer. »Praefos, diese Frau hat versucht, sich an uns vorbeizuschleichen. Als wir sie festhielten, zog sie einen Dolch und tötete Magara.«

»Ich wollte nicht diese erbärmliche Söldnerin töten, sondern dich, du von den Göttern verfluchter Tyrann!« stieß das Mädchen hervor.

»Ach ja?« sagte der Praefos. Es klang belustigt. »Laßt sie los!«

»Aber...«, protestierte die Gardistin mit den kalten Augen. Sie schien Gefallen an dem Griff ins Haar gefunden zu haben und nur ungern davon zu lassen.

»Loslassen, hab ich gesagt, Weibel Prodera!« schrie der Praefos zornig.

Erschrocken gab die Söldnerin die Haare und das Handgelenk des Mädchens frei. Das Mädchen taumelte zur Seite und wäre beinahe gestürzt. Die Kaufherrin war inzwischen sicher, daß der Name des Mädchens Shila lautete. Ihr Vater hatte ihn mehrmals in ihrer Gegenwart erwähnt. Shilas Gesicht war verzerrt. Eine Mischling aus Angst, Wut und Haß. Die Kleine, kaum siebzehn, war außer sich.

»Wo ist ihr Dolch?« fragte Gorm den Hauptmann der Wache.

»Hier, Praefos.« Der Mann zog einen blutverschmierten Dolch aus seinem Gürtel und wollte ihn dem Praefos reichen.

»Ich will ihn nicht haben!« herrschte ihn Gorm an. »Gib ihn der Schlampe!«

Der Hauptmann schaute ungläubig drein und zögerte kurz, aber dann gehorchte er. Mit der einen Hand umklammerte er sein Schwert, mit der anderen drückte er Shila den Dolch in die Hand und trat schnell zurück, bevor sie damit nach ihm stechen konnte. Aber Shila war zu verblüfft, um dies zu versuchen. Benommen starrte sie auf die Waffe und schien gar nicht zu wissen, wie man sie anwenden konnte.

Gorm lachte laut, als wäre das Ganze die Darbietung einer Gauklertruppe. »Na los, Schlampe!« rief er dann. »Du wolltest mit diesem Dolch den Praefos töten. Dann töte ihn! Worauf wartest du?«

Der Hauptmann und seine Leute standen mit gezogenen Waffen bei dem Mädchen, bereit, jeden Moment gegen Shila vorzugehen. Das Mädchen hob den Dolch an und sah mit halbirrem Blick von einem Söldner zum anderen. Sie schien nicht zu wissen, was sie tun sollte.

Sie ist hübsch, selbst jetzt noch, in dieser schrecklichen Lage. O Vraios, sie hat sogar Ähnlichkeit mit meiner kleinen Alina. Sie könnte ihre ältere Schwester sein.

»Sie will mich und nicht euch, ihr Blödärsche!« schrie Gorm seine Leute an. »Auf mich könnt ihr ein anderes Mal aufpassen! Zurücktreten und nicht eingreifen! Sie soll endlich das tun, was sie an diesen Ort geführt hat!«

Die Wachen zogen sich zurück. In diesem Moment stürzte Shila mit erhobenem Dolch nach vorn, stürzte sich auf den immer noch am Tisch sitzenden Praefos. Unwillkürlich wichen sowohl die Kaufherrin als auch der Ratgeber zur Seite, um nicht in die Reichweite des Dolches zu geraten.

Es ging alles blitzschnell. Gorms Säbel hatte eben noch in der Scheide auf dem Tisch gelegen. Einen Wimpernschlag später lag die Waffe blank in der Hand des Praefos. Im nächsten Moment bohrte sie sich von unten in den Leib des Mädchens, bevor Shila die Hand mit dem Dolch senken konnte. Sie brach zusammen, Blut sprudelte über ihr himmelblaues Gewand, der Dolch entglitt ihrer kraftlosen Hand und schlug klirrend auf dem Felsboden auf.

Erst jetzt sprang Gorm auf, zog den Säbel ein Stück weiter durch Shilas Körper, holte nach hinten aus, ließ die Waffe mehrmals um den Kopf kreisen und stieß einen gurgelnden, grausamen Schrei aus: »Für Boron!«

Dann schlug er erneut zu. Mit einem einzigen Schlag trennte er das Haupt des Mädchens vom Körper. Der Hieb war so heftig, daß Funken stoben, wo der Stahl klirrend das Gestein des Fußbodens traf.

Ein kopfloser Rumpf in einer Blutlache, Safrangelb und Rot. Wie eine große Blume, auf die ein Riese rote Tränen geweint hatte. Daneben das Haupt des Mädchens, umrahmt von einer Flut kastanienbraunen Haars. Gebrochene Augen, in denen der Haß einem ungläubigen Staunen gewichen war.

Canja wandte den Blick ab.

Bei Travia und Efferd, sie war so schön! Wieder eine, die dieser Bestie zum Opfer gefallen ist. Eines Tages wird er dafür

bezahlen, kleine Shila. Für dich, für mich, für die anderen, für uns alle! Für das, was er uns angetan hat, den Lebendigen und den Toten! Ich schwöre es bei den Zwölfen!

Der Praefos setzte sich wieder. Er wirkte entspannt, beinahe heiter.

»Den Kopf will ich so lange auf einem Speiß über dem Tor der Festung sehen, bis er verfault ist«, plauderte er wie beiläufig mit seinem Hauptmann. »Das soll allen Assassinen eine Warnung sein. Und nun schafft alles weg, was hier herumliegt. Jemand soll kommen und saubermachen. Ich will auch, daß mein Säbel abgewischt wird. Und geht zu dem Vater der Schlampe. Gebt ihm zehn, nein zwanzig mit dem Stock. Und er soll mir hundert Dukaten dafür zahlen, daß ich nicht auf den Gedanken komme, er könnte etwas mit der Sache zu tun haben.«

Die Söldner packten den Rumpf und den Kopf der Toten und entfernten sich. Die Frau, die vorhin schon aufgewischt hatte, eilte mit gesenktem Haupt herbei und begann stumm mit ihrer Arbeit. Zwei weitere Dienstmägde kamen hinzu und halfen ihr.

Lächelnd wandte sich Gorm dem Ratgeber zu. »Ihr seht, mein lieber Murenus, Ihr seid nicht der einzige, der sich darauf versteht, etwas zu verschütten.«

Und zu Canja sagte er mit kaum verstecktem Hohn: »Verzeiht, Kaufherrin, wenn ich etwas heftig geworden bin. Ich weiß, ihr mögt keine Gewalt. Ich hoffe, Ihr seht es mir nach, daß ich mich so gehen ließ. Aber ich tat es für Boron, der es gewiß zu schätzen weiß, daß ich dem armen Wurm die Gabe des Todes zuteil werden ließ.«

Die Kaufherrin hatte sich längst gefangen und sah ihn kalt an. »Ihr habt nicht anders gehandelt, als ich es von Euch erwartet habe, Praefos. Ghurenia wird es Euch zu danken wissen. Um mich müßt Ihr Euch nicht sorgen. Ich fürchte mich nicht vor

Blut, nicht vor Leichen und nicht vor dem Tod. Ich habe dem allen schon oft genug gegenübergestanden.«

»Aber ihr liebt ihn nicht – so wie wir ihn lieben, die wir Boron verehren.«

»Notwendigkeiten muß man nicht unbedingt lieben. Ich gebe zu, daß der Alanfaner Kult mir fremd ist.«

»Nicht aber deinen Söhnen.«

Er rührte an ihrer Wunde.

Er hat leider recht. Ich weiß nicht, was die Zwillinge in den Borontempel treibt. Ich kann nur hoffen, daß es nur Neugierde ist, die früher oder später verfliegt.

»Jeder wählt seinen eigenen Pfad.«

»Wer diesen leuchtenden Pfad geht, gewinnt die richtige Einstellung zum Leben in Ghurenia, auf Efferds Tränen, erst recht in Al'Anfa.«

»Der Alanfaner Weg zu Boron ist keineswegs die einzige Art, wie man Boron in Aventurien verehrt. Aber ich will mit Euch nicht über Götter und Rituale reden. Ich versichere Euch noch einmal, ich bin eine Frau, die auch die schlimmen Dinge kennengelernt und daraus ihre Lehren gezogen hat. Ihr wißt es! Glaubt nur nicht, ich selbst könnte nicht töten! Wenn ich für gewöhnlich nicht die scharfe Klinge bevorzuge, liegt dies allein daran, daß ich eine Kaufherrin bin. Ich führe meine Kriege mit anderen Mitteln. Jedenfalls zumeist.«

Gorm schwieg. Er starrte dumpf brütend in seinen Wein. Seine gute Laune war verfliegen.

Wie, habe ich dich nachdenklich gemacht? Hoffentlich nicht zu sehr. Ich will dich auf Abstand halten, dir meine Verachtung zeigen, aber ich will dich nicht mißtrauisch machen...

Die Kaufherrin schaute Murenus an, aber der Ratgeber beachtete sie nicht. Sein Gesicht wirkte unbeteiligt, wie eine Maske.

War es vollendete Beherrschung, oder hatte er wirklich nichts mit der Assassinin zu tun? Für kurze Zeit hatte Canja geglaubt, Murenius habe Shila gegen den Praefos aufgestachelt. Immerhin kannte er Cadigan gut. Aber... nein, es konnte nicht sein.

Es gibt viele, die einen Grund haben, den Praefos zu töten oder zumindest loszuwerden. Bei den Zwölfen, wie kann Gorm es wagen, Ghurenia zu verlassen? Ahnt er nicht, daß dies Verschwörer auf den Plan rufen wird? Oder will er etwa genau das erreichen? Daß sie aus ihren Löchern kommen und sich zeigen?

Die Kaufherrin sah wieder den Praefos an. Er hockte da wie eine dicke Kröte, hing irgendwelchen finsternen Plänen nach. Eine gute Gelegenheit, sich zu entfernen.

Sie erhob sich.

Der Praefos sah nicht einmal auf, als sie ging. Sie machte einen Bogen um die Stelle, wo Shila gestorben war und der Felsboden dunkler wirkte als anderswo. Erst als sie das andere Ende des Bogenganges erreicht hatte, rief ihr der Praefos hinterher: »Vergeßt die Schiffe nicht, Kaufherrin!«

Kapitel 3

Schwarze Rose

Hinauf und hinunter. Vor und zurück. Hinauuuuuf – und hinunnter. Vooor – und zurüüüück. Hinauuuuf – und hinuuuunter. Hinauuuuf und...

Thalon spürte, wie ihm etwas hochkam. Er spuckte es im hohen Bogen aus und schlug die Augen auf. Es herrschte ein seltsames Zwielight, halb Dunkelheit, halb Licht der Praiosscheibe, mit einem merkwürdigen Gitter, das beides trennte.

Aber er sah, was er ausgespuckt hatte. Ein Stück fette Sülze, in Abrashs Küche stibitzt und immer noch als Sülze zu erkennen. Wenn man wußte, was es war. Darum herum befand sich eine gelbe Pfütze, die nicht mehr so eindeutig aussagte, was sie einmal gewesen war. Thalon übergab sich noch einmal. Ihm war speiübel.

»Die Kotze muß du aufwischen, bevor die anderen nach unten kommen«, sagte eine Stimme seitlich von ihm. Sie klang tief und rauh, aber trotzdem auf unbestimmte Art weiblich.

Thalon sah in die Richtung, aus der die Stimme gekommen war. Er sah nichts. Nur Schatten. Eine Art Beutel, ein Wulst, die waagrecht an zwei Stricken aufgehängt war. Mehr konnte er beim besten Willen nicht entdecken.

Er sah nach oben. Dort war noch mehr von dem Gitter aus Licht und Schatten, das auch den Boden mit dem Erbrochenen bedeckte. Aber oben war es unvermittelter, viel greller.

Du liegst in einem Kerker, unmittelbar unter dem Eingangsloch! Nein, du hängst irgendwie in diesem Kerker, denn zwischen dir und dem Boden ist Luft.

Aber das schlimmste war, daß sich das Gitter vor der Praiosscheibe hin und her bewegte. Hinuuuuuf – und hinuuuuunter. Vooooor – und zurüüüück. Hinuuuuuf – und hinuuuuunter.

»Bei Travia«, keuchte Thalon und würgte noch einmal etwas aus dem Magen herauf. »Bei Travia, dieser beschissene Kerker dreht sich. Was ist das? Eine Folterkammer?«

»Der beschissene Kerker ist kein Kerker, sondern eine Schivone«, sagte die Stimme aus der aufgehängten Wulst, die wie eine vollgefressene Boa im Dschungel aussah, die zwischen zwei Baumästen ein Verdauungsschläfchen abhielt.

Ob es zur Folter gehörte, sich mit einer Boa zu unterhalten? Egal.

»Eine Schivone?« fragte er.

»Ein Schiff, du Dussel«, kam die Antwort. »Ein Piratenschiff, um genau zu sein. Du bist auf See, mein blonder Spatz.«

»Auf See?«

»Gewiß doch, wenn ich es dir sage. Auf der *Schwarze Rose*. Du hast die unschätzbare Ehre, unter unserem ruhmreichen *kulko* – das ist ein Piratenwort für Kapitän und Admiral – Eiserne Maske fette Kaufmannskehlen schlitzen zu dürfen und für diese kleine Mühe nette, gewichtige Dukatensäckchen einzupfeifen.«

Ein eisiger Schreck durchfuhr Thalon, als er den Namen *Schwarze Rose* hörte.

»*Schwarze Rose*?«

»Jaaa. Und hör auf damit, alles zu wiederholen. Das tun nur die Blöden. Bist du blöd? Du siehst eigentlich nicht so aus, mein blonder Spatz.«

Er hatte sofort das Bild eines Mannes mit einem gewaltigen Glied vor Augen. Wie war doch gleich der Name gewesen? Prazerini? Palatzi? Nein – Parazzin hieß der Kerl. Aber... war der Pirat nicht mit dem Degen auf ihn losgegangen?

»Bin ich tot?«

»Nee, bei den Piraten. Was aber auf das gleiche hinauskommt.« Die Boa lachte laut und herzlich. Dann öffnete sich plötzlich ihr Bauch. Kurze behoste Beine wurden sichtbar. Eine stämmige kleine Frau mit kupferrotem Haar ließ sich zu Boden gleiten, sorgsam bemüht, die stinkende Pfütze nicht zu berühren, die Thalon erzeugt hatte. Thalon hatte sich inzwischen ein wenig an das merkwürdige Licht gewöhnt und erkannte, daß die vermeintliche Boa eine an Seilen aufgespannte Hängematte war. Und die Frau mit dem gescheitelten roten Haar, den Hosen und dem Kettenhemd hatte er schon einmal gesehen. Sie war im Türrahmen aufgetaucht, als Parazzin zu dem tödlichen Hieb ausholte. Er sah jetzt ihr Gesicht, das sich ihm so tief eingepägt hatte. Es lächelte auch jetzt. Aber nicht grimmig wie damals, sondern eher freundlich, nachsichtig. Es kam ihm beinahe mütterlich vor, obwohl er diesen Gedanken sofort wieder verbannte. Auf jeden Fall war es ein Gesicht mit vielen Runzeln und Pickeln, eher alt als jung, aber pausbäckig. Vielleicht verliehen nur die Pausbacken eine gewisse Freundlichkeit? Nein, im Licht der Praiosscheibe las er in den Augen. Sie waren freundlich.

Jetzt erst spürte Thalon seinen Körper. Alles tat ihm weh. Besonders der Kopf. Als er sich zu bewegen versuchte, bemerkte er Enge. Er geriet in Panik, begriff aber dann, daß er nicht gefesselt war, sondern ebenfalls in einer Hängematte lag.

Die Zwergin war bei ihm, versetzte die Hängematte gekonnt in Schwung, kippte Thalon hinaus und fing ihn auf, bevor er zu Boden ging.

Sie trug ihn ein Stück weit und ließ ihn dann aus geringer Höhe auf Holzbohlen hinabfallen.

»Muß nicht sein, in der eigenen Kotze zu baden«, erklärte sie.

Thalon tat alles, was vorher weh getan hatte, doppelt und dreifach weh. Die Zwergin ließ ihm keine Zeit für einen Protest, sondern zog ihn an den Handgelenken hoch, bis er stand.

Der Boden schwankte.

Die Zwergin griff blitzschnell wieder zu, bevor Thalon doch noch in der Kotze landete, führte ihn zu einem Querbalken und befahl: »Hinsetzen!«

Gehorsam ließ sich Thalon nieder und klammerte sich an dem Balken fest. Er fühlte sich hundeehend, wußte nicht, was ihm geschehen war, aber immerhin war er einigermaßen wach geworden.

»Das gibt sich«, meinte die Zwergin, als Thalon wieder würgte. »Das Schiff rollt über. Leicht unruhige See. Kann viel schlimmer kommen. Aber manchmal liegt es auch wie ein Brett. Wie auch immer, nach einiger Zeit merkst du es gar nicht mehr. Im Moment macht dir aber auch die Birne zu schaffen. Hast ziemlich was abgekriegt. Wird 'ne dicke Beule werden.«

Wieder sah Thalon durch die Öffnungen des roh gefügten Holzgitters nach oben. Dieses Mal, aus der neuen Position, sah er ein großes Segel, das sich im Wind blähte. Darüber befanden sich zwei kleinere Segel. Seitlich und darüber sah er Tauen, Taljen und Stagen. Ganz oben war ein Stück Mast mit einem runden Mastkorb zu erkennen, aus dem buntbehoste Beine baumelten. Offenbar saß dort der Ausguck. Das Ganze neigte sich zusammen mit dem Schiff sanft auf und nieder. Ihm wurde schon wieder schlecht.

»Guck nicht auf das verdammte Oberlicht, sondern sieh mich an, blonder Spatz!«

Thalon gehorchte und kämpfte den Wunsch nieder, den leeren Magen noch einmal um ein Opfer zu bitten. »Warum bin ich hier?«

»Weil ich dich mitgenommen habe.«

»Du? Wer bist du?«

»Eine Seeräuberin, eine Piratin, eine Verdammte des Südmeers – du kannst es nennen, wie du willst.«

Allmählich beruhigte sich Thalons Magen. Seine Sinne nahmen Dinge wahr, die er vorher nicht bemerkt oder zur Seite geschoben hatte: Die Segel knarrten im Wind, Tauwerk und Taljen quietschten leise. Vom Schiffskiel durchpflügtes Wasser zischte und gurrte und schlug spritzend gegen die Reling, schwappte über Decksplanken. Von überallher kam ein Knarren und Ächzen, wie Thalon es in dieser Stärke zuvor nur im Gebälk einer Windmühle gehört hatte. Das Holz des Schiffes arbeitete. Thalon vernahm jetzt auch einzelne Rufe, mit denen die Leute an Bord sich verständigten, und hörte gelegentlich das Stapfen von Füßen, die sich gemächlich oder in Eile über Bordplanken und Treppen bewegten.

»Hast du auch einen Namen?« fragte er die Zwergin.

»Cedira, wenn es beliebt. Und wie heißt du, mein Spatz?«

»Thalon – und ich bin kein Spatz.« Fast hätte Thalon hinzugefügt, eine Zwergin von höchstens sieben Spannen sollte besser einen Burschen, der gut achteinhalb Spannen maß, nicht Spatz nennen, aber er verkniff es sich. Sie hatte ihn bisher gut behandelt. Es gab keinen Grund, sich ihren Unmut zuzuziehen oder sie gar zu beleidigen.

»Wie alt bist du?« fragte Cedira.

»Sechzehn.«

»Möchtest du lieber Grünschnabel genannt werden?«

»Nein.«

»Dann nenne ich dich weiter Spatz. Oder auch Thalon. Muß ich mir noch überlegen.«

Durch das Holzgitter blies ein kühler Wind, der nach Salz schmeckte. Thalon fröstelte in seinem dünnen Hemd. »Aber warum hast du mich...«

»Vielleicht gefällst du mir?« Die Zwergin lachte wieder, wurde dann aber ernst. »Hör zu, Thalon. Du hast unseren *jhabo* ziemlich auf die Palme gebracht. Oder sagen wir mal, du hast ihn daran gehindert, seine Früchte von der Palme zu schütteln, klar? Da wird er ziemlich stinkig. Noch stinkiger, als er sowieso schon ist. Ich hielt es für eine gute Idee, dich unter meinen Schutz zu stellen.«

»Und du nimmst mich mit auf das gleiche Schiff, auf dem dieser *jhabo*... Was ist das überhaupt, ein *jhabo*?«

»Ein *jhabo* eben, ein... äh... er hat was zu sagen.«

»Er ist doch wohl nicht Kapitän?«

»Quatsch. Hast du nicht zugehört? Unser *kulko* ist die Eiserne Maske. Parazzin ist nicht mal ein richtiger Offizier, ein *jhabo* eben. Aber er schickt die Leute zum Flicken in die Rahen, hat an Deck das Sagen, sofern's nicht ums Segeln geht. Und er hat das Sagen in den Mittschiffslogis.«

Thalon hatte noch keine Lust, sich mit den Feinheiten der Rangordnung an Bord der *Schwarze Rose* zu beschäftigen. Wichtiger war die Tatsache, daß ihm dieser Parazzin ans Leder gewollt und diesen Plan wohl kaum aufgegeben hatte.

»Du hast mich diesem Parazzin ausgeliefert! Obendrein wird mich Abrash windelweich prügeln, wenn ich...«

»Dazu wird dieser Abrash wohl kaum noch Gelegenheit bekommen, es sei denn, du schwimmst zu ihm zurück, und das ist weiß Gott ein weiter Weg. Du warst viele Stunden lang nicht bei dir, mein Spatz, und wir sind stramm gesegelt.« Die Zwergin umklammerte seinen Arm so fest, daß der Schmerz jeden anderen im Körper überlagerte. Sie klang grimmig. »Und jetzt hör mir genau zu, Thalon. Ich hab dem *jhabo* eins über die Rübe geben müssen, um ihn zu beruhigen, und ich hab es

nicht gern getan. Das darf sich außer den Offizieren sonst keiner erlauben. Ich bilde da eine Ausnahme, obwohl ich kein Offizier bin. Frag mich nicht, warum sich Parazzin das zähneknirschend von mir gefallen lassen muß. Es ist eben so. Aber wir hatten noch drei Stunden bis zum Auslaufen. Die Kleine, die er vögeln wollte, war spurlos verschwunden, und er hatte auch keine Lust mehr auf sie. Er wollte nur noch dich. Er hätte dich überall gefunden und dann sofort aufgeschlitzt. Du hättest es nicht einmal gemerkt, weil du nicht bei dir warst. Verstehst du jetzt? Ich konnte den blonden Spatzen nur retten, wenn ich ihn mitnahm. Hier hast du zwar Parazzin am Hals, und er wird sich rächen wollen, aber du hast auch mich als Beschützerin. Dir wird schon nichts geschehen.«

Thalon steckte ein Kloß im Hals, als er begriff, was die Zwergin für ihn getan hatte. Sie hatte ihm nicht nur das Leben gerettet, indem sie den *jhabo* niederstreckte – wie immer sie dies angestellt haben mochte –, sondern ihn ein zweites Mal gerettet, indem sie ihn mit an Bord brachte. Vorerst gerettet. Für wie lange, das blieb die Frage. Sie würde ihn nicht Tag und Nacht beschützen können, und Thalon wollte auch niemanden, der ihm die Hand vor den Hintern hielt.

»Danke.«

Cedira lachte ihr inzwischen vertrautes Lachen. »Um ehrlich zu sein, fehlten uns auch Leute für die Mannschaft. Das letzte Gefecht war verdammt blutig. Hat uns zwölf Kehlen gekostet. Ich konnte mich mit dir beim Kapitän beliebt machen.«

Auch wenn sie damit recht haben mochte: Thalon wußte, daß es nicht zählte. Er atmete tief durch. So etwas hatte noch keiner für ihn getan.

Cedira tat ein paar Schritte und drückte Thalon dann etwas Hartes in die Hand. »Das ist Schiffszwieback. Schmeckt scheußlich, aber du wirst dich daran gewöhnen. Du mußt etwas

essen. Und hier ist was zu trinken.« Sie reichte ihm einen Wasserschlauch.

Für eine Weile herrschte Stille, während Thalon ihrem Rat folgte, das harte Zeug kaute und mit Wasser hinunterspülte. Zum ersten Mal begriff er, daß er Charypso hinter sich gelassen hatte. Poll, Abrash, die Plackerei im *Anker* – das alles war nun vorbei. Wie sehr hatte er das herbeigesehnt! Na schön, er war jetzt bei den Piraten und hatte einen Todfeind an Bord. Und wenn schon! Zwölf Kehlen hatte das letzte Gefecht gekostet? Wann wäre seine Kehle fällig? Scheiß drauf.

Ich bin frei! Gleichgültig, wie lange es dauert. ICH BIN FREI!

Das Funkeln in seinen Augen war Cedira nicht entgangen. »Geht's jetzt besser?« fragte sie. »Prächtig, prächtig. Dann kannst du ja deine Kotze aufwischen. Die stinkt nämlich ganz und gar erbärmlich. Davon könnte sogar mir schlechtwerden. Links von dir steht eine Pütz mit Lappen und Wasser. Je eher du damit anfängst, desto eher bist du davon.«

Er war es gewohnt, den Dreck wegzumachen, den andere hinterließen. Um so weniger störte es ihn, die Zeugen seiner Seekrankheit zu beseitigen. Im Gegenteil. Er schämte sich für die Sauerei und war froh, als alles im Holzeimer verschwunden und der Putzlappen ausgewrungen war. Es roch noch immer säuerlich, aber der Wind hätte den Geruch bald davongetragen.

»Sehr gut«, lobte Cedira, die ihm bei der Reinigung zugesehen hatte. »Wie ich sehe, beginnen meinen blonden Spatz Seebeine zu wachsen.«

»Was?« Erschrocken sah Thalon ans sich hinab. Einen Moment lang dachte er, er habe einen Ständer, ohne es zu bemerken.

Die Zwergin lachte aus vollem Hals. Sie schien genau zu wissen, woran Thalon gedacht hatte. »Versaute Göre! Und das mit sechzehn!« foppte sie ihn. »Sei unbesorgt, dein kostbares

Stück hat sich vor Schreck verkrochen, und ich wette, deine Klöten sind im Moment nicht größer als Chapsnüsse.« Sie zeigte die Größe. Chapsnüsse schienen kaum größer als Erbsen zu sein. »Mit Seebeinen meinte ich, daß du dich schon dem Schwanken des Bodens angepaßt hast und damit gut zurechtkommst. Weiter so. Aus dir mach ich noch einen Seemann erster Güte und dazu einen Piraten, der die Kaufmannskehlen schlitzt, wie sie kommen.«

»Ich bin nicht wild darauf, jemanden umzubringen«, protestierte Thalou.

»Wenn es soweit ist, heißt es nur noch, du oder der andere«, erklärte Cedira gleichmütig. »Meinetwegen auch *die* andere. Fahren 'ne Menge Schlitze zur See. Du wirst es schon noch kapieren. Und wenn der Schlitz hübsch ist, kannst du dir immer noch überlegen, ob du ihr den Schlund abschneidest. Vielleicht willst du sie ja auch vögeln? Oder ihn, wenn du auf hübsche Ärsche scharf bist. Kannst du schon vögeln, mein Spatz?«

Die Wendung des Gesprächs behagte Thalou wenig. Alte Wunden brachen auf. So hilfsbereit Cedira ihm gegenüber auch sein mochte: Ihr Reden zeigte, daß sie offenbar nicht zimperlich war, wenn es um Leben und Ehre auf den Schiffen ging, die von den Piraten geentert wurden.

»Laß mich in Ruhe!« wehrte er ab und fügte hinzu: »Du findest es wohl ganz in Ordnung, was Parazzin mit Chinza anstellen wollte?«

Cedira zuckte die Schultern. »Ich sage nur, wie es bei uns zugeht, wenn wir Beute machen. Das heißt noch lange nicht, daß er so was an Land oder hier an Bord treiben darf. Die auf den anderen Schiffen sind unsere Feinde. Und wenn sie nicht die Beine breitmachen wollen, dann sollen sie sich gefälligst wehren. Habe nichts dagegen.«

»Ich finde es trotzdem nicht richtig. Die Seeleute auf den anderen Schiffen haben uns doch nichts getan. Wir sind die Angreifer. Sie verteidigen sich nur.«

»Du mußt sie mal sehen, was sie mit unsereins machen, wenn sie unserer habhaft werden.« Cediras Stimme klang grimmig.

»Dagegen sind Piraten geradezu sanftmütig.«

»Du hast doch sowieso nichts davon. Ich meine vom Schänden.« Thalon wußte nicht recht, wieso eine Frau Männern das Recht zugestand, Frauen Gewalt anzutun. Selbst wenn diese Frau eine Piratin war.

»Oho«, meinte Cedira, »sag das nicht, mein Spatz. Es geht auch andersherum. Man muß sich nur ein bißchen Zeit lassen. Und glaub nur nicht, daß ich mir den Spaß noch nicht gegönnt hätte.«

»Wie soll das denn klappen?« Gegen seinen Willen war Thalon neugierig geworden.

»Ich hab so meine Methoden.« Cedira kicherte. »Frag nicht weiter, sonst beweis ich's dir, indem ich mir dein Lustgebein vornehme. Und wenn gar nichts anderes hilft, gibt es immer noch ein paar Mittel von unserer *rashu*. Utulu-Gifte, verstehst du? So gut wie Magie.«

Er hatte genug von dem Thema und verzichtete auf die Frage, wer die *rashu* war. Das erführe er sicherlich noch früh genug. Unwillkürlich war er einen Schritt zurückgetreten. Cedira brach in lautes Gelächter aus. »Doch nicht jetzt, mein schöner Blonder. Später vielleicht...« Unvermittelt wechselte sie das Thema. »Wieso bist du eigentlich blond? In diesen Inselnestern findet man nur selten Blondschröpfe.«

»Wieso bist du eine Zwergin?« stellte Thalon die Gegenfrage.

Cedira lachte. »Bist du ein Thorwaler?«

»Mein Vater war ein Thorwaler.«

»Wie kommt ein Thorwaler in diese Ecke des Südmeers?«

»Wie kommt eine Zwergin in diese Ecke des Südmeers?«

»Sei nicht so naseweis. Du bist hier nichts als'n kleiner Hemdenschisser, der geduldet wird. Klar? Ich stelle die Fragen. Umgekehrt steht dir dieses Recht nicht zu.« Ihre Stimme klang spröde. Nicht gerade unfreundlich, aber sehr bestimmt.

Sie schlägt Pflöcke ein. Bis hierhin und nicht weiter.

Er nahm die Warnung an. »Ich kenne meinen Vater nicht«, antwortete er gehorsam. »Meine Mutter erzählte mir, er habe eines Tages halbtot am Strand gelegen. Sie pflegte ihn, aber er ist dann doch gestorben.«

»Hmmm«, machte Cedira. »Und vorher hat er deiner Mutter noch schnell ein Kind gemacht. Aus Dankbarkeit, wie?«

»Laß meine Mutter in Ruhe!« fuhr Thalón sie an. »Sie war eine wunderschöne Frau und nicht auf Dankbarkeit angewiesen.«

Das ist mein Pflock, Zwergin!

Zu seiner Überraschung nahm Cedira sein Aufbegehren hin und nickte. »War?« fragte sie dann leise. »Deine Mutter ist tot?«

»Ja, verdammt, und ich will jetzt nicht mehr über die Sache reden!«

»Schon gut, mein blonder Spatz«, sagte Cedira freundlich. Jetzt schien wieder ihre mütterliche Ader zum Vorschein zu kommen. »Wird sowieso Zeit, daß wir den *kulko* aufsuchen. Wir quatschen schon viel zu lange. Er wollte dich sofort sehen, sobald du zu dir kämst.«

Ein mulmiges Gefühl breitete sich in Thalón aus. Das Gespräch mit Cedira hatte ihn eingelullt. Aber jetzt mußte er sich seiner neuen Umgebung stellen.

»Komm!« sagte die Zwergin und ging voran in den hinteren Teil des Unterdecks, weg von der Luke mit dem Gitter. Vor ihr huschten ein paar Ratten davon. Eine quiekte empört über die

Störung. Cedira beachtete die Nager überhaupt nicht. Als Thalon ihr folgte und über ein paar Spanten in einen anderen Teil des Schiffes kletterte, erkannte er eine mit Stricken festgebundene Leiter, die nach oben führte. Aus einem Schacht, der gerade groß genug war, um einen breitschultrigen Mann im Waffenrock passieren zu lassen, drang gleißendes Tageslicht herab.

»Wie ist er?« fragte er, als er die Zwergin eingeholt hatte.

Sie umklammerte bereits die erste Sprosse der Leiter und hielt dann inne. »Wie ist wer?«

»Der *kulko*. Eiserne Maske. Du hast den Namen vorhin erwähnt. Ich wußte nicht, daß er die *Schwarze Rose* führt.« Um genau zu sein, war ihm inzwischen wieder eingefallen, daß der Dienstbote den Namen Eiserne Maske in Zusammenhang mit dem Schiff genannt hatte. Ehrfurchtsvoll. Und sogar Thalon hatte schon von Kapitän Eiserne Maske gehört. Er galt von allen als der gefürchtetste, grausamste und erfolgreichste Pirat des Südmeers. Aber er wollte es von Cedira hören.

»Du weißt vieles nicht«, sagte die Zwergin. »Macht nichts. Du kannst sowieso alles vergessen, was du über die Flibustier gehört hast. Daß sie gemeinsam entscheiden und so. Das gilt für manche der anderen Schiffe, aber nicht für die *Schwarze Rose*.« Sie senkte die Stimme, als müsse nicht jeder hören, was sie sagte. »Eiserne Maske ist ein verdammt harter Vogel, hart und manchmal gemein. Er bringt Leute um, ohne einen Grund zu nennen. Auch Piraten. Wenn er dich nicht leiden kann, hast du verspielt. Dann vermag selbst ich dir nicht zu helfen.«

Thalon wurde blaß.

»Aber er wird dich mögen, glaub mir«, tröstete ihn Cedira. »Er hat bisher jeden gemocht, den ich mochte und ihm zugeführt habe. Er schätzt mein Urteilsvermögen.«

»In Charypso heißt es, er sei grausam und gemein.«

Cedira schmunzelte. »Aha, also doch schon von ihm gehört, wie? Hätte mich auch gewundert, wenn sein Ruhm nicht bis zu den Kaschemmen von Charypso vorgedrungen wäre. Hör zu, Klugscheißer, alle Piraten sind grausam und gemein. Das gilt auch für mich, klar? Wir haben unsere eigenen Gesetze, und von denen verstehen die Erbsenzähler an Land nichts. Aber ich sage dir eines. Eiserne Maske hat schon Leute kielholen oder vierteilen lassen, weil sie mal blöde gegrinst haben. Aber wenn er einen von uns sieht, der im Gefecht Schwierigkeiten bekommt, dann haut er ihn raus, und sei es der letzte Hosenpissler. Und er kriegt es genauso fertig, eine schöne Maid von einem Beuteschiff unberührt durch das Südmeer zu geleiten und sie an einem sicheren Strand abzusetzen. Einmal hat er einen alten Kaufmann mitsamt seiner verdammten fetten Karracke entkommen lassen, ließ die Enterung einfach mittendrin abbrechen. Und weißt du, warum? Nur weil er sich über den albernen Federhut des Geldsacks amüsiert hat. Nur deshalb.«

»Er ist also unberechenbar?«

Cedira nahm die Hand von der Sprosse und holte zu einem Schlag aus. Sie beließ es jedoch bei der Drohung. »Sag so etwas niemals wieder, solange du an Bord der *Schwarze Rose* bist«, zischte sie wütend. »Gleichgültig, was du von ihm hältst, er ist dein Kapitän und *kulko*, der unumschränkte Herr auf diesem Schiff. Und du wirst verdammt noch mal tun, was er dir befiehlt! Alles, immer und auf der Stelle.« Sie beruhigte sich wieder. »Ganz nebenbei gesagt, ist er der verflucht beste Seemann, der sich auf dem Südmeer herumtreibt. *Und* er ist der beste und mutigste Fechter, den ich jemals gesehen habe. Und ich bin viel in Aventurien rumgekommen, das kann ich dir verraten. Wenn ich so was sage, dann darfst du's getrost glauben.« Sie sah ihn scharf an, um den Eindruck ihrer Worte zu überprüfen.

Er nickte. Er hatte nicht den geringsten Zweifel, daß sie die Wahrheit sprach. So ähnlich redete man auch in Charypso. Und was sie sonst noch redeten, behielt er in Zukunft besser für sich.

»So«, sagte Cedira, griff wieder nach der Leitersprosse und kletterte nach oben. Über die Schultern fügte sie hinzu: »Mehr hörst du rdcht von mir. Bilde dir selbst 'ne Meinung. Und überlasse das Reden mir, bis man dich auffordert, was zu sagen. Und wenn du klug bist, fragst du den *kulko* niemals – hörst du: niemals –, warum er eine Maske trägt.«

Kapitel 4

Ghurenia

Canja stieg aus der Sänfte und wandte sich den Trägern zu.
»Wartet hier. Es kann zwei oder drei Stunden dauern.«

Die beiden dunkelhäutigen Utulus nickten und ließen sich im Schatten der Sänfte auf dem Felsboden nieder. Aufträge wie dieser behagten ihnen. Die Auftraggeberin war ein Leichtgewicht, der versprochene Lohn doppelt so hoch wie üblich, und die Ruhepause würde weitaus länger als die Tragezeit sein. Was wollte man mehr? Ohne wirkliches Interesse schauten sie hinab in den Hafen, wo sieben oder acht Schiffe an den Kais vertäut lagen.

Die Kaufherrin hatte auf einer Plattform haltmachen lassen, die sich auf halber Höhe des Schroffen befand. Der Runde, der zweite der beiden Kalkfelsen der Insel, die wie die Zahnstummel eines Riesen aus dem Meer ragten, befand sich ein Stück weiter südlich. Zwanzig Meter unter ihr verband eine Steinbrücke die beiden Felsen. Aber sie hatte nicht die Absicht, die Brücke zu benutzen. Ihr Ziel befand sich im Schroffen.

Mehrere Tunnel führten von der Plattform in den Felsen hinein. Canja wählte den am weitesten links liegenden. Wenn man aus dem grellen Sonnenlicht kam, erkannte man nicht viel in dem Zwielflicht. Aber die Kaufherrin kannte ihren Weg und schritt zügig aus. Schon nach kurzer Zeit hatten sich die Augen an das Licht gewohnt. Zahlreiche kleine Schächte, die entweder senkrecht oder schräg verliefen, ließen nicht nur

Licht, sondern auch frische Meeresluft ein. Tatsächlich fröstelte Canja ein wenig. Sie zog ihr Cape enger zusammen und schob die Kapuze so weit wie möglich ins Gesicht. Dabei hielt sie den Kopf gesenkt. Sie wollte nicht erkannt werden. Sie begegnete ein paar Tagelöhnern und einer muskulösen Waschfrau, die ihr aber kaum Aufmerksamkeit schenkten.

Sie achtete auf ungewohnte Geräusche, aber sie hörte nur fernes Meißeln und Hämmern. Diesen Lauten entkam man so gut wie nie, wenn man sich im Schroffen oder im Runden bewegte. Die Felsen waren bereits ausgehöhlt wie ein Kanten altes Brot, in dem sich die Maden tummelten, aber noch immer schlugen Steinmetze unablässig Stollen, Gänge und Kammern in das weiche Gestein. Ghurenia wuchs, und die schmale Uferzone am Hafen bot nur wenig Platz für weitere Häuser.

Zur Rechten zweigte ein ummauerter Torweg ab, der bald auf einer Terrasse endete. Hier gab es einen Basar und einen Schiffsausrüster, bei dem die Murenbrekers gelegentlich kauften. Letzterer würde den Grund ihrer Anwesenheit im Schroffen erklären, falls jemand ihre Ankunft in der Sänfte bemerkt hatte und sich Gedanken über ihr Ziel machte. Aber sie machte keine Anstalten, in den Torweg einzubiegen, sondern ging geradeaus und stieg wenig später eine Treppe hinauf.

Mitten auf der Treppe hielt sie inne. Sie glaubte, leise, verstohlene Schritte gehört zu haben. Sie hielt den Atem an und lauschte.

Alles still. Sie mußte sich geirrt haben. An diesen Ort verirrten sich nur selten Besucher. Oberhalb der Treppe lagen nur drei oder vier Quartiere. Das Versteck war gut gewählt.

Sie stieg die verbliebenen Stufen hinauf. Wieder blieb sie stehen.

Verdammt, da ist doch jemand! Schleicht mir jemand nach?

Sie lehnte sich vor und spähte die Stufen hinab.

Nichts zu sehen. Vielleicht war es nur eine Ratte.

Von der Treppe führte der Tunnel zu den Wohnquartieren. Daß der kurze Abschnitt hinter der Treppe, der wie eine dunkle Grotte aussah, ein weiterer kleiner Stollen war, konnte ein flüchtiger Besucher nicht ahnen. Die Kaufherrin zögerte.

Und wenn mir doch jemand gefolgt ist?

Sie wartete eine Weile, überlegte kurz, ob sie besser unverrichteter Dinge zurückkehren sollte. Das ferne Hämmern setzte für eine Weile aus. Sie lauschte noch einmal, angespannt, angestrengt. Wenn sich dort unten jemand verbarg, dann *mußte* sie ihn hören. Niemand konnte sich so lange ganz und gar still verhalten. Irgend etwas hätte ihn verraten. Oder doch nicht? Ein erfahrenes Mitglied der Diebeszunft verstand sich darauf, jeden Muskel zu beherrschen und das Atmen fast völlig einzustellen.

In plötzlichem Entschluß lief sie die Treppe hinab.

Niemand rannte davon. Kein Geräusch. Nichts. Sie sah in der Nische hinter der Treppe nach. Auch nichts. Sie betrat den Hauptgang. Ein Stück nach vorn. Ein Stück zurück. Sie lugte in jede Nische, die als Versteck taugen mochte. Nichts.

Du hast dich getäuscht! Vorsicht ist gut, aber langes Zögern ist nicht die Art einer Kaufherrin.

Kurzerhand stieg sie die Stufen wieder hinauf, nahm ohne Zögern den Weg zu der dunklen Grotte und stand wenig später vor einer massiven Holztür.

Sie pochte leise. Dreimal, wie vereinbart.

Sie hörte das Schlurfen der Bedienerin, die hier wohnte. Der schwere Riegel wurde zurückgezogen. Die Tür öffnete sich einen Spaltbreit. Das runzlige Gesicht der alten Frau wurde sichtbar. Sie nickte, als sie Canja erkannte, und gab den Eingang frei. Nachdem Canja eingetreten war, schloß die Frau die Tür sofort wieder und legte den Riegel vor, sorgfältig, ernst und bedächtig, als vollführe sie eine rituelle Handlung.

Canja hatte die ganze Zeit über zum Gang hin gehorcht, aber kein weiteres Geräusch vernommen. Jetzt schlug sie die Kapuze zurück, streifte das Cape ab und warf es über den Arm. Dann griff sie in die Tasche ihres Gewands, zog einen Oreal hervor und reichte ihn der Alten mit dem kurzen grauen Haar. Die Frau senkte dankend das Haupt und schlurfte davon, verschwand schließlich in ihrer Kammer.

Wenn irgendwann irgend jemand diese Frau befragen sollte, würde er nichts von ihr erfahren. Sie war stumm, und sie konnte auch nicht schreiben. Sie hatte hier weder Verwandte noch Freunde, die zu Besuch kamen, und verließ das Quartier nur, um Einkäufe zu machen. Sie besaß weder die Fähigkeit, sich anderen mitzuteilen, noch hatte sie das Bedürfnis, ihr Wissen um die großzügigen Besucher mit anderen zu teilen.

Die Kaufherrin verlor keine Zeit. Ihr Ziel war der Raum am Ende des kurzen Gangs. Eine trübe Tranlampe spendete gerade genug Licht, damit man sich zurechtfand, und verbreitete einen ranzigen, fischigen Geruch.

Canja stand wieder vor einer massiven Holztür, die dick genug war, um jedes Geräusch in dem dahinterliegenden Raum zu verschlucken. Sie öffnete die Tür und trat ein.

Der Raum war eine enge Kammer, die man in den Fels getrieben hatte. Ein schräg nach oben verlaufender Lichtschacht war außer der Tür die einzige Verbindung zur Außenwelt. Ein Vorhang aus mehreren Lagen Tüll sperrte das Sonnenlicht fast völlig aus. In dem Raum herrschte ein Zwielicht, das alle Konturen verwischte. Die wenigen Gegenstände waren nur zu erahnen. Aber sie mußte sie nicht sehen. Sie kannte sich hier aus. Es gab einen Alkoven, davor zwei Lehnstühle und einen Tisch, darauf einen Krug mit Wasser sowie eine Schüssel. Es war angenehm kühl in dem Raum.

Obwohl sie den Mann nicht sah, spürte sie seine Gegenwart. Sie sah einen Schatten, als sie die Tür schloß und den Riegel vorschob. Der Urheber des Schattens hatte hinter der Tür gestanden und auf sie gewartet.

Er trat von hinten an sie heran und legte die Arme um sie, umfaßte ihre Hüften. Seine Hände wanderten langsam nach oben und streiften wie unabsichtlich ihre Brüste.

»Ramon...«, begann sie, aber er unterbrach sie sofort.

»Still«, sagte er und küßte sie zart am Hals. »Nicht reden, einfach nur spüren...«

O ja, sie spürte ihn. Seinen Mund, der in die Beuge zwischen Hals und Schultern glitt und ihre warme Haut liebte. Sie fühlte seinen Mund, der sanft über die Haut glitt. Sie erschauerte leicht unter seinem Atem, roch sein Duftwasser, das an Zimt, Limonen und Mandelöl erinnerte. Achtlos ließ sie das Cape zu Boden gleiten.

Sie erhob keine Einwände, als seine Hände unter ihr Gewand glitten und sanft ihre Brüste streichelten. Seine Finger umkreisten die Brustwarzen, rieben sie leicht. Canja spürte, wie sie hart wurden und sich aufrichteten. Sie lehnte sich zurück, schloß die Augen und genoß Ramons Zärtlichkeiten. Jetzt nestelten seine Finger an den Schnüren über ihrer Brust und vergrößerten den Ausschnitt des Gewands. Mit einer saften, fließenden Bewegung schob er es über ihre Schultern nach unten. Canja spürte, wie das Linnen an ihrem Körper herabfiel. Ramon half nach, als es an den Hüften stockte. Das Gewand rutschte an den Beinen entlang, und Canja stieß es mit einer Fußbewegung fort. Ramon stand immer noch hinter ihr. Sie fühlte ihn, ohne ihn zu sehen. Er zog sie eng an sich.

Haut... Wunderbare weiche Haut...

Sie spürte seine Wärme. Sie hatte geahnt, daß er bereits nackt auf sie gewartet hatte, aber jetzt fühlte sie seinen unverhüllten Körper. Er preßte sein steifes Glied gegen ihr Gesäß, machte

aber keinen Versuch einzudringen. Seine Küsse an ihrem Hals wurden leidenschaftlich. Er atmete heftiger. Seine Hände trieben ihre Brüste auseinander und preßten sie wieder zusammen, ließen sie los, glitten über ihren Bauch und dann zwischen die Beine. Canja zuckte leicht zusammen, als er sie dort unten zu reizen begann. Sie war schon feucht, aber es war ihr noch zu früh. Sie wand sich in seinen Armen und drehte ihm erst das Gesicht, dann den ganzen Körper zu. Sie spürte sein Glied an ihrem Bauch.

Sie klammerte sich an ihn wie eine Ertrinkende und küßte ihn. Seine Zunge drang tief in ihren Mund ein. Es war wie die Vorwegnahme von Rahjas Wonnen. Dann zog er sich zurück und ließ zu, daß sie ihm wild das Gesicht abküßte und mit beiden Händen durch sein lockiges Haar fuhr. Schließlich umklammerte sie ihn wieder so fest, als wolle sie mit ihm verschmelzen.

O Rahja, wie sehr ich das brauche! Wie sehr ich ihn brauche! Ohne ihn bin ich verloren! Ich bin von diesem Mistkerl abhängig, und er weiß es!

Er ließ sie eine Weile gewähren und glitt dabei mit den Händen über ihre Schultern, ihren Rücken und fuhr die Umrise ihres Gesäßes nach. Dann tauchte er unter ihren Armen nach unten, kniete vor ihr nieder, küßte ihre Brüste, ihren Bauch, ihre Scham.

Als sie seine Zunge eindringen spürte, stieß sie ihn sanft, aber energisch weg. Sie mochte diese intime Liebkosung, aber heute war sie in Sorge, auf diese Weise zu früh in Rahjas Armen zu liegen.

»Komm«, sagte sie und ging zu dem Alkoven.

Sie streckte sich aus und empfing ihn. Sein Glied war groß und hart. Mit wenigen schnellen Stößen trieb er sie in Rahjas Arme. Sie stieß einen leisen Schrei aus und spürte, wie die ekstatische Woge, die Rahja den liebenden Frauen schenkt,

über ihr zusammenschlug. Für kurze Zeit vergaß sie alles andere, obwohl ihr Körper weiter seinen Bewegungen entgegenkam. Er bewegte sich noch heftiger als zuvor in ihr. Rahja hatte ihn noch nicht beglückt. Es dauerte noch eine Weile. Während sie die allerletzten Ausläufer der Woge auskostete, wurde sein Keuchen heftiger. Dann endlich schenkte ihm Rahja seinen Lohn, und Canja fühlte, wie er sich in sie ergoß.

Eine Weile verharrte er auf ihr, dann zog er sich zurück und legte sich auf die Seite.

»Rahja hat dir heute rasch ihren Beifall gespendet«, sagte er mit leichtem Spott. »Bist du etwa Efferd untreu geworden und hast eines ihrer Geschenke zu dir genommen?«

»Das war nicht nötig, mein Lieber. Du warst für mich Rausch genug. Die einzige Art von Trank, den ich nötig hatte, verdanke ich einer kundigen Kräuterfrau, die weiß, wie man Rahjas Hitze genießen kann, ohne hernach mit einem dicken Bauch herumzulaufen.«

»Kluges Mädchen.«

»Vier Blagen genügen mir.«

Sie sah ihn an und verspürte einen leichten Stich. In seinen Augen stand das Wissen um die Art ihrer Beziehung. Sie sah das Bild des noch jungen Mannes, der es mit einer Frau treibt, die längst Mutter ist und schon erwachsene Kinder hat. Sie wußte, daß sie sich in mancher Beziehung mit sehr viel jüngeren Frauen vergleichen konnte. Aber zugleich spürte sie in diesem Blick auch die Grenzen dieser Begierde zwischen ihm und ihr, die ohnehin keine Liebe war.

»Praios hat es gut mit dir gemeint«, sagte er leichthin.

»Wie glatt dir die Namen der Götter doch über die Lippen gehen.«

»Man lernt, sich anzupassen.«

»Sie müßten dich dafür strafen, daß du ihre Namen gebrauchst.«

»Es gibt andere Götter, die mächtiger sind.«

Canja schwieg. Sie fühlte sich unwohl bei dem Gedanken, jemanden zu begehren, der die Zwölfe mißachtete. Aber sie war selbst schuld. Sie hätte besser geschwiegen. Zweimal hatte sie bereits das Falsche gesagt.

Wir sollten nur unsere Körper sprechen lassen. So wie vorhin. Wir verstehen uns am besten, wenn wir miteinander schweigen.

Die Zärtlichkeit war mit der Lust verflogen. Beide spürten, daß der nüchterne Alltag zurückgekehrt war.

Nun gut, beenden wir es mit einem harten Schnitt.

»Warum hast du dich beim Praefos gegen mich gestellt?« fragte sie kalt. »Ich hatte mir von dir Unterstützung erhofft. Statt dessen ergreifst du die Partei des Hurensohns und forderst zwei Schiffe von mir.«

Ramon Murenus hatte keine Mühe, den unvermittelten Themenwechsel aufzunehmen. »Nicht ich habe zwei Schiffe gefordert, sondern der Praefos.«

»Ich wette, es war deine Idee!«

Der Ratgeber lächelte. »Da hast du allerdings recht.«

Canja richtete sich auf. »Was denn? Du gibst es auch noch zu?«

»Überleg doch!« sagte er drängend. »Ich habe ihn dazu gedrängt, gegen die Flibustier vorzugehen, eine Flotte gegen sie aufzustellen und sie selbst zu befehligen. Das ist unsere Gelegenheit, mit ihm fertig zu werden! Ghurenia wird uns gehören!«

»Wie denn? Hast du vergessen, daß er dich mitnimmt? Als würde er ahnen, daß er dich hier nicht alleinlassen kann...«

»Im Gegenteil, er macht es uns einfach. Wer weiß, ob es uns gelänge, Ghurenia zu halten, wenn er mit seiner Flotte

zurückkehrte. Ich arbeite an einem Plan, ihn auf See den Fischen zu übergeben. Dann würde ich die Flotte befehligen.«

»Das wird nicht gelingen. Er ist zu gerissen. Er wird sich mit den Haudegen seiner Garde umgeben. Und du hast gesehen, wozu er selbst fähig ist. Immer noch, trotz seiner Pfunde und obwohl er in die Jahre gekommen ist.«

»Das werde ich in meinem Plan berücksichtigen.«

»Erzähl mir davon.«

»Dafür ist es noch zu früh.«

»Du mißtraust mir doch nicht, Ramon?«

»Unsinn! Du erfährst jede Einzelheit, bevor ich an Bord gehe.«

Canja war trotzdem verärgert. Sie haßte es, in die Rolle eines Vasallen gedrängt zu werden, dem nur das gesagt wurde, was er wissen mußte. Und sie war beunruhigt.

»Komm nur nicht auf den Gedanken, dein eigenes Spiel zu spielen, Ramon«, sagte sie ruhig, aber mit einem scharfen, warnenden Unterton.

Murenienus sah ihr in die Augen. »Ich liebe dich, und ich begehre dich, Canja. Als ob du das nicht wüßtest! Aber selbst wenn dies nicht so wäre, weiß ich nur zu gut, daß wir es nur gemeinsam schaffen können. Nur wir – die Murenbrekers, ich und meine... nun, sagen wir einmal Freunde – können die Macht des Praefos brechen. Nur zusammen. Kein anderer ist dazu in der Lage.«

In seinen Augen lag nichts, was Canjas Argwohn erweckt hätte. Sie gab sich zufrieden. »Das ist die richtige Art, es zu sehen. Bleib dabei, Ramon. Ein falsches Spiel würde ich dir niemals verzeihen!«

Murenienus versuchte sie in die Arme zu ziehen, aber Canja wehrte ihn ab. Statt dessen erhob sie sich aus dem Alkoven, hob ihr Gewand auf, streifte es sich über und schloß es am Hals. Murenienus kleidete sich ebenfalls an.

»War es nötig, mich in Gorms Gegenwart abzukanzeln?« fragte sie frostig.

»Abzukanzeln? Ich kann mich nicht erinnern...« Murenius strich sich den schwarzen Umhang glatt.

»Du hast mir gedroht!«

»Du hast es für bare Münze gehalten? Sehr gut. Ich war mir nicht sicher, ob es scharf genug klang. Es war natürlich für Gorms Ohren bestimmt. Wir können es uns nicht leisten, daß er Verdacht schöpft. Er muß in dem Glauben gehalten werden, ich sei einzig und allein darauf erpicht, seine Interessen zu vertreten. Der Gedanke, ich könnte mit dir unter einer Decke stecken, darf gar nicht erst aufkommen. Ich möchte, daß er klare Fronten sieht. Er selbst, seine Vasallen, mich auf der einen Seite, den Rest von Ghurenia auf der anderen. Besonders die Kaufleute auf der anderen Seite. Du weißt, was er von Kaufherren und Reedern im allgemeinen und von dir im besonderen hält.«

»Nein, das weiß ich nicht. Klär mich bitte auf.«

»Er verachtet sie. Und was dich angeht, ist es mehr Haß als Verachtung. Ich weiß nicht, was er gegen dich hat. Vielleicht neidet er dir deine Erfolge. Oder hast du ihn einmal abgewiesen?«

»Er bevorzugt dralle junge Weiber. Wie kommst du darauf, daß ihn eine magere alte Frau wie ich reizen könnte?«

Murenius lachte und streichelte dabei in einer selbstverliebten Geste seinen gepflegten schwarzen Kinnbart. »Alt? Du bist noch immer in der Blüte deiner Jahre. Und mager? Du hast deine Rundungen an genau den richtigen Stellen. Und wenn er wüßte, welche Wonnen ein Mann in deinen Armen erleben kann, dann...«

»Bist du etwa auch sein Ratgeber in diesen Dingen? Willst du mich diesem stinkenden Stück Scheiße als Hure andienen?«

»Sei unbesorgt, das wäre das letzte, was ich mir vorstellen könnte. Aber woher stammt der Haß, wenn du niemals das Ziel seiner Geilheit warst und ihm die Befriedigung seiner Lust verwehrt hast?«

»Du hast die Antwort schon genannt. Ich bin die erfolgreichste Kaufherrin in Ghurenia. Das wird es sein.

Er hat seine Garde und seine Festung und Hylailer Feuer und Dienstmägde mit schweren Brüsten, die er vögelt, bis sie kotzen müssen. Aber ich habe meine Schiffe. Ihm gehört Ghurenia. Aber mir gehört das Meer – soweit Efferd einem Menschen den Mitbesitz an Wassern und Winden zubilligt. Vor zwanzig Jahren war Gorm bereits der Praefos, und ich war die Tochter eines Mannes, der zwei Schiffe besaß. Heute ist er immer noch Praefos. Aber die Murenbrekers besitzen neun Schiffe und eine Reihe von Lagerhäusern auf Efferds Tränen und an fremden Gestaden. Ich bin an ihm vorbeigezogen. Er kann so etwas nur schwer ertragen.«

»Hast du manchmal Angst vor ihm?«

»Nicht mehr. Er kann mir wenig anhaben. Wenn er mich tötet, werden meine Kinder das Handelshaus weiterführen. Nichts würde sich ändern. Eher im Gegenteil. Die Zwillinge sind ehrgeiziger, als ich es bin. Soll er mich ruhig hassen. Ich hasse ihn um einiges mehr. Was ihn an den Murenbrekers stört, hindert ihn zugleich, sie zu vernichten: ihre Macht. Mein Haß auf ihn kennt diese Grenzen nicht.«

»O doch. Du weißt, über welche Mittel er gebietet und wozu er fähig ist.«

Canja Murenbreker winkte ab. »Ich unterschätze seine Macht nicht. Aber er teilt sie mit niemandem. Und das macht ihn anfällig.«

Der Ratgeber schwieg für eine Weile und sagte dann: »Ich habe manchmal den Eindruck, daß es Dinge zwischen dir und dem Praefos gibt, die du mir verschweigst.«

»Meinst du im Ernst, er könnte mein zweiter heimlicher Liebhaber sein?« fragte Canja spöttisch.

»Unsinn, aber...«

»Du mißtraust mir, Ramon?« fragte Canja.

»Nein«, erwiderte Murenius. »Ich glaube nicht, daß diese Dinge, wenn es sie denn wirklich geben sollte, unsere Pläne berühren.«

»Gut so. Ramon, der Sturz des Praefos bedeutet mir mehr als alles andere in der Welt. Nichts, aber auch wirklich gar nichts könnte mich davon abbringen, unsere Pläne weiter zu verfolgen. Im Gegenteil.«

»Im Gegenteil?«

»Wenn es Dinge geben sollte, die du nicht kennst, dann sind sie sehr privater Natur. Hör auf damit, in mich zu dringen! Ich hätte mehr Grund, dich zu befragen. Ich weiß im Grunde nur sehr wenig über dich.«

»Du weißt mehr über mich als sonst jemand in Ghurenia, Canja.«

»Was heißt das schon? Ich habe ein kleines Stück hinter die Maske geschaut, die du allen anderen zeigst. Kenne ich dich deshalb? Wohl kaum. Ich weiß, daß du dich heimlich mit Magie beschäftigst, aber ich weiß nicht, wozu dich deine magischen Künste befähigen. Und deine dunkle Seite kenne ich überhaupt nicht.«

Murenius lachte. »Meine dunkle Seite? Ich bin kein entflohener Galeerensklave, der Vater und Mutter umgebracht hat.«

»Du weißt sehr gut, was ich damit meine. Ich meine die Rolle, die du in der Dienerschaft des Ch'Ronch'Ra spielst.«

»Es ist mir verboten, darüber zu reden. Eigentlich dürftest du nicht einmal den Namen Ch'Ronch'Ra kennen und daß es eine Dienerschaft gibt. Erst recht dürftest du nicht wissen, daß ich damit zu tun habe.«

»Du willst nicht einmal mit deiner Geliebten darüber sprechen?«

»Ich nehme die Tabus der Dienerschaft sehr ernst. Fast so ernst, wie ich unser Bündnis und unsere Liebe nehme. Betrachte es als Beweis meiner Aufrichtigkeit und Verschwiegenheit. Wenn ich mit dir nicht über Ch’Ronch’Ra rede, darfst du gewiß sein, daß ich um so weniger in der Dienerschaft über uns und unsere Pläne rede.«

»Was ich nicht kenne, ist für mich eine Bedrohung.«

»Dann bedroht dich halb Aventurien. Nein, Canja, du mußt Ch’Ronch’Ra nicht fürchten. Wir, die Verschworenen Diener, verehren die älteren und wahren Götter Aventuriens. Aber daraus ergibt sich nichts, was uns und unsere Pläne berühren könnte. Im Gegenteil, die Diener werden uns helfen. Eine der Dienerinnen, Hejara, gehört sogar der Praefos-Garde an, und wird uns von großem Nutzen sein. Oh, ich hätte ihren Namen nicht nennen sollen. Vergiß ihn wieder! Ich kann dir versichern...« Er unterbrach sich.

Die Kaufherrin sah ihn fragend an. Murenus legte einen Finger auf die Lippen und schlich dann auf Zehenspitzen zur Tür. Er horchte. Dann schob er behutsam den Riegel zurück. Es gelang ihm, dabei jedes Geräusch zu vermeiden. Plötzlich trug er einen langen Dolch in der Hand, der irgendwo in seinem schwarzen Gewand gesteckt hatte. Mit einem Ruck riß er die Tür auf und stürzte aus der Kammer.

Canja war auf alles gefaßt. Auf ein wildes Handgemenge. Auf das Klirren von Waffen. Auf Todesschreie. Auf hastende Schritte. Auf das Eindringen der Praefos-Garde. Aber nichts dergleichen geschah.

Der Ratgeber tauchte wieder im Türrahmen auf, schloß die Tür und legte erneut den Riegel vor. Der Dolch verschwand in seinem Gewand.

»Ich glaubte, ein Geräusch gehört zu haben«, erklärte er.
»Aber da war nichts. Weder die Stumme noch sonst jemand.«

»Seltsam«, meinte Canja. »Ich habe nichts vernommen. Aber vorhin, als ich zu dem Quartier unterwegs war, hatte ich für kurze Zeit den Eindruck, jemand folge mir.«

»Warum hast du mir nichts davon erzählt?« fragte Murenius zornig.

»Ich hielt es nicht für wichtig.«

»Wir sollten gemeinsam entscheiden, was wichtig ist.«
Murenius beruhigte sich und sah sie wachsam an. »Und? War es so? Ist dir jemand gefolgt?«

»Ich konnte genausowenig jemanden entdecken wie du. Ich bin zurückgegangen und habe in allen Winkeln nachgesehen. Da war nichts.«

»Ein Magier könnte verhindern, daß man ihn entdeckt.«

»Hätte ein Magier, der uns verdächtigt, nicht andere Mittel, um uns zu belauschen?«

Murenius zuckte mit den Achseln. »Wahrscheinlich. Und es gibt keinen ausgebildeten Magier in Ghurenia oder auf den Tränen. Höchstens wilde Talente, Magiedilettanten. Ich selbst bin auch nicht mehr als das. Nein, ich glaube nicht, daß wir einen solchen Feind zu fürchten haben.«

»Ein Dieb, der in die tieferen Geheimnisse seiner Zunft eingeweiht ist?«

Murenius überlegte. »Schon möglich. Eine Frau, die, in kostbare Stoffe gehüllt, im Schroffen allein unterwegs ist, möchte die Aufmerksamkeit eines Diebs schon auf sich ziehen. Und wenn er wirklich gut ist, könnte es ihm gelingen, in das Quartier einzudringen.«

»Und wenn Gorm einen solchen Meister der stillen Bewegung als Spion für seine Zwecke gedungen hat?«

»Die Diebesgilde – ich weiß, du magst diesen Namen nicht, aber auf ihre Art und Weise ist es eine Gilde, und ich bin

sicher, sie hat auch in Ghurenia ihre Leute –, die Diebesgilde würde niemals mit dem Praefos gemeinsame Sache machen.«

»Ein Abtrünniger?«

»Ghurenia ist zu klein, um Abtrünnigen der Gilde ein Versteck zu bieten. Ich glaube, diese Möglichkeit können wir ausschließen.«

»Vielleicht war es wirklich nur ein Tier«, meinte Canja.

»Oder meine Sinne haben mich genarrt. Das gleiche könnte für das Geräusch gelten, das du gehört hast.«

Murenius schien mit dieser Erklärung unzufrieden zu sein, aber nach einer Weile nickte er. »Wir müssen wachsam bleiben. Doch übertriebene Furcht macht uns nur unsicher. Vergessen wir die beiden Zwischenfälle.«

»Einverstanden«, erklärte Canja.

Aber ihre Gedanken kamen nicht zur Ruhe. Allerdings dachte sie nicht mehr über einen möglichen Urheber der Geräusche nach. Die Pläne, die sie seit Monden geschmiedet und wieder verworfen hatten, würden zu Taten führen. Sie hatte beinahe selbst nicht mehr daran geglaubt, daß sich eine Möglichkeit böte, Gorm zu töten. Sie wünschte nur, Ramon würde mit offenen Karten spielen. Was er vorhin über die Dienerschaft gesagt hatte, beunruhigte sie, obwohl sie eigentlich nichts Neues erfahren hatte. Es war ihr nur wieder einmal besonders deutlich geworden, daß sie einen undurchschaubaren Verbündeten besaß, der dunklen Mächten diene. Es war kein angenehmer Gedanke.

Kapitel 5

Schwarze Rose

»Halt dich an meiner Schulter fest«, riet Cedira. »Es ist keine Schande, Schiß zu haben, wenn man sich zum ersten Mal an Deck bewegt.«

Thalon nahm die angebotene Hilfe dankbar an und folgte der Zwergin auf Tuchfühlung.

Die *taba* des *kulko* lag im Heck der *Schwarze Rose*. Cedira führte ihren Schützling backbords über das Hauptdeck und warnte ihn vor der Rah des Focksegels, das gerade gebräht wurde. Sie passierten den unförmigen Klotz einer Schweren Rotze, deren Mechanismus unter einem Segeltuch den Blicken entzogen war. Stoisch überhörte die Zwergin das Johlen und Pfeifen einiger Piraten, die in den Wanten hingen. Jemand machte eine anzügliche Bemerkung über ein ›Muttersöhnchen‹, das ›am Rockzipfel hängt‹. Die Zwergin hatte aus den Augenwinkeln gesehen, wer das gewesen war. Sie griff sich einen Enterhaken. Fast aus dem Stand sprang sie in die Wanten des Großmastes, stieß dem verduztten Piraten den Haken vor die Brust und brachte ihn aus dem Gleichgewicht. Seine Fäuste verloren den Halt. Er klammerte sich nur noch mit den Beinen an der Rah fest und baumelte kopfunter.

Das Gelächter der Piraten galt jetzt ihrem Kumpanen, der sich fluchend abmühte, wieder in eine aufrechte Lage zu gelangen. Zufrieden kehrte Cedira zu Thalon zurück.

Dem stand wenig der Sinn danach, Cediras Tat zu würdigen. Er hatte vollauf damit zu tun gehabt, sich während der Abwesenheit der Zwergin am stehenden Gut festzuklammern. Obwohl er wußte, daß er damit keine gute Figur abgab und den Spott der Piraten herausforderte. Aber das Rollen des Schiffes, an das er sich unter Deck schon fast gewöhnt hatte, erschien ihm hier draußen übermächtig und bedrohlich.

Cedira klopfte ihm beruhigend auf die Schulter. Mit Thalón im Schlepptau umrundete sie eines der Beiboote, aus dem das Gackern von Hühnern ertönte, und stieg die Treppe zum Mitteldeck und dann zum Achterdeck hinauf.

Ein paar Schritte noch, dann war es so gut geschafft. Thalón war heilfroh, als sie am Ruder vorbei den Niedergang zur *taba* erreicht hatten.

Energisch klopfte die Zwergin an der mit Schnitzereien reichverzierten Tür. Thalón konnte ein leichtes Zittern nicht verbergen. Hätte er die Wahl gehabt, wäre er im Moment wahrscheinlich lieber ins Meer gesprungen, als dem gefürchteten *kulko* unter die Augen zu treten.

»Wer da?« fragte von drinnen eine laute Stimme.

»Cedira. Ich bringe Thalón, den neuen Jungen.«

»Reinkommen.«

Das Herz schlug Thalón bis zum Hals. Die Zwergin drückte die verschnörkelte Türklinke aus blank poliertem Messing, zog den widerspenstigen Thalón nach vorn und stieß ihn in die *taba*. Dann trat sie selbst ein und schloß die Tür.

Der *kulko* saß in einem geschwungenen Lehnstuhl vor einem mit Seekarten bedeckten Tisch und hatte einen Federkiel in der rechten Hand. Die linke Hand wurde von den Seekarten verdeckt. Auf einer der Karten lagen ein Astrolabium und ein Hylailer Dreikreuz. In einem gepolsterten Kasten lag etwas, das Thalón für einen Kusliker Kompaß hielt. Ohne aufzusehen, notierte der *kulko* etwas auf einem Bogen Büttenpapier, legte

den Federkiel ab, nahm das Astrolabium in die Rechte, überprüfte noch einmal die Einstellung mit seiner Notiz.

Während der Mann noch beschäftigt war, hatte Thalon Zeit genug, sich ein wenig zu beruhigen und den Kapitän der *Schwarze Rose* zu betrachten. Vom vorgebeugten Kopf war nur die mähenartige struppige Haartracht zu sehen. Die Haare waren von einem feurigen Rot, wie Thalon es nie zuvor gesehen hatte. Sie wirkten ganz anders, als etwa Cediras dunkelrotes glattes Haar. Der *kulko* trug eine schwarze Offiziersjacke mit Schultertressen und breiten verzierten Revers sowie großen silbernen Knöpfen. Wahrscheinlich hatte sie einmal einem alanfanischen Kapitän, vielleicht sogar einem Admiral gehört. Darunter war ein makellos weißes, sehr weites, lose in eine enge Hose gestopftes Rüschenhemd zu sein, zweifellos ebenfalls ein Beutestück. Die Hose wurde von einem Gürtel mit einer übergroßen Schnalle gehalten. Im Gürtel steckten ein Florett und zwei Dolche. Der Mann war schlank und hatte eine erstaunlich schmale Taille.

Dies alles sah Thalon, ohne es eigentlich bewußt wahrzunehmen. Denn inzwischen hatte der *kulko* den Kopf angehoben. Thalon starrte auf das, was der Eisernen Maske seinen Namen gegeben hatte. Die obere Hälfte des Gesichts war von einer enganliegenden Eisenmaske bedeckt, die nur die Augen und die Nasenlöcher unbedeckt ließ. Sie war sorgsam den schlanken Konturen des Kopfes angepaßt, sparsam verziert und glänzte mattgrau. Es gab eine Reihe von Geschichten über den Grund, weshalb der *kulko* die Maske trug und niemals ablegte, angeblich auch dann nicht, wenn er schlief. Folternarben oder eine schreckliche Hautkrankheit sollten der Grund für das Tragen der Maske sein, aber es gab auch Gerüchte über ein geheimnisvolles Gelübde oder darüber, daß der Träger der Maske unerkannt bleiben wolle, weil er ein verstoßener Adliger aus dem Bornland, wenn nicht ein um

seinen Thron betrogener König sei. Es ging sogar die Rede, daß der *kulko* schon mit der Maske geboren worden sei, daß sie ein natürlicher Teil seines Körpers sei. Eine der wildesten Geschichten behauptete, daß der Mann überhaupt kein menschliches Gesicht besitze, weil er ein *rhucka* sei, ein Wechselbalg, gezeugt von einem Achazmann und einer Menschenfrau.

Endlich legte der *kulko* das Astrolabium aus der Hand. Er sah auf, lehnte sich in seinem Stuhl zurück und musterte Thalón. Dabei glitt die bisher verborgene Linke unter der Seekarte hervor.

Der linke Arm endete nicht in einer Hand, sondern in einem Stumpf mit Lederschnüren und einem blankpolierten, sehr spitz zulaufenden Haken aus Eisen.

Thalón erstarrte, als er den Haken sah. Ihm fiel ein, daß dieser Haken in einigen Geschichten vorkam, die über den berühmtesten Piraten des Südmeers erzählt wurden. Merkwürdig, daß ihm das erst jetzt wieder in den Sinn kam. Irgendwie hatte er sich Eiserne Maske nie als verstümmelten Mann vorstellen können.

Aber der *kulko* entsprach bis auf die Maske auch sonst kaum dem Bild, das sich Thalón von ihm gemacht hatte. In den Geschichten war meistens von einem wilden, bärtigen, derben Kerl die Rede, einem muskelbepackter Hünen, stark wie ein Stier. In Wahrheit war die Eiserne Maske gertenschlank und höchstens eine halbe Spanne größer als Thalón, hatte ein makellos glattes Kinn, und in seinem Haupthaar war kein einziges graues Haar zu sehen. Er mochte dreißig Jahre alt sein, höchstens vierzig.

Hinter der Maske befanden sich blaue, klare, leuchtende und ungemein zwingende Augen, die Thalón unruhig machten. Er senkte den Blick.

Der *kulko* erhob sich aus seinem Sessel und bewegte sich langsam, aber geschmeidig wie ein Panther auf Thalon zu.

»Verschwinde, Ced«, sagte Eiserne Maske, ohne die Augen von Thalon zu lassen. Seine Stimme klang leise, deutlich, befehlsgelehnt. Auch die Stimmlage entsprach so wenig wie alles andere Thalons Vorstellungen und den Erzählungen der Leute. Kein dröhnender Baß, sondern eine helle klare Stimme.

Obwohl Eiserne Maske so wenig dem ihm angedichteten maskulinen Urtypus entsprach, besaß er eine unglaublich starke Ausstrahlung. Charisma. In diesen Augen, in seiner Körperhaltung drückten sich eine befehlsgelehnte, durchsetzungsfähige Persönlichkeit und zugleich etwas Ungezähmtes, Wildes aus. Dieser Mann war in der Tat kein Urviech, kein Hüne, kein Kraftprotz. Das hatte er gar nicht nötig. Er war ein sehniges Raubtier, schnell und tödlich. Er war nicht der polternde, blutrünstige Pirat aus den Erzählungen derer, die ihn offenbar nie gesehen hatten. Er war wesentlich gefährlicher.

Die Zwergin verließ den Raum und schloß hinter sich die Tür.

»Wart draußen auf den Jungen!« rief Eiserne Maske ihr hinterher.

Thalon, der mit dem Schlimmsten gerechnet hatte, schöpfte Hoffnung. Daß Cedira warten sollte, ergab nur dann einen Sinn, wenn der *kulko* nicht beabsichtigte, den Neuen auf der Stelle umzubringen.

»Sieh mich an, Thalon!« forderte ihn Eiserne Maske auf.

Gehorsam hob er den Kopf und blickte dem anderen in die Augen. Der *kulko* sah ihn aufmerksam, aber nicht unfreundlich an. Allerdings waren die Augen auch nicht freundlich. Sie waren hart und unerbittlich. Thalon stellte fest, daß irgend etwas in ihnen fehlte. Er konnte nicht sagen, was es war. Aber

er hatte das Gefühl, daß diese Augen bis in sein tiefstes Innerstes blickten.

Er konnte den Blick nicht länger ertragen und sah weg.

Plötzlich wußte er es.

Humor! Das ist es, was diesen Augen fehlt! Es steckt nicht der kleinste Funke von Humor darin, nicht einmal böartiger Spott, Freude über das Leid anderer oder etwas dieser Art.

»Dir wurden schon die Wahrheiten des Lebens gezeigt, und doch bist du ein Träumer«, stellte Eiserne Maske leidenschaftslos fest. »Aber du bist noch jung. Vielleicht gibt es sich mit der Zeit, falls du alt genug wirst. Vielleicht auch nicht.«

Er schwieg. Thalon fragte sich, ob der *kulko* darauf eine Antwort erwartete, sagte aber nichts.

»Zieh dich aus!« verlangte der *kulko*.

Thalon fuhr der Schreck in die Glieder. Es gab Waldmenschen-Stämme mit grausigen Ritualen, bei denen die Opfer sich ausziehen mußten, um dann verstümmelt und schließlich getötet zu werden.

»Vorwärts, Junge!« befahl Eiserne Maske.

Thalon zog die Stiefel aus, löste die Schamkapsel und streifte die Beinlinge ab. Er stand im Hemd vor dem Piraten und verharrte. Er war verwirrt und verängstigt.

»Nennst du das Ausziehen?« herrschte Eiserne Maske ihn an. »Herunter damit!«

Thalon faßte das Hemd am Saum, zog es sich über den Kopf, ließ es zu Boden fallen.

Eine Weile betrachtete Eiserne Maske den nackten Jungen von vorn, wanderte langsam um ihn herum, stellte sich wieder vor ihn. In einer einzigen fließenden Bewegung zog er das Florett. Die Spitze der Waffe streifte leicht, beinahe liebkosend über Brust und Bauch, tippte dann gegen das Glied des Jungen, gegen die Hoden.

Thalon erstarrte. Wollte Eiserne Maske ihn etwa entmannen?

»Hast du schon bei Weibern gelegen?«

»Nein«, flüsterte Thalon.

»Du machst es dir selbst?«

»Ja, manchmal«, gab Thalon zu.

»Bleib dabei.«

Unvermittelt löste sich die Florettspitze von Thalons Unterleib. Im nächsten Moment tanzte sie auf seiner Brust. Thalon spürte einen heftigen Schmerz auf der rechten Brustseite.

Der *kulko* zog das Florett fort. Die Spitze war blutig. Eiserne Maske wischte sie an der Hose ab und steckte das Florett zurück in die Scheide.

Regungslos stand Thalon da. Er sah, daß von seiner Brust Blut auf den Boden tropfte. Der Pirat trat an ihn heran, beugte sich herab und berührte mit den Lippen die Wunde. Es war wie ein sanfter Kuß. Er trank das Blut nicht und löste die Lippen sofort wieder von der Haut.

»Da kannst dich wieder anziehen«, sagte er mit blutigem Mund. Er wischte ihn am weißen Hemdsärmel ab. »Laß die Wunde später von Ced versorgen. Es wird eine Narbe bleiben. Sie soll dich daran erinnern, daß du mit mir verbunden bist.«

Hastig kam Thalon der Aufforderung nach und legte seine Kleidung an. Das Blut durchtränkte sein Hemd, und die Wunde schmerzte. Sie war nicht tief, aber die Haut klaffte auseinander.

»Du gehörst jetzt zur *Schwarze Rose*«, fuhr Eiserne Maske fort. »Damit gehörst du mir, wie die *Schwarze Rose* mir gehört. Nur der Tod wird dich aus diesem Bund lösen. Du wirst mir gehorchen und dein Leben für mich hingeben, wenn ich es verlange. Ist dir das klar? Antworte.«

»Ja«, sagte Thalon und dachte dabei: *Ich gehöre niemandem außer mir selbst!*

»Es heißt: ›Ja, *kulko*!«

»Ja, *kulko*.«

»Ced wird dich in deine Pflichten einweisen. Du wirst an Bord arbeiten, und du wirst an den Gefechten teilnehmen. Flibustier kämpfen mit größter Hingabe bis zum letzten Mann und bis zur letzten Frau. Das erwarte ich auch von dir. Feiglinge, Überläufer und Verräter werden von mir persönlich gerichtet. Du erhältst den gleichen Anteil an der Beute wie jeder an Bord. Derzeit wird durch einhundertvierzehn geteilt. Was zur Verteilung gelangt, bestimme ich. Das gilt auch für Votzen und Ärsche, falls wir Gefangene machen. Verstanden?«

»Ja, *kulko*.«

»Gut, du kannst gehen.« Der Pirat wandte sich jäh um, trat zu dem Tisch mit den Karten und widmete sich wieder seinen Eintragungen.

Leise schlich sich Thalon zur Tür hinaus. Der *kulko* beachtete ihn nicht, sah nicht einmal auf, als er die Tür schloß.

Draußen nahm ihn Cedira in Empfang. Sie drückte ihn an ihre vollen Brüste. »Ich hab Wundsalbe«, sagte sie mitfühlend. »Komm.« Sie zog ihn mit sich fort.

»Woher weißt du...«, begann Thalon.

»Er macht's immer so.«

»Jeder Neue muß sich vor ihm ausziehen und...«

»Ausziehen müssen sich nur junge Burschen, die er mag. Du kannst dir etwas darauf einbilden. Bei allen anderen *zusha* begnügt er sich mit einer Stelle, die gerade freiliegt.« Sie deutete auf eine Kreuznarbe am linken Unterarm. »Das war mein Einstand.«

Sie hatten bereits wieder das Hauptdeck erreicht. Es war leer, und Thalon konnte auch keinen der Piraten, die ihn vorhin verspottet hatten, in den Wanten entdecken.

»Ist er...?« begann er. Ihm fehlte das richtige Wort. Schließlich wählte er eines aus einem Moha-Dialekt. »Ist er *churda*?«

»Du meinst, ob er mit Männern vögelt?« Die Zwergin lachte. Es klang irgendwie seltsam, fand Thalon. Als wüßte Cedira mehr, als sie verraten wollte.

»Ich weiß es nicht. An Bord jedenfalls nicht. Und wenn schon. Jedem das seine. Und er hätte wirklich jedes Recht dazu.«

»Weil er der *kulko* ist?«

»Er hätte jedes Recht dazu«, wiederholte Cedira. »Und jetzt Schluß damit. Ist dir eigentlich schon aufgefallen, daß du über Deck gegangen bist, ohne dich an meiner Schulter oder sonstwo festzuhalten?«

Erstaunt mußte Thalon feststellen, daß sie schon die Mitte des Hauptdecks erreicht hatten. Er hatte kaum etwas davon bemerkt, und die Übelkeit war auch verfliegen.

»Was Neugierde und 'ne kleine Wunde doch alles bewirken können«, meinte Cedira. »Lerne daraus. Angst überwindet man, indem man den Geist und den Körper beschäftigt hält.«

Thalon wunderte sich, daß so wenig von der Besatzung zu sehen war. Irgendwo über ihren Köpfen ließ sich hin und wieder der eine oder andere Kopf oder Hintern ausmachen, aber das von ihm befürchtete Speißbrutenlaufen zwischen ganzen Horden von pöbelnden Piraten gab es nicht. Er wußte allerdings, daß die Besatzung in mehrere Wachen eingeteilt war. Die meisten Piraten hielten sich wahrscheinlich unter Deck auf und schliefen.

Thalon wich einer Rolle Tauwerk aus und wollte auf den Niedergang zugehen, der zu dem mit dem Gitter abgedeckten Raum führte.

Cedira hielt ihn am Arm fest. »Nicht dort hinab. Ich hatte dich bei den *gesha* untergebracht, um dir Parazzin vom Hals zu halten. Ab jetzt wohnst du vorn im Logis der *zusha*.«

»Was sind *gesha* und *zusha*?«

»*Zusha* sind die Seeleute, *gesha* die Kämpfer. Was nicht heißt, daß die Seeleute nicht auch kämpfen. Wir nehmen alle am Gefecht teil. Und die *gesha* müssen wie die anderen an Bord arbeiten. Dabei sind einige *zusha* sogar bessere Schlitzer als die wildesten *gesha* und einige der *gesha* bessere Seeleute als so mancher *zusha*.«

»Dann kapiere ich nicht, worin sie sich unterscheiden.«

»Die *Schwarze Rose* braucht fünfzig Leute, um gesegelt zu werden. Das sind die *zusha*. Fünfzig Leute sind aber zuwenig, um einen anderen fetten Segler zu kapern. Also brauchen wir *gesha*. Noch einmal fünfzig, manchmal achtzig. Und da die *zusha* nicht einsehen, die Arbeit allein verrichten zu müssen, werden die *gesha* auch für die seemännischen Arbeiten herangezogen.«

»Dann bilden die *zusha* also die Stammbesetzung?« fragte Thalón.

»So ungefähr. Sie haben eine seemännische Ausbildung, und die wirst du auch erhalten. Aber glaub jetzt bloß nicht, die *gesha* seien weniger wert. Sie selbst sehen es wahrscheinlich genau umgekehrt und haben auf ihre Weise damit recht. Aber die meisten *zusha* sind an Bord, weil sie die See lieben, und die meisten *gesha* sind an Bord, weil sie den Kampf lieben. Verstanden?«

»Na ja, so ungefähr.«

Die Zwergin lachte. »Komm mir jetzt nicht mit Spitzfindigkeiten der Art, wieso du ein *zusha* bist, obwohl du bekanntermaßen nicht aus Liebe zur See an Bord bist. Ich sagte, die *meisten*. Wer hier was ist, entscheidet letztendlich der *kulko*. Du bist vom *kulko* geritzt und damit *zusha*. Basta.

Und was die Liebe zur See angeht: Was nicht ist, kann ja noch werden.«

Dazu wollte sich Thalon nicht äußern. Insgeheim gestand er sich jedoch ein, daß ihm das Meer schon ein bißchen wie ein Vertrauter erschien. Aber zugleich wußte er, daß Efferd ihm bisher höchstens ein leichtes Grollen gezeigt hatte. Er konnte noch sanfter sein, gewiß. Aber erst wenn Thalon Efferds Zorn kennengelernt hatte, wußte er, ob er auch innerlich ein *zusha* war.

Die Quartiere der *zusha* bestanden aus vier etwa gleichgroßen Räumen im Bug, jeweils zwei Decks übereinander zur linken und rechten der Schiffsmitte, vorn sich verengend. Es gab keine Türen, und die auf dem gleichen Deck liegenden Kammern gingen achterseitig ineinander über. Dort befanden sich auch die Niedergänge mit Leitern oder Treppen, die zum Deck und in das Schiffsinnere führten. Zwischen den Spanten und an jedem anderen geeigneten Ort, etwa an den Decksbalken, waren Hängematten befestigt.

Cedira führte ihn in das unterste der beiden Decks und dort in das Steuerbordlogis. Es war dunkel und stickig hier unten. Nur der Niedergang brachte etwas frische Luft und Tageslicht. Ansonsten sorgten einige Tranfunzeln für trübes Dämmerlicht. Ratten und Mäuse huschten davon, als sich die beiden näherten.

»Mir scheint, daß die *gesha* das bessere Quartier haben«, bemerkte Thalon, der an das Oberlicht mit dem Gitter dachte, das ihn anfangs so erschreckt hatte.

»Das scheint nur so«, meinte die Zwergin. »Hier vorn ist es trockener und sicherer.«

Lautes Schnarchen zeugte davon, daß sie nicht allein waren. Die Zwergin stapfte voran. Sie untersuchte ein paar Hängematten und erntete wütendes Grollen und Fluchen, als sie darin liegende Gestalten störte. Einige der Matten

enthielten keine Schläfer, wohl aber Kleiderbündel und andere Habseligkeiten von Wachgängern.

»Die hier scheint frei zu sein«, sagte sie schließlich und deutete auf die zuletzt untersuchte Hängematte. Diese hing zwischen zwei Spanten im schmalen Bugbereich. »Falls nicht, wird sich der Besitzer schon bemerkbar machen. Merk dir die Stelle für später. Und nun komm, damit ich dir die Wundsalbe auf die Brust schmieren kann.«

Sie machte Anstalten, den Raum zu verlassen.

»Du schläfst nicht hier?« fragte Thalon enttäuscht.

»Die Frauen schlafen auf Backbord, und ich habe einen Platz im ersten Unterdeck. Normalerweise lassen wir keinen Mann in unsere Quartiere, aber in deinem Fall darf ich wohl eine Ausnahme machen.« Sie lachte und griff ihm spielerisch zwischen die Beine, berührte seine Schamkapsel. »Weißt du, Rammeln ist an Bord nicht verboten, aber wer's tun will, muß sich schon ein Plätzchen im Lagerraum suchen. Hier wird gepennt und sonst gar nichts.«

Thalon fiel auf, daß die Zwergin sich manchmal derb und unverblümt ausdrückte, zu anderen Zeiten eine gewähltere Ausdrucksweise benutzte. Gelegentlich ließ sie die Aussprache schleifen, dann wieder sprach sie klar und treffend. Cedira schien nicht nur die Welt der Piraten kennengelernt zu haben. Für Eiserne Maske galt dies erst recht.

Der düstere Raum lud wahrhaftig kaum zu mehr als zum Schlafen ein, obwohl ein paar Holzbänke und ein Tisch, beide fest mit den Bodenplanken verkeilt, darauf hinwiesen, daß die Piraten sich hier nicht allein zum Schlafen aufhielten. Vielleicht würfelten sie dann um ihre Beuteanteile. Drei Trinkbecher, ein lederner Würfelbecher und ein paar Würfel legten diesen Gedanken nahe. Sie standen oder lagen auf dem Tisch und rutschten mit der Dünung hin und her. Die

hochgezogenen Kanten des Tisches verhinderten, daß sie herabfielen.

Cedira bemerkte seinen Blick. »Nun ja, manchmal wird auch gesoffen und gespielt, vor allem bei schlechtem Wetter. Das läßt sich nun einmal nicht vermeiden.«

Bisher waren sie hier unten niemandem begegnet, von den mürrischen Schläfern mal abgesehen. Das änderte sich, als sie die Leiter nach oben passiert hatten. Ein hochaufgeschossener, schlanker, fast magerer Mann mit glattem braunen Haar, das ihm auf die Schultern fiel, stieg gerade vom Oberdeck nach unten. Er besaß eine große gekrümmte Nase, einen gewirbelten Lippenbart und kleine lebhaftige Augen. Im Gürtel trug er eine Peitsche mit zwei Knotenschnüren aus Leder.

»He, he, der neue Schiffsjunge«, meinte er, als er Thalon erblickte. Neugierig und mit einer Spur freundlichem Spott musterte er den Jungen kurz und verschwand dann grußlos im Steuerbordlogis.

»Das war Jaddar o'Chatta«, raunte die Zwergin, als die beiden in das Backbordlogis gingen. »Der *rasho* der *Schwarze Rose*, unser Zweiter Steuermann. Hast du die Peitsche gesehen? Sie heißt *colba* und ist eine Art Rangabzeichen. Manchmal wird sie auch benutzt, also Vorsicht! Mit Jaddar wirst du ganz gut zurechtkommen, denke ich, wenn du tust, was er sagt. Im Grunde ist ein umgänglicher Kerl und nicht ohne Humor. Er ist noch nicht lange an Bord, hat sich aber schon gut eingelebt. Er kann hervorragend fechten, fast so gut wie der *kulko*.«

Cedira hatte ihre Hängematte erreicht. An der Decke darüber hing ein Seesack. Die Zwergin hakte ihn los, kramte darin herum, fand die Salbe und versorgte Thalons Wunde, nachdem er das Hemd ausgezogen hatte.

»Du brauchst ein Hemd zum Wechseln und 'n paar andere Sachen«, erklärte sie und zog ihn mit sich.

An Deck rief sie einen schmierig wirkenden kleinen Piraten mit großen Ohrringen, einem enganliegenden Kopftuch und unruhigen Augen zu sich und befahl ihm, ein paar Sachen aus der Kleiderkammer zu holen und zu Thalons Hängematte zu bringen.

»Welchen Rang hast du eigentlich?« fragte Thalon. Es verwirrte ihn, daß die Zwergin einerseits verspottet worden war, als sie ihn zum *kulko* geleitete, andererseits Befehle erteilen konnte, die auch befolgt wurden.

»Keinen«, sagte Cedira. »Ich bin nur ein einfacher *zusha*. Eine Piratin, nichts weiter. Aber jeder weiß, daß ich im Auftrag des *kulko* handle.«

Auf dem Achterschiff wurde die Glocke geschlagen.

»Acht Glasen«, meinte die Zwergin, die mitgezählt hatte. »Wachwechsel. Ich hab jetzt zu tun. Du warst nämlich meine Aufgabe für die Freiwache.« Sie grinste. »Aber ich habe es gern getan.«

»Was soll ich...«, begann Thalon, der sich plötzlich sehr allein fühlte.

»Du bist noch keiner Wache zugeteilt. Schau dich auf dem Schiff um oder geh schlafen. Und sieh dich vor Parazzin vor. Mir gefällt nicht, daß er sich noch nicht hat blicken lassen.« Mit diesen Worten verschwand die Zwergin in Richtung Achterschiff. Eine Anzahl von Piraten, Frauen wie Männer, bronzefarbene und braunhäutige Waldmenschen, Tulamiden, sonnengebräunte Südaventurier und Mischlinge, sogar zwei Nordaventurier, deren Haut noch heller war als die von Thalon, kletterten aus dem Niedergang oder schienen wie aus dem Nichts aus irgendwelchen Verstecken aufzutauchen.

Sie waren ein wilder, finsterer, bunter Haufen. Manche trugen schartige Säbel, Degen, Florette, lange Messer, Beile oder Haken. Thalon sah Leute mit hüftlangen verfilzten Haaren und struppigen Bärten, Zopfträger und Glatzköpfe mit

Stoppelbärten. Es gab Kerle und Weiber, die bis auf einen Lendenschurz nackt herumliefen, andere waren mit Hemden oder Wämsen, Hosen oder Beinlingen bekleidet. Einige trugen Mützen, Hüte oder bunte Kopftücher. Manche hatten dicke Ringe in den Ohren oder in der Nase. Einer dicken nackten Moha mit feuerroten Tätowierungen am ganzen Körper hing ein Goldring an einer der Schamlippen. Ein dicker Kerl humpelte auf einem Holzbein vorbei. Er trug einen Lendenschurz und darüber einen schmierigen offenen Mantel. Um die nackte Hüfte hatte er ein Zimmermannsbeil gegürtet.

Einige fluchten, andere unterhielten sich laut, ein paar hänselten Thalons im Vorübergehen, indem sie mit Schimpfnamen auf seine Jugend, die blonden Haare oder die blasse Haut anspielten.

Eine barbusige Frau mit Glatze und einer Augenklappe fragte spöttisch unter dem Johlen ihrer Begleiter: »Haben se dem Bubi so'n großen Klötenhalter für seine kleinen Nüsse gegeben? Tut doch weh, wenn die dauernd hin und her purzeln!«

Wieder wurde geglast. Die Freiwache kehrte in die Quartiere zurück. Weitere wilde Gesellen, weitere Späße auf Thalons Kosten.

Schließlich kehrte wieder Ruhe ein. Thalons sah Cedira hoch oben in den Wanten herumturnen und einigen anderen Piraten beim Festmachen eines Segels helfen. Auf dem Achterschiff stand eine junge Utulu und rief Befehle. So wild und abenteuerlich die Mannschaft auch aussah, schien sie doch einigermaßen diszipliniert bei der Sache zu sein. Selbst zügellose Piraten sahen offenbar ein, daß ein so großes Schiff nur zu segeln war, wenn alle Hand in Hand arbeiteten und einer das Kommando führte.

Thalons war unsicher, was er tun sollte. Auf eigene Faust das Schiff zu erkunden, erschien ihm zu gewagt. Er war froh, daß

er sich halbwegs aufrechthalten konnte, ohne sich dauernd irgendwo festklammern zu müssen. Aber er wollte sein Glück nicht herausfordern. Außerdem hatte er es satt, sich neue Hänseleien anhören zu müssen. Cedira zweiter Rat, sich in die Hängematte zu legen und zu schlafen, sagte ihm mehr zu.

Als er sich unter das Focksegel hinwegduckte und das Gangspill umrunden wollte, griff plötzlich eine stark behaarte Hand nach ihm und umklammerte seinen Unterarm.

»Wenn du schreist, werf ich dich über Bord!«

Thalon mußte dem Mann, der hinter dem Mast hervortrat, gar nicht erst ins Gesicht blicken und die entstellende Narbe sehen. Es war Parazzin!

»Du Hurensohn hast mir mein Rammeln verdorben!« sagte der *jhabo* finster. »Dachtest du etwa, ich hätt' das schon vergessen?«

Thalon wehrte sich verzweifelt gegen den Griff, aber Parazzin war viel stärker als er. Er legte jetzt auch noch den anderen Arm um Thalons Hals und zog den Jungen auf die Decksplanken. Eisenharte Muskeln preßten sich gegen seine Kehle und schnürten ihm fast den Atem ab.

»Ich könnt dich jetzt dem Namenlosen übergeb'n und ihm so meine Dankbarkeit beweisen«, fuhr Parazzin fort. »Doch ich will großmütig sein, wenn du mir 'nen kleinen Gefallen erweist, den du mir mehr als schuldig bis'.«

Thalon geriet in Panik und schlug mit der freien Hand um sich.

»Ja, wehr dich nur, ich mag das«, verhöhnte ihn der *jhabo*, dem die Schläge nichts ausmachten. Dann verstärkte er seinen Druck auf Thalons Kehle. Dem Jungen blieb gar nichts anderes übrig, als stillzuhalten.

»Wir geh'n jetzt runter zum Lagerdeck«, sagte ihm Parazzin ins Ohr. »Und wehe, du gibst 'nen Mucks von dir. Dann is deine Kehle Matsch. Wär doch schade drum, was?«

»Laß sofort den Jungen los!« ertönte eine Stimme, die aus dem Himmel über ihnen kam. Im nächsten Moment sprang Cedira von der Fockrah auf das Deck. Sie ging in die Knie, kam sofort wieder hoch. Die Zwergin trug in der Linken ein Zimmermannsbeil und hob es drohend zum Schlag.

Thalon spürte, wie sich der Klammergriff lockerte, und wand sich aus dem muskelbepackten Arm des Mannes. Dann ließ Parazzin auch Thalons Handgelenk los. Der Junge erhob sich unsicher und taumelte auf Cedira zu. Die Zwergin zog ihn mit ihrer freien Hand hinter sich.

Der *jhabo* war ebenfalls aufgestanden. »Mischt du dich schon wieder ein, Zwergin?« knurrte er haßerfüllt. »Der Junge is mir verdammt was schuldig.«

»Vögel dich selber!« erwiderte Cedira, die Axt immer noch zum Schlag erhoben.

»Ich werd den Jungen vögel'n und anschließend umbringen!« versprach der *jhabo* düster. »Irgendwann, früher oder später. Du wirst es nich verhindern können.«

»Dann werde ich dich umbringen, du Bastard!« drohte Cedira.

»Es würd dir nich gelingen, Zwergin. Und du wirst dich auch nich trau'n, es zu versuchen. Du magst ja beim *kulko* einen Stein im Brett hab'n, aber das reicht nicht, um ungestraft 'nen *jhabo* zu töten.«

»Mach dir deine eigenen Sorgen, Parazzin. Ich werde tun, was ich zu tun habe. Basta.«

Parazzin warf den beiden einen giftigen Blick zu, trat wütend gegen eine Taurolle und verschwand.

Die Zwergin steckte die Streitaxt weg. »Geh nach unten, mein Spatz. Für eine Weile hast du vor ihm Ruhe, denk ich.«

»Danke, Cedira. Ich...«

»Laß das«, wehrte die Zwergin ab. »Erinnerst du dich: Ich hab dich schließlich hierhergebracht, um dich vor Parazzin zu beschützen.«

Sie stieg in die Wanten hinauf. Links und rechts verdrückten sich ein paar Piraten, die erwartungsfreudig zugeguckt hatten und nun enttäuscht waren, daß es nichts mehr zu sehen gab. Die Zuschauer bemerkte Thalón erst jetzt.

Sie haben mir nicht geholfen! Außer Cedira hilft mir niemand an Bord der Schwarze Rose!

Als Thalón später in seiner Hängematte lag, dachte er über seine Zukunft nach. Er war nicht freiwillig unter die Piraten gegangen und hatte nicht die Absicht, den Rest seines Lebens auf Piratenschiffen zu verbringen. Obwohl Eiserne Maske ihm eine Art Blutseid aufgezwungen hatte, fühlte er sich daran nicht gebunden.

Parazzin kam ihm in den Sinn. Er zweifelte nicht daran, daß der *jhabo* alles daransetzen würde, seine Drohung wahrzumachen. Der Mann haßte ihn, und es wäre ihm ein Vergnügen, die Mordtat dem Namenlosen zu weihen. Thalón wußte, daß sein Feind ihm körperlich und in allen kämpferischen Belangen weit überlegen war. Obendrein konnte er sich auf der *Schwarze Rose* bestens aus und würde Mittel und Wege finden, sein Opfer der schützenden Hand Cediras zu entziehen. Er nahm sich trotzdem vor, Cedira um ein Messer zu bitten, damit er dem *jhabo* nicht völlig hilflos ausgeliefert war.

So freundlich wie Cedira war außer seiner Mutter bisher niemand zu ihm gewesen. Trotzdem hatte er die Absicht, bei der erstbesten Gelegenheit die *Schwarze Rose* zu verlassen. Hier war es noch viel schlimmer als im *Anker*. Selbst wenn Parazzins Zorn wider Erwarten abkühlen sollte, war Thalóns Leben jederzeit bedroht. Früher oder später stand ihm ein Gemetzel bevor, das mit einiger Wahrscheinlichkeit einen

frühen Tod bedeutete. Die Aussicht auf einen Anteil an der Beute war verlockend, aber nicht verlockend genug, dafür Blut zu vergießen und das eigene Leben einzusetzen. Und doch wußte er, daß er töten würde, um nicht selbst getötet zu werden, wenn es zum Kampf käme. Ihm blieb gar keine andere Wahl. Er zweifelte nicht daran, daß Eiserne Maske ihn töten würde, wenn er sich verweigerte.

Er fragte sich, was der *kulko* plante. Die Art, wie er die *Schwarze Rose* segeln ließ, entsprach nicht Thalons Vorstellungen von Piraten, die irgendwo auf Beute lauerten. Immerhin mußte er jedoch zugeben, daß er sich in den Gepflogenheiten der Flibustier nicht auskannte. Es mochte sein, daß sie alle Segel setzten, um möglichst schnell eine vielbefahrene Schifffahrtsstraße zu erreichen und dort ein Schiff zu kapern. Genausogut war es möglich, daß der *kulko* ein geheimes Versteck ansteuerte, wo er Beute gelagert hatte.

Er spürte, wie Boron seinen Mantel über ihn ausbreitete und den Fluß des Denkens träge machte. Als letztes fragte er sich, was Eiserne Maske mit Cedira verband. Er spürte, daß zwischen beiden ein stärkeres Band bestehen mußte, als es sich in den Narben ausdrückte, die der Degen des *kulko* bei ihr hinterlassen hatte.

Thalon schlief ein. Er träumte von einem Vampir mit gewaltigen Krallen und einem Eisengesicht, der fliegen und jeden Ort erreichen konnte, an dem sich ein Flüchtling versteckt hielt.

Kapitel 6

Ghurenia

Ein alter Mann humpelte durch die engen Gassen am Hafen. Mühsam war sein Schritt, und knochige Hände umklammerten einen knotigen Stock, mit dem er sich abstützte. Der Mann trug nichts als ein löchriges Hemd auf dem Leib, einen dreckigen Lumpen, der wie ein Büssergewand an ihm herabhing. Seine Füße waren nackt, sein Haar war lang und grau und ebenso verfilzt wie der bis zum Bauch reichende Bart. Dies alles wäre noch nichts Besonderes gewesen, denn viele unter den Bettlern Ghurenias sahen nicht anders aus. Daß ihm jeder, der ihm begegnete, so weit auswich, wie das in einer engen Gasse möglich war, hatte einen anderen Grund. Das Gesicht des Mannes war aufgedunsen und von schwärenden Wundmalen gezeichnet. Und um den Hals wie an dem Stock trug er Schellen, die bei jedem Schritt bimmelten. Kamen ihm trotz dieser Warnung doch einmal ein Kind oder ein unachtsamer Erwachsener zu nahe, rief er mit schwacher Stimme: »Unrein, unrein! Meidet mich, ich bin unrein!« So war es den Armseligen befohlen, die unter dem Schwarzen Brand litten.

Jeder eilte davon, der ihn bemerkt hatte, und keiner wollte mit dem Mann etwas zu tun haben. Schwarzer Brand war ansteckend durch pure Berührung und bedeutete ein langes Siechtum, von dem das Opfer oft erst nach Jahren durch den Tod erlöst wurde. Aber es handelte sich um eine Tempelkrankheit, eine Strafe und Prüfung der Götter, und niemand wagte es, Hand an jemanden zu legen, der davon

befallen war. Manchmal fragte sich ein mitfühlender Vorübereilender, wo dieser Mann essen und wo er schlafen mochte. Vielleicht fiel ihm dann ein, daß es Geweihte der Peraine gab, die sich aufopferungsvoll um solche Menschen kümmerten, und ihm wurde leichter ums Herz, weil er sich nicht mehr verantwortlich fühlen mußte. Oder er verschloß sein Herz und sagte sich, daß die Tempelkrankheiten durch übermäßige Geilheit und hemmungslose Unzucht entstanden waren und auch dieser Mann mit seiner Krankheit vielleicht das zurückzahlen mußte, was er zuvor überreichlich aus Rahjas Körben genommen hatte.

Den alten Mann kümmerte es wenig, was die anderen über ihn dachten. Ihm genügte es, daß sie vor ihm auswichen, ihn mieden und ihn ansonsten in Ruhe ließen. Er blieb weder stehen, um zu betteln, noch schien er irgendein Ziel zu haben. Fast konnte man meinen, die Zwölfe hätten ihn noch mit einer zweiten Krankheit geschlagen, der Rastlosigkeit, die ihn zwang, immerfort auf den schwachen Beinen zu bleiben.

Langsam bewegte sich der Mann die letzte der Gassen hinab, die zum Hafen führte, und kam unmittelbar an einem der Kais hinaus. Vor ihm lagen sieben Schiffe, drei davon kleinerer Bauart, die anderen Karracken, Pöten und eine schnittige Karavelle. An den Planken, die von den Kais zu den Schiffen führten, herrschte emsige Betriebsamkeit. Männer und Frauen mit grauen Kappen, die anzeigten, daß sie zur Gilde der Lastenträger gehörten, schleppten in scheinbar endlosem Gänsemarsch Säcke und Amphoren, Krüge und Truhen, Speckseiten und Stangen mit Stockfisch, Weinschläuche und Fässer mit Salzfischen, Tauwerkrollen und Eisenhaken sowie Ballen und verhüllte Behälter aus den Lagerhäusern an den Kais auf die größeren Schiffe. In den offenen Toren der Lagerhäuser, auch in den Luken der oberen Stockwerke, aus denen mit an den vorspringenden Dachgiebeln befestigten

Seilzügen Lasten herabgelassen wurden, sah man Kommis an Stehpulten mit spitzen Federn und tintenverschmierten Fingern jede Last, die das Haus verließ, in dicke Bücher eintragen. Weitere Kommis standen an den Planken der Schiffe und notierten abermals, was in den Schiffsbäuchen verschwand. Auf anderen Planken kehrten von ihrer Last befreite Träger von den Schiffen auf die Kais zurück und ordneten sich wieder in die langen Reihen derer ein, die den Lagerhäusern zustrebten. Ein Dutzend Geharnischter bewegte fluchend eine mit Rädern versehene Schwere Rotze über das holprige Pflaster. Sie steckten Balken aus Eichenholz in die Speichen der Räder und wuchteten, daß ihnen der Schweiß in Strömen den Kopf und den Nacken hinablief. Endlich hatten sie das Geschütz unter einem hölzernen Drehkran abgestellt, und ihr Befehlshaber rief lautstark nach einem der beiden Hafenmeister, die als einzige den Kran bedienen durften.

Der Unreine bewegte sich durch das Getümmel, als ginge ihn das alles nichts an. Überall wurde ihm sofort Platz gemacht. Sogar die Kommis hielten in ihrer Arbeit inne und verschwanden ohne die sonst von ihnen gewohnte Wichtigtuerei geschwind im Innern der Lagerhäuser oder hatten plötzlich an Bord zu tun. Die Soldaten, die die Farben der Praefos-Garde trugen, wichen hinter die Rotze zurück, als der alte Mann vorbeihumpelte. Einer von ihnen konnte sich allerdings nicht verkneifen, ihm etwas hinterherzurufen, das wie ›Alte Böcke, Schwarze Brände‹ klang. Aber seine Kameraden brachten ihn flugs zum Schweigen. Sie wußten, daß Rahja solche Späße nicht liebte. Und was Rahja nicht liebte, mochte rasch auch einen anderen der Zwölfe erzürnen.

Der Mann bewegte sich langsam die Kais entlang, jeden einzelnen von ihnen, rastlos, aber immer gleichbleibend schleppend-mühselig, immer mit die Schellen rasselnd, ab und an »Unrein, unrein« murmelnd. Überall wurde ihm Platz

gemacht, und niemand fragte sich, was er hier suchte. Wie sollte man wissen, was diesen Tempelkranken in den Sinn kam und welchen Aufträgen ihre verwirrten Hirne folgten? Man kümmerte sich besser nicht um so einen und konnte froh sein, wenn er nach irgendwohin verschwand, ohne daß man mit ihm in Berührung gekommen war.

Aber das Gehirn dieses Mannes war nicht verwirrt, und er hatte seine flinken Augen, auf die niemand achtete, überall. Seine Ohren waren scharf wie die eines Luchses, und er hörte alles, was die Kommis in den Lagerhäusern laut murmelnd in ihre schweren Bücher eintrugen oder den Lastträgern zuriefen. Er sah und hörte sogar, wo auf den Schiffen die Lastträger ihre Waren abstellten und was die Leute an Bord dazu sagten. Er vernahm jedes Wort, das die Soldaten austauschten und was sie über die Munition und zusätzliche Waffen erzählten. Er hätte auch um einiges schneller ausschreiten können und nicht humpeln müssen, aber das wollte er nicht. Den Stock benötigte er so wenig, wie ein Bäcker Verwendung für einen Amboß hat. Und natürlich war der Mann nicht krank. Er sah nur so aus. Weil es eine gute Tarnung war.

Nachdem er alles beobachtet hatte, was es zu beobachten gab, verschwand er am anderen Ende des Hafens. Niemand schaute ihm nach, und niemand wunderte sich, was er in der toten Gasse zu suchen hatte, die am Alten Kai endete, wo sich der Fels gehoben hatte und das Wasser seither nicht mehr tief genug war, um ein Schiff passieren zu lassen. Dort hinten, im Schatten eines halb eingestürzten Hauses, das einst wie die neueren Bauten an den anderen Kais als Lager gedient hatte, hielt er inne. Er vergewisserte sich, daß es nirgendwo einen Beobachter gab, weder auf den Kais noch auf den Wänden des Schroffen über ihm. Dann strich er über den magischen Kristall, den er unter dem Hemd verborgen hatte, und sprach mit klarer Stimme den langen Zauberspruch, den man ihn an

der magischen Fakultät der Akademie in Al'Anfa gelehrt hatte. Er fühlte, wie ihn ein astrales Netz umhüllte und spürte, wie die Energien sich seinen formenden Händen fügten. Aber das genügte noch nicht. Seine eigenen Kräfte waren viel zu gering. Dann spürte er die dämonische Wesenheit, deren Kristall er trug und die nun ihre eigenen, weitaus machtvolleren Kräfte mit dem seinen verknüpfte. Er fühlte, wie die Kräfte miteinander verschmolzen, wie sich eine magische Matrix bildete, die seinen Körper verformte.

Das Bild des unreinen alten Mannes verblaßte, wirkte durchscheinend. Dahinter wurde das Gefieder eines stolzen Adlers sichtbar. Der letzte Rest des Abbilds des Alten verpuffte. Der Adler reckte den Kopf und streckte die Flügel aus. Mit kraftvollem Flügelschlag erhob er sich in die Lüfte, spürte den Aufwind der warmen, an den Flanken der ghurenianischen Felsen nach oben steigenden Winde, ließ sich von ihnen treiben, schraubte sich höher und höher.

Selbst wenn ihn dort unten jemand beobachtete, so war er für diesen doch nichts weiter als ein Adler, der vielleicht Beute geschlagen hatte und nun zu seinem Horst zurückkehrte.

Aber er war kein Adler. Die Maske des Adlers war ein weiterer Verwandlungszauber, den er dank Ch'Ronch'Ra beherrschte. Er war Ramon Murenus, der Ratgeber des Praefos und der einzige Magier, der diese Bezeichnung auf Efferds Tränen verdiente.

Er hing in den Lüften und sah auf den Schroffen sowie auf den Runden hinab. Seine scharfen Augen vermochten selbst aus dieser Höhe eine Maus über einen Mauersims huschen sehen. Um so müheloser machte er die Kolonnen von Praefos-Gardisten aus, die Rotzen, Hornissen und Aale aus der Festung zum Hafen schafften. Besser noch als in den Gassen des Hafens sah er, welche schweren Waffen zu welchen Schiffen gebracht wurden. Er sah die Gardisten, die auf den Schiffen

ihre Schlafplätze besichtigten, beobachtete, wie viele zusätzliche Äxte, Speere, Hellebarden, Säbel und Armbrüste sie in welchen Verstecken an Bord verbargen. Er zählte sie alle, die Männer, ihre Waffen und ihre Vorräte. Er sah die Zimmerleute, die Gestelle zusammenfügten, die den Platz der schweren Waffen ersetzten und ihnen aus der Ferne ähnelten. Sofern man nicht Adleraugen besaß. Er wußte, daß er ein ausgezeichnetes Gedächtnis besaß. Er würde nichts von dem vergessen, was er in Erfahrung gebracht hatte. Nichts von dem, was Gorm mißtrauisch vor ihm geheimzuhalten suchte.

Noch einmal kreiste er über den Felsen und sah müßig hinab auf den Leuchtturm. Mehrere Männer und Frauen in den gelben Wämsen der Beleuchtergilde kletterten den steilen Pfad zum Turm hinauf. Sie trugen Amphoren auf den Schultern, in denen sich das Öl befand, das zum Befeuern des Leuchtturms nötig war. Die Beleuchtergilde gehörte zu den einflußreichsten Gruppen in Ghurenia, und es war Gorm trotz aller Einschüchterungen bisher nicht gelungen, ihr seinen Willen so aufzuzwingen, wie ihm das bei allen anderen gelungen war, von den Dieben mal abgesehen. Die Organisation des Leuchtfeuers, die Konstruktion des Turms und der mit Windmühlenflügeln betriebene Mechanismus, der den oberen Teil des Turms in eine langsame Drehung versetzte – dies alles war eine Kunst, die verstanden sein wollte. Die Beleuchter waren stolz auf ihre Arbeit, wollten sich nicht hineinreden lassen und weigerten sich standhaft, das Leuchtfeuer mißbrauchen und Schiffe stranden zu lassen. Genau das hatte der Praefos im Sinn gehabt, um widerborstige Reeder zu schädigen und ihre Unterwerfung zu erzwingen. Aber die Beleuchter hatten sich geweigert.

Leider leben sie wirklich nur für ihr Feuer, dachte Murenienus. So wenig, wie sie Gorm nützen wollten, so wenig strebten sie danach, ihm zu schaden. Murenienus' Versuche, sie über einen

geheimen Kontakt für den Umsturz zu gewinnen, waren genauso gescheitert wie Gorms Pläne.

Murenius der Adler löste sich aus den Aufwinden und bewegte sich mit kraftvollen Flügelschlägen auf das Meer hinaus. Efferds Tränen wurden zu winzigen Felsen im Wasser, wie aufgereichte Perlen einer Halskette. Dann war nichts mehr von ihnen zu sehen. Aber der Adler kannte sein Ziel und brauchte keine Landmarken. Er hätte den Ort auch im dichtesten Nebel und in der dunkelsten Nacht gefunden. Am hellichten Tag war es noch einfacher. Eine winzige schwarze Felsinsel tauchte auf. Sie war erst vor wenigen Monden aus den Fluten aufgetaucht, ein nackter, leerer, fast quadratischer Stein im Ozean. Wenn man allerdings genauer hinschaute, fragte man sich, ob es wirklich die Natur gewesen sein mochte, die diesen Felsen erschaffen hatte. Zu glatt waren die Umrisse, zu gleichmäßig die Strukturen. Trotz der zahllosen Risse und der geborstenen Felsblöcke erkannte man, daß dieser Klotz einst Teil einer Stadt gewesen war, ein Prunkbau, dessen gewaltige Pracht sich dem Betrachter auch heute noch mitteilte, obwohl fast alle Säulen zerbrochen waren und das Dach zum größeren Teil eingestürzt war. Fremdartig wirkten die zerfressenen Reliefs, die nur noch erahnen ließen, was sie einst dargestellt hatten. Achaz und Echsengötter. Aber auch menschenähnliche Wesen. Dieser Bau aus schwarzem Marmor war Tausende von Jahren alt und mit nichts zu vergleichen, was die alten Kulturen an Überbleibseln in Aventurien hinterlassen hatten. Und doch war er nur ein kleiner Teil einer einst riesigen Tempelstadt. Der größte Teil davon befand sich noch immer auf dem Meeresgrund.

Der Adler sah die Umrisse der uralten Gebäude, die sich unter dem Wasser erstreckte.

Die Tempelstadt der H'Ranga.

Murenius bemerkte die beiden Thalukken, die im Schutz des schwarzen Felsens die Anker geworfen hatten.

H'Ranga-Diener. Ch'Ronch'Ras Diener.

Sie warteten auf ihn.

Der Adler legte die Flügel eng an den Körper und stürzte wie ein Stein zum Meer hinab. Noch bevor er die Oberfläche des Wassers durchschlug, hatten sich die Federn in grünliche Schuppen verwandelt, und aus den Flügeln waren stämmige Arme geworden, die in Krallenhänden endeten. Unter Wasser formte sich ein kantiger Schädel heraus, der Ähnlichkeit mit dem eines Raubsauriers besaß. Wulstige Nickhäute klappten über starre Augen, die Nasenlöcher verengten und schlossen sich, und das klaffende Maul mit den spitzen Reißzähnen klappte zu, damit kein Wasser in die Lungen drang. Ein Hornpanzer umschloß den Rücken und die Brust. Zwischen den tatzenähnlichen Händen und Füßen bildeten sich Schwimmhäute, und ein mächtiger Schwanz diente dem Wesen als Ruder.

Müheles glitt die reptiliengleiche Kreatur durch das Wasser. Vor ihm tauchten Säulengänge auf. Murenius die Echse hatte keine Mühe, sich zurechtzufinden. Er war nicht zum ersten Mal hier. Er kam an einigen halbzerstörten Tempelbauten vorbei, schwamm durch Arkaden, passierte einen wuchtigen Torbogen und erreichte einen ehemaligen Platz, der mit rostrottem Marmor gepflastert war. Vor ihm erhob sich ein schmuckloser schwarzer Klotz aus glattem Marmor, der noch immer wie poliert wirkte. Das Portal maß zwanzig mal zwanzig Schritte und sah aus wie der Schlund eines Ungeheuers.

Es waren Giganten, die früher einmal durch dieses Tor geschritten sind. Die heutigen Echsenwesen, ob nun Marus, Ziliten, Achaz oder Krakonkr, haben nur wenig mit ihren

Ahnen gemein, die sie an Macht und Prächtigkeit bei weitem übertrafen.

Das Echsenwesen steuerte auf das Tor zu und verschwand im Innern. Mit kräftigen Arm- und Beinbewegungen durchquerte Murenius die dunkle Vorhalle, schwamm durch ein weiteres Portal sowie einen dahinterliegenden Tunnel und erreichte den vor dem Hauptsaal. Hier herrschte ein Zwielight. Ein kaltes grünblaues Licht ging von den Wänden und der Decke aus. Der Marmor war mit schimmernden Gwen-Petryl-Steinen durchsetzt, die das Licht spendeten. An den Wänden standen grimmige Statuen von ausgemachter Wildheit und Grausamkeit, jede von ihnen mindestens zehn Schritte groß. Sie waren mit einem uralten Zauber belegt und gaben ein mattes dunkelrotes Feuer von sich, wie erkaltende Lava oder die Glut eines erlöschenden Feuers. Gerade dieses schwache Glimmen verlieh den Figuren ein bedrohliches Aussehen. Bei einigen der Gestalten schauderte es Murenius noch immer. Jede der Statuen stellte eine Gottheit der alten Echsenrassen dar. Die meisten besaßen Echsenkörper und gewaltige Schädel, einige davon mit geöffneten Rachen, die mit dolchartigen Zähnen gespickt waren. Die schrecklichste der Figuren stellte Kr'Thon'Chh dar, den Schlinger, eine gepanzerte Wesenheit, die zu einem Drittel aus einem vieläugigen Haupt bestand, in dem ein riesiger widerwärtiger Freßschlund gähnte. Doch es gab auch Wesen, die trotz ihrer starren Augen beinahe gütig dreinblickten, etwa die rundlich und behäbig wirkende Zsahh, die Allesgebärende Mutter, V'Sar, der Herr der vollendeten Seelen, oder Pyrdacor, den Ersten der Weisen, eine lindwurmähnliche Kreatur mit hoher Stirn und einem philosophisch milden Gesichtsausdruck.

Gern hätte Murenius die Rituale des Ch'Ronch'Ra vor den Götterstatuen der H'Ranga abgehalten, aber ihm war noch kein Mittel eingefallen, die Portale abzudichten und das Wasser von

dieser Stätte zu verbannen. Anders verhielt es sich im kleinen Ritualraum des Ch'Ronch'Ra, der durch einen Tunnel mit dem Tempel verbunden war und dem er jetzt zustrebte. Die Verwerfung des Meeresbodens, die einen der alten Tempelbauten zur Insel machte, hatte den Ch'Ronch'Ra-Tempel genau unter die Insel geschoben, und der Wasserdruck reichte nicht aus, ihn mehr als zur Hälfte zu füllen.

Prustend brach Murenius durch die Wasseroberfläche, schwamm zum Rand des Beckens und kletterte die flache Schräge hinauf. Die Diener, die sich im Ritualraum versammelt und auf ihn gewartet hatten, erstarrten in Ehrfurcht und senkten die Häupter. Dann begann Hejara, die Priesterin, einen monotonen Singsang. Die in schwarze Kapuzengewänder gehüllten Kultisten fielen ein und priesen die alten Götter. Es waren knapp sechzig, die sich hier versammelt hatten. Die meisten stammten von Efferds Tränen, aber es waren auch Brüder und Schwestern von anderen Inselwelten gekommen. Abgesehen von einer alten Elfin, die ein launisches Geschick auf Efferds Tränen verschlagen hatte, handelte es sich um Menschen. Auf Efferds Tränen lebten ohnehin keine Angehörigen der schuppigen Dienerassen, aber die Kultisten legten auch keinen Wert darauf, ihren Zugang zu Ch'Ronch'Ra mit den Dienern der Alten zu teilen. Sie fühlten sich den heute noch in Aventurien lebenden Achaz zwar verbunden, sahen sich aber nicht als Mittler zwischen den Kulturen.

Murenius hob einen Arm. Hejara, die ihn beobachtet hatte, brach ihren Gesang ab, und sofort verstummten auch die anderen Diener.

Die plötzliche Stille fraß sich in das alte Gemäuer. Auch dieser Tempel bestand aus schwarzem Marmor, der mit Gwen-Petryl-Steinen durchsetzt war. Das Dach wurde von quadratischen Säulen gestützt, deren Kapitelle fremdartige

Symbole und Ornamente schmückten. Bis auf das nachträglich gemauerte Becken und einen Altarstein war der Raum kahl. Es gab weder Statuen noch Reliefs, sah man einmal von dem Altarstein ab, der die miteinander verschlungenen Leiber zweier Echsen zeigte. Auf dem Altarstein lag Ch'Ronch'Ras Kopf, einen Schritt im Durchmesser, dunkelrot glimmend. Gegen das Pantheon des H'Ranga-Tempels wirkte dieser Tempel bescheiden und klein. Die versammelten Diener standen eng beieinander, um Platz darin zu finden.

»Erlebt die Vereinigung von Mensch und Echse!« verkündete Murenius. Die Echsenzunge hatte Mühe, die menschlichen Laute zu bilden, aber sie reichte aus, daß er sich verständlich machte. Er bewegte sich zum Altarstein.

Erwartungsvoll hoben die Diener die Köpfe. Von der anderen Seite schritt Hejara zu dem Stein, stieg die Stufen hinauf und streckte die Arme in die Luft. Murenius die Echse trat hinter sie. Seine Krallenklaue packte ihre Kutte und zog sie mit einem einzigen Ruck nach unten. Nackt stand die Priesterin vor den Kultisten. Sie hatte lange, offen getragene schwarze Haare und eine bronzefarbene Haut. Ihr Gesicht war gleichmäßig und trotz einer gewissen Strenge der Züge schön zu nennen. Ihr Körper war schlank und sehnig. Der Dienst in der Praefos-Garde hatte ihr ein paar Narben eingebracht, die man in dem diffusen Licht aber kaum sah. Die Brüste waren groß, wohlgeformt und straff, die Scham von dichtem schwarzen Haar bedeckt.

Hejara war jung und begehrenswert, und Murenius schlief gern mit ihr. Aber er zog es vor, sie dabei in seinem richtigen Körper zu nehmen. Sie war die einzige in der Dienerschaft, die den Mann kannte, der im Körper der Echse Ch'Trif steckte. Die anderen wußten zwar, daß Ch'Trif auch eine menschliche Gestalt annehmen konnte, hatten diese Gestalt selbst aber nie erblickt. Als Mensch und Mann erregte ihn der Anblick der

nackten Frau, und das wirkte sich auf seinen jetzigen Körper aus. Die Diener murmelten beifällig, als sie sahen, wie sich das Glied des Echsenmenschen aus einer Bauchfalte schob und versteifte.

Hejara ließ sich unmittelbar vor Ch'Ronch'Ra auf den Stein gleiten, und Murenius schob sich über sie. Er schätzte dieses Ritual vor den Augen der anderen nicht sonderlich, aber er wußte, daß es ein unverzichtbarer Bestandteil des Kults war. Es befriedigte eine Art kultische Geilheit und trug dazu bei, daß sich die Dienerschaft als verschworene Gemeinschaft fühlte. Vor allem aber schien es Ch'Ronch'Ra zu gefallen. Die Leidenschaft des Fleisches war eines der Mittel, Ch'Ronch'Ra zu erreichen und ihn zu bewegen, zu ihnen zu sprechen, seine dämonische Magie für Murenius zu öffnen. Murenius nahm an, daß Ch'Ronch'Ra teilhatte an dieser Lust, da sein arkanes Netz mit dem des Menschen verknüpft war.

Der Akt war kurz und leidenschaftlich, ohne sinnliche Finessen, wie Murenius sie liebte, und endete in einem gemeinsamen Lustschrei. Er wußte, daß Hejara nach anfänglichem Widerstreben die Zurschaustellung inzwischen genoß und daß ihre kultische Ekstase nicht gespielt war.

Ch'Ronch'Ras Kopf hatte die Farbe verändert. Aus dem dunklen, matten Rot war ein purpurnes Glosen geworden. Der Stein glühte wie ein Stück Kohle, aber dieses Leuchten brandete auf und ebte wieder ab, als würde es von einem schlagenden Herz gesteuert. Die wilden Augen sprühten und blitzten dabei, als seien sie lebendig.

Gebannt starrten die Diener auf den Kopf. Niemand schien noch auf das Paar zu achten, das sich aus der Verklammerung gelöst und wieder erhoben hatte. Murenius und Hejara traten zur Seite, damit die anderen den Kopf besser sehen konnten. Auch die beiden Priester standen ganz im Bann des Kopfes. Gleichzeitig spürte Murenius, wie die astralen Fäden, die ihn

durch den Limbus mit Ch'Ronch'Ra verbunden, im Rhythmus des an- und abschwellenden Glosens pulsierten. Es war, als würden die Kanäle zwischen ihnen von einem heißen Strom durchspült und gesäubert. Bald würde Ch'Ronch'Ra zu ihm sprechen. Aber noch war es nicht soweit.

Auf seltsame Art spürte sich Murenius seinem Echsenkörper nur noch schwach verhaftet, ohne indes wieder seinem ureigenen Körper anzugehören. Ihm schien es so, als schwebe er über den Anwesenden, wie ein Geist, der aus seiner Schattenwelt in die Welt des Lebendigen blickt und den Dingen, die er sieht, mit einem Gefühl der Unwirklichkeit begegnet. Dies mußte die Art sein, wie Ch'Ronch'Ra seine Diener wahrnahm.

Es war Murenius bisher nicht gelungen, etwas über die wahre Natur des Ch'Ronch'Ra herauszubekommen. Im Gegensatz zu den anderen Kultisten zweifelte er insgeheim darin, daß Ch'Ronch'Ra zu den alten Göttern gehörte. Seine Macht schien begrenzt zu sein, und dies wollte Murenius nicht allein darauf zurückführen, daß Ch'Ronch'Ra in einem Zwischenreich, im Limbus, vielleicht gar in einer Globule, gefangen war. Der Steinkopf wirkte flacher als die meisten der Echsenköpfe, und die hohen Wülste über den Augen erinnerten an einen Krakonier. Vielleicht war Ch'Ronch'Ra eine untere Gottheit dieser Rasse gewesen und unterhalb des Pantheons der H'Ranga angesiedelt. Oder er war in Wirklichkeit eine Art Dämon, der sich des Kopfes als Medium bediente. Tatsächlich empfand Murenius Ch'Ronch'Ras Anwesenheit eher als die einer dämonischen Wesenheit denn als die eines Gottes. Immerhin mußte er sich jedoch eingestehen, daß ihm die Vergleichsmöglichkeiten fehlten, da er die Aura eines Gottes nie gespürt hatte. Aber der Zweifel blieb. Er stellte sich ein göttliches Wesen ungleich mächtiger vor.

Murenienus hatte alle Tempel dieser alten Stadt abgesucht, soweit sie ihm zugänglich waren, und nirgendwo den Körper der Statue gefunden, zu der Ch'Ronch'Ras Kopf gehörte.

Im Grunde war Murenienus damit zufrieden, daß Ch'Ronch'Ras Macht Grenzen gesetzt waren. Er neigte dazu, ihn als ein Werkzeug anzusehen, das seinen Zwecken diene. Natürlich wußte er, daß umgekehrt Ch'Ronch'Ra ihn als Werkzeug benutzte, um der Gefangenschaft im Zwischenreich zu entfliehen. Aber das störte ihn wenig. So war die Welt nun einmal gewirkt. Jeder versuchte jeden zu benutzen. Es kam nur darauf an, die eigenen Vorhaben schnell und geschickt genug voranzutreiben, um am Ende als Sieger dazustehen.

Ch'Ronch'Ras Kräfte hätte er gern umfassender genutzt, aber das war aus der Ferne nicht möglich. Es bedurfte großer Anstrengungen, die ihn oft wochenlang erschöpften, mit Ch'Ronch'Ra Kontakt aufzunehmen, wenn er sich in Ghurenia aufhielt. Und nur mit Ch'Ronch'Ras Unterstützung gelangen ihm magische Verwandlungen, wie er sie heute vollführt hatte. Gern hätte er den Steinkopf nach Ghurenia mitgenommen, aber ihm war noch kein Weg eingefallen, wie er ihn transportieren sollte. Er wußte nicht einmal, ob die Magie des Kopfes an die Tempelstadt gebunden war. Er konnte Ch'Ronch'Ra auch nicht danach fragen. Ch'Ronch'Ra beantwortete keine Fragen. Ch'Ronch'Ra teilte nur mit.

Dann begann Ch'Ronch'Ra zu sprechen.

Die Diener warfen sich anbetend zu Boden. Auch Ch'Ronch'Ras Priester, der echsenhafte Murenienus und die nackte Hejara, knieten nieder und senkten die Köpfe.

Tatsächlich schien der Steinkopf Schwingungen auszusenden, die sich wie ein Zischen und Brummen in einer der alten Echsen Sprachen anhörten. Aber keiner der menschlichen Kultisten konnte den Geräuschen einzelne Worte entnehmen, geschweige denn den Sinn dieser Worte deuten.

Dies blieb ihrer Meinung nach allein Murenius vorbehalten. Aber was die Ohren in grotesken Verzerrungen erreichte, teilte sich auch ihm nur in weitgehend unverständlichen Gedankenbildern mit. Es waren fremdartige Gedanken, Echsgedanken vielleicht oder dämonische Gedanken, und Murenius konnte ihnen nur entnehmen, daß Ch'Ronch'Ra mit ihm und den anderen Dienern zufrieden war.

Er nahm sich die Freiheit, Ch'Ronch'Ras Botschaft in seinem Sinne auszulegen, und begann zu sprechen. In einem Winkel seines Denkens blieb die Frage, was Ch'Ronch'Ra wirklich von ihm wollte und welchen Zweck er mit seiner Darbietung verfolgte. Er glaubte zu wissen, daß Ch'Ronch'Ra die Gedanken seines Hohenpriesters nicht empfing. Entweder weil er es nicht konnte oder weil er es nicht wollte. Wahrscheinlich letzteres. Ihm genügten offenbar die Verehrung, die ihm entgegenschlug, und die sich entladenden Triebe. Außerdem war er fähig, durch Magie erzeugte Matrices und Strukturen im Astralraum zu erkennen und zu verstärken. Auf diese Weise erfüllte er manchmal Murenius' Wünsche, aus welchen Gründen auch immer. Falls sich Ch'Ronch'Ra doch einmal die Mühe machen sollte, das Denken seines Hohenpriesters zu erforschen, würde er, so hoffte Murenius, daraus so wenig schlau werden, wie es umgekehrt Murenius erging.

»Euer Gott wird zu euch in die Welt zurückkehren«, sagte Murenius. »Dafür sind Vorbereitungen nötig, die alle Kräfte eines jeden Dieners verlangen. Die Bereitschaft, diesem Ziel selbst das eigene Leben zu opfern, darf bei keinem von euch fehlen. Tötet Gorm und macht einen Mann, den euch mein Diener Ch'Trif benennen wird, zum Praefos von Ghurenia. Der richtige Zeitpunkt ist jetzt gekommen. Ch'Trif wird euch in die Einzelheiten des Plans einweihen. Tötet alle, die euch daran hindern wollen, den Einfluß von Ch'Ronch'Ras Dienerschaft auszuweiten. So will ich es, und so muß es sein!«

Murenius schwieg, als das Glosen erlosch und der Steinkopf in sein Dasein als schwachglühendes Artefakt zurückkehrte. Der Ratgeber des Praefos spürte, daß sich Ch’Ronch’Ra aus seinen Gedanken zurückgezogen hatte. Aber er fühlte noch die fremde Macht, die Fäden der Magie, die seinen Echsenkörper zusammenhielten.

Er wandte sich mit der ganzen Autorität seines Amtes an die Diener. »Euer Hohenpriester Ch’Trif spricht jetzt wieder zu euch. Ihr habt den Willen Ch’Ronch’Ras vernommen. Handelt danach! Praefos Gorm stellt eine Flotte zusammen, um den Piraten eine Niederlage zu bereiten. Ein einflußreicher Mann unseres Vertrauens fährt ebenso wie unsere Priesterin Hejara mit Gorm hinaus, und wenn sie zurückkehren, wird Gorm nicht mehr leben. Macht jenen Mann, den euch Hejara benennen wird, zum neuen Praefos. Jene unter euch, die über seemännische Erfahrung verfügen, sollen sich bei Gorm melden und darum bitten, mit ihm segeln zu dürfen. Achtet darauf, daß ihr dem Flaggschiff *Schwert des Praefos* oder aber der *Stolz von Ghurenia* zugeteilt werdet. Ihr sollt unserem Mann und Hejara dabei helfen, den Praefos zu den Fischen zu schicken und die Macht an Bord zu übernehmen. Die anderen warten in Ghurenia ab, bis die Flotte zurückkehrt. Greift dann die Söldner auf dem Runden und auf Khurad an und übernehmt die beiden Festungen. Hejara wird die Einzelheiten mit euch besprechen und jedem von euch eine Aufgabe zuweisen.«

Jetzt, da die Würfel gefallen waren, hatte Murenius nur noch den einen Wunsch, sich zurückzuziehen. Er glaubte nicht, daß Gorm einen Spitzel in Ch’Ronch’Ras Dienerschaft eingeschmuggelt hatte, da andernfalls Hejara längst verraten worden wäre. Dennoch wollte er kein Wagnis eingehen und hatte es vermieden, den Namen Murenius zu nennen. Hejaras Kenntnisse über die Söldner und sein Wissen um die

Bewaffnung der Schiffe sowie die Gegebenheiten an Bord sollten ausreichen, einen guten Plan auszuarbeiten. Murenius hoffte, daß es einigen aus der Dienerschaft gelingen werde, der *Schwert des Praefos* oder der *Stolz von Ghurenia* zugeteilt zu werden und den Plan zu unterstützen.

Er spürte, wie eine bleierne Müdigkeit nach ihm griff und eine tiefgreifende Erschöpfung ihn zunehmend lähmte. Lange könnte er die Verbindung zu Ch'Ronch'Ras Magie nicht mehr halten. Und er mußte in Ghurenia sein, bevor dies geschah!

Brüsk wandte er sich ab, eilte dem Becken zu und warf sich hinein. Im nächsten Moment tauchte er bereits unter und schwamm so schnell wie möglich den Weg zurück, den er gekommen war.

Kapitel 7

Schwarze Rose

»*Atar-ator!*« – Cedira schrie wild auf und riß die Doppelaxt von unten hoch.

Damit hatte Thalon nicht gerechnet. Vergeblich versuchte er, den Schild herunterzureißen, um die Blöße zu bedecken. Im nächsten Moment traf die Schneide genau zwischen seinen Beinen auf. Thalon brach zusammen.

Ein Schwall Wasser traf ihn mitten ins Gesicht und lenkte ihn für einen Moment von dem Schmerz ab. Thalon rappelte sich auf und rieb sich das schmerzende Steißbein. Vor ihm stand Jaddar o'Chatta und grinste auf die ihm eigene herausfordernde Art. Er trug die Pütz noch in der Hand, aus der die Ladung Wasser gekommen war. Thalon hatte gar nicht bemerkt, daß der *rasho* zuschaute. Er schien wieder einmal aus dem Nichts im Unterdeck aufgetaucht zu sein.

»War trotzdem nicht schlecht, Gelbhaar!« meinte er. »Allmählich kommst du in Übung. Aber du bist zu langsam, Bursche!« Fast übergangslos befand sich ein Florett in der freien Rechten des Piraten, und die Spitze berührte Thalons Brust. Er zuckte mit der Schulter. »Nun ja, in ein paar Monden wirst du immerhin gut genug sein, um dich zumindest der häßlichen Waschweiber in Charypso zu erwehren, wenn sie dir an die Klöten wollen.« Der *rasho* steckte den Säbel weg, nickte Thalon zu und verschwand.

Cedira legte die Holzaxt mit den gepolsterten Schneiden weg. »Sei mir dankbar, daß ich dir vorher einen gepanzerten

Eierbecher gegeben habe«, sagte sie. »Sonst wär dein Gemächt nur noch zum Pissen gut. Und weißt du, was geschehen wäre, wenn ich meine echte Streitaxt benutzt hätte? Sie hat Schneiden, mit denen man sich rasieren kann. Es hätte dir den Arsch gespalten! Du wärst in zwei Hälften auseinandergefallen!«

»Deine Finte war hinterhältig und gemein«, beklagte sich Thalou.

»So ist das Leben nun mal«, antwortete die Zwergin. »Laß dir das eine Lehre sein, mein Spatz. Vergiß den ganzen Sermon über ritterliche Kämpfe und sonstigen Humbug, der von weltfremden Bänkelsängern und schwachbrüstigen Poeten über das Waffenhandwerk verbreitet wird. Du stehst 'nem Feind gegenüber, und ihr wollt euch gegenseitig umbringen, egal wie. So einfach ist das. Da!«

Sie warf ihm ein Holzmesser zu, griff sich selbst ein zweites und war im nächsten Moment über ihm.

Aber Thalou hatte sie im Auge behalten und war gewappnet. Er fing ihren zum Stoß erhobenen Arm auf und drückte mit der Rechten dagegen. Die Zwergin war unglaublich stark, das wußte er inzwischen. Er würde dem Druck nicht standhalten können. Blitzschnell ließ er ihren Arm los, rollte sich zur Seite. Cediras Holzmesser stieß ins Leere. Ihre eigene Kraft riß sie mit sich. Schon war er über ihr, umklammerte sie von hinten und stieß ihr sein Messer mit Wucht in den Bauch.

Aber sie hatte Bauchmuskeln so dick und hart wie Ankertaue und zeigte keinen Schmerz.

»Gut gemacht«, lobte sie und stand geschmeidig auf. Sie reichte ihm die Hand und half ihm auf die Beine. Plötzlich schnellte ihre freie Faust vor und zielte auf die Magengrube. Thalou wich aus und wurde nur gestreift. Gleichzeitig säbelte sie ihm jedoch mit einem Fußtritt das Standbein weg und zog

seinen Arm mit einem Ruck zur Seite. Thalon ging erneut zu Boden.

Wieder reichte sie ihm die Hand. Er zögerte. Dann packte er mit beiden Händen zu und riß die Zwergin nach unten. Er schleuderte sie über die Schultern, warf sich auf sie, ergriff ihr dichtes Haar. Er riß den Kopf zurück, bis die Kehle freilag, und setzte das Holzmesser dagegen. Dann ließ er sie los.

Cedira erhob sich und lachte. »Genauso will ich's von dir sehen, mein Spatz. Genauso.« Sie steckte das Holzmesser weg. »Schluß für heute. Und denk immer daran, Thalon: Es gibt nur eine Regel für das Töten. Du mußt es tun, sobald der Gegner dir dazu eine Möglichkeit bietet. Sofort! Die nächste Möglichkeit könnte schon der Gegner bekommen. Und er nutzt sie bestimmt.«

Thalon trollte sich an Deck, wo er sofort von Haya entdeckt und zum Reffen der Marssegel eingesetzt wurde. Geschickt turnte er in den Wanten herum und half drei anderen Piraten bei der Arbeit. Das Schwanken des Schiffes machte ihm überhaupt nichts mehr aus. Im Gegenteil, er fühlte sich wohl hier oben und genoß den kühlenden Wind und den herrlichen Blick über Efferds Reich.

Er liebte das Knattern des Segeltuchs, das Ächzen und Stöhnen der Masten, das Knarzen des Tauwerks und das Knacken und Quietschen der Ruderanlage, wenn der Rudergänger das schwere Steuerrad drehte.

»He, Gelbhaar«, rief Jaddar o'Chatta zu ihm herauf, »vor einem halben Mond hast du noch gekotzt, wenn du bloß an die Marsrah gedacht hast!«

Thalon klammerte sich mit den Beinen an der Rah fest und winkte mit beiden Armen. Jaddar grinste. Der *rasho* war ein windiger Bursche und undurchschaubar. Aber er schien Thalons zu mögen. Jaddar war überall und nirgends anzutreffen.

Eigentlich sollte er in seinem Quartier sein und schlafen, da Haya das Kommando führte.

Die Marssegel mußten gerefft werden, weil der Wind den Bug der *Schwarze Rose* zu stark ins Wasser drückte. Als Thalou wieder auf dem Deck stand, schickte ihn Haya zu den Geschützfrauen. Er mußte Kiriako und Tuppa helfen, die eine der Schweren Rotzen reparierten. Aus den Spansschienen waren Zähne herausgebrochen, und auch die Abschußrinne konnte eine Ausbesserung vertragen.

Nach und nach hatte Thalou die *Schwarze Rose* kennengelernt. Das betraf nicht nur die tausend Taschen, die das Schiff aufzuweisen hatte und in denen oft die bemerkenswertesten Dinge zu finden waren. Es betraf desgleichen die oft unerfreulichen Bewohner aller nur denkbaren Nischen, Ritzen und Höhlungen wie die unvermeidlichen Ratten und Mäuse, die maraskanischen Meißelgraber, Flöhe, Wanzen, Kakerlaken und Ohrbalanten, Schleicher und amphibischen Stinkscherken, die in seichteren Gewässern aus dem Meer geradewegs an Bord krabbelten. Von einigen unerfreulichen Piraten ganz zu schweigen, an denen gemessen die Gesellschaft der tierischen Bewohner die reine Wonne war.

Vor allem jedoch erfuhr Thalou etwas über die Art und Ausrüstung des Schiffes, da er immer wieder Fragen stellte. Was Cedira ihm nicht beantworten konnte, das wußte mit einiger Sicherheit *rasho* Hayavoyeca, die es aber zuließ, daß man sie Haya nannte. Und wenn selbst die Utulu passen mußte, gab es immer noch Pacos, einen uralten Takler, der nur noch gebückt wie ein Krüppel über Deck schlich, aber geschickt wie eine Katze wirkte, wenn er erst einmal in den Wanten hing und seine neuen Taue selbst festmachte. Voraussetzung für das Festmachen wie für das Befragen war allerdings, daß er gerade klar im Kopf war, was

verhältnismäßig selten vorkam. Dann konnte er noch den letzten Holzsplint im Kiel, jede einzelne der Püttings außenbords und an der Mars oder die letzte Spiere vor der Mastspitze mit dem richtigen Namen benennen.

Die *Schwarze Rose* war eine Schivone und damit einer der modernsten aventurischen Segler, den Schiffbaumeister aus der schweren Karracke und der schnittigeren Karavelle entwickelt hatten. Im Südmeer konnte man sie nur selten antreffen, und auch die *Schwarze Rose* war ein Beutestück aus Havena, das es auf seltsamem Wege in den tiefen Süden verschlagen hatte. Wie sie allerdings in die Hand der Piraten gelangt war, konnte man sich ziemlich leicht vorstellen. Nur *kulko* Eiserne Maske führte ein solches Piratenschiff, und es hatte viele geschlitzte Kehlen gekostet, dieses Schiff zu bekommen und zu behalten. Er besaß damit das wendigste und schnellste Schiff der Piratenflotte und neben den Karracken *Zorn des Südens* und *Peitsche des Kor* auch das größte und durchschlagskräftigste.

Die *Schwarze Rose* war als Viermaster getakelt, wobei der Fockmast und der Kreuzmast zu den Hauptsegeln ein Marssegel und der Großmast obendrein ein Bramsegel führten, während der Besanmast ein havenisches Rahsegel sowie heckseitig ein Stagesegel trug. Außerdem gab es ein Klüversegel am Fockmast und ein Rahsegel an der Blinden Rah, die am Bugspriet befestigt war. Der Fockmast trug einen Mastkorb über der Mars, der Großmast sogar deren zwei, wobei der Ausguck normalerweise im Bramkorb saß. Bewaffnet war das Schiff auf jeder Breitseite mit zwei Schweren Rotzen, Torsionsschleudern, die mit Metall- und Steinkugeln sowie Gefäßen bestückt wurden, in denen hungriges Hylailer Feuer auf Nahrung wartete. Hinzu kamen zwei sogenannte Aale im Vorschiff, die Harpunen verschossen, und insgesamt vier Hornissen, kurbelbetriebene,

schwere, mit der Reling verkeilte Armbrüste, die bis zu einem Dutzend Bolzen in schneller Folge losjagten, bevor sie wieder neu geladen werden mußten. Für die Überwachung der Waffen und die Zieleinstellung waren zwei Geschützmeister zuständig, *chikas* genannt, wobei jeweils einem von ihnen Backbord und Bug beziehungsweise Steuerbord und Hinterkastell unterstanden. Ihre Befehle erhielten sie unmittelbar von der Eisernen Maske oder einem seiner beiden *rashi*, wenn er verhindert war.

Mit ihren geheimnisvollen Beziehungen hatte Cedira es geschafft, daß Thalons Wache zugeteilt wurde. Die junge Haya stand dann mit stoischem, wie gemeißeltem Gesicht auf dem Achterdeck und gab die Befehle, so sicher, als wäre sie eine uralte weise Frau, die ihr Leben auf See verbracht hatte. Eine Wache dauerte vier Drehungen des Stundenglases durch den Rudergänger, zu dessen Pflichten auch das Schlagen der Glocke zu Beginn und zum Ende der Wache gehörte. Anschließend hatte Thalons zwei Freiwachen, von denen er aber nur eine zum Schlafen nutzen konnte. In der anderen Freiwache mußte er den anderen ihm obliegenden Pflichten nachkommen.

Die Flibustier standen in dem Ruf, zügellose Gesellen zu sein, die sich nichts und niemandem unterordneten. Doch Thalons mußte feststellen, daß sie ihren seemännischen Pflichten wie ganz normale Seeleute nachkamen und sich, wenn auch murrend, den Anordnungen der Offiziere fügten. Cedira behauptete, das sei auf allen Schiffen so, da sich die See früher oder später jedes Schiff hole, dessen Mannschaft faul sei oder sich dem Rausch hingebte. Allerdings würden auf anderen Flibustierschiffen der Kapitän und die Offiziere von der Mannschaft gewählt, und man dulde auch nicht die *colba* der *rashi*. Aber, so fügte sie hinzu, die anderen seien eben auch nicht so erfolgreich wie Eiserne Maske, und es werde nicht

soviel Beute verteilt, und schließlich stehe es ja jedem Piraten frei, sich ein anderes Schiff zu suchen, wenn ihm die strenge Art des *kulko* nicht gefalle. Einschränkend und warnend fügte sie hinzu, das gelte allerdings nur für jene, die den Degenkuß des *kulko* nicht empfangen hätten.

Als Schiffsjunge stand Thalon ganz unten in der Rangordnung des Schiffs. Zwar überwachte Cedira seine Ausbildung, aber es gab eine Reihe von Besatzungsmitgliedern, die ihn mit Billigung des diensttuenden *rashi* anforderten und denen er zu Diensten sein mußte. Vor allem Trahib, der ebenholzschwarze Koch, hatte stets Verwendung für ihn, entweder in der Kombüse oder beim Füttern der Hühner, Selemferkel und Schweine, die in den beiden Beibooten gehalten wurden. Trahib, der sich selbst nur von Schiffszwieback, Wasser und einem unerschöpflichen Vorrat von Cabonüssen ernährte, die sein persönliches Eigentum waren, und den von ihm zubereiteten Fraß nie anrührte, muffelte meistens wortkarg vor sich hin. Aber ansonsten konnte man mit ihm viel besser auskommen als mit Abrash im *Anker*. Der Fraß, den er kochte, bestand in erster Linie aus Pökelfleisch, gesäuerten Mandelbohnen und Datteln, eine zwar nahrhafte, aber ziemlich scheußlich schmeckende Mischung. Als Thalon ein paar schmackhaftere Sachen zubereitete, machte er sich bei den Piraten schnell beliebt und mußte aufpassen, daß man ihn nicht als neuen Koch einsetzte. Er war froh, als Cedira ihn mit Hinweis auf seine Ausbildung zum Seemann und Piraten auf Dauer aus der Kombüse herausholte. Schließlich wollte er nicht dort weitermachen, wo er im *Anker* aufgehört hatte.

Zu seinen unangenehmen Pflichten, die ebenfalls an jene im *Anker* anknüpften, gehörte das Leeren und Reinigen des Scheißfasses. Allerdings wurde es nur bei schlechtem Wetter

benutzt, wenn es zu gefährlich war, die Scheißnase am Bug aufzusuchen oder den Hintern gleich über die Reling zu halten.

Zweimal täglich mußte Thalón in das Unterdeck steigen und den Pegel des Leckwassers ablesen. War er zu hoch, hatte er dies dem *rashi* zu melden. Der ließ dann vom *jhabo* die Freiwache der *gesha* aus den Hängematten jagen und zum Wasserschöpfen schicken.

Zu den Pflichten, die Thalón gern erledigte, gehörte dagegen das Auswerfen des Loggscheits und der Loggleine, deren Knoten in Abständen von sieben Schritten gesetzt waren. Der diensttuende Offizier stand dann mit dem 15-Herzschlag-Glas, auch Kurzglas genannt, daneben, drehte es um, wenn der Tuchfetzen des Vorläufers erschien, und schrie »Halt!«, sobald der Sand im Glas durchgelaufen war. Thalón, der die Leine mit erhobenen Armen von der Holzrolle ablaufen ließ, packte dann zu und stoppte die Leine. Der Offizier las die Anzahl der abgelaufenen Knoten ab, während Thalón die Leine wieder einholte. So wurde die Geschwindigkeit des Schiffes bestimmt. Thalón war immer froh, wenn er an der frischen Luft arbeiten durfte, selbst dann, wenn Knochenarbeit wie das Drehen des Gangspills anstand oder Parazzin ihm einen Fußtritt versetzte, weil er angeblich zu langsam arbeitete.

In sternklaren Nächten nahm der wachhabende *rashi* die Position des Schiffes mit dem Hylailer Dreikreuz. Der Gebrauch von Kompaß und Astrolabium war dagegen allein dem *kulko* vorbehalten. Haya, die Thalóns Neugier bemerkte, ließ ihn einmal das Dreikreuz halten, während sie den hellsten Stern am Himmel anpeilte und danach den Winkel ablas. Wenn es denn stimmt, dachte Thalón, daß Phex die Piraten und Diebe nach ihrem Tod zu Sternen machte, dann müssen die besonders hellen Sterne wohl die schlimmsten Schurken gewesen sein. Immerhin machten sie sich auf diese Weise nach ihrem Tod für alle Seeleute nützlich.

Wenn der *kulko* seine Wache beendete, mußte Thalon das Essen in der Offiziersmesse servieren, während des Essens auf Befehle warten und schließlich die Reste abräumen. An diesem Essen nahmen Eiserne Maske, die beiden *rashi* und der *fhadiff* teil. In dieser Zeit führte Parazzin auf dem Deck das Kommando. Thalon war es mehr als recht, daß er sich in dieser Zeit meistens unter Deck aufhalten konnte.

Der *jhabo* machte ihm nach wie vor große Sorgen. Zwar hatte sich Parazzin scheinbar mit der Anwesenheit des Jungen abgefunden und beschränkte sich auf zahllose Schikanen, um ihm zu zeigen, daß er ihn nicht leiden konnte. Aber manchmal spürte Thalon, daß die Blicke des *jhabo* auf ihm ruhten. Wenn er dann unversehens aufsaß und ihre Blicke sich kreuzten, sah er den lodernden Haß in den Augen des anderen. Es konnte keinen Zweifel daran geben, daß der *jhabo* seine Pläne in bezug auf ihn nicht aufgegeben, sondern nur aufgeschoben hatte. Thalon war jederzeit auf der Hut und konnte die Spannung nur ertragen, weil er wußte, daß seine Fähigkeiten, sich selbst zu verteidigen, dank Cedira erheblich zugenommen hatten. Halbwegs sicher fühlte er sich nur in seiner Hängematte. Parazzin würde es nicht wagen, ihn im Schlaf zu überraschen. Damit hätte er sich des schlimmsten Verbrechens schuldig gemacht, das die Piraten kannten. Selbst Vulbo, Thalons grober und unfreundlicher Nachbar im Quartier, hatte ihm versichert, daß jeder einzelne *zusha* sich daran beteiligen würde, dem *jhabo* die Haut in Streifen vom Leib zu ziehen, falls dieser sich zu einer solchen Freveltat hinreißen ließe. Ansonsten war Vulbo wie den meisten anderen Piraten Thalons Schicksal jedoch reichlich gleichgültig. Die Sache kümmerte ihn und die anderen höchstens wegen der Wetten, die man darauf abgeschlossen hatte, wer am Ende wen schlitzen würde und ob es Parazzin zuvor gelänge, den Jungen für seine Lust gefügig zu machen. Cedira hatte berichtet, daß

sich die halbe Besatzung an der Wette beteiligte. Die Wette stand 5 zu 1, daß Thalon zu den Fischen wanderte, und immerhin noch 3 zu 1, daß es ihm Parazzin zuvor besorgte.

»Blonder!« schrie Haya. »Hol einen Krug Maldhiser Staub aus der *masha* und bring ihn dem *fhadiff* ins *gordium*. Und wehe, du weckst den *kulko* auf!«

»Ich soll ihn wirklich ins *gordium* stellen?« fragte er verblüfft. Die außenbords befestigte Klause des Schamanen war der einzige Raum des Schiffes, den er noch nicht zu Gesicht bekommen hatte. Diss'Issi duldete normalerweise niemanden in seinem Reich.

»Dreh mir nicht die Worte im Mund herum!« fluchte Haya. »Du stellst den Krug vor die *gorda*, klopfst leise und verschwindest wieder.«

Als Thalon zum ersten Mal auf die *masha* geschickt wurde, hatte er sich vor Angst noch fast ins Hemd gepinkelt. Jetzt machte es ihm nichts mehr aus, über die Reling des Achterdecks zu klettern, auf dem schmalen Sims der Hornwulst zu balancieren und dann durch die Außenbordluke in das Innere des Gebildes zu klettern. Sowohl das *gordium* als auch die *masha* bestanden aus etwa drei Meter langen Panzern von *bashas*, gepanzerten Meeresungeheuern, deren Öffnungen der Schiffszimmermann mit Bohlen verschlossen und die Ritzen kalfatert hatte, damit kein Wasser eindringen konnte. Die Panzer wurden von darunter angebrachten Stützbalken gehalten und waren mit Tauen gesichert. Das *gordium*, in dem der *fhadiff* hauste, war allerdings bequemer zu erreichen. Ein Loch im Panzer verband es mit einer Luke, der *gorda*, die sich neben dem Raum des *kulko* befand.

Diss'Issi hatte die beiden *basha*-Panzer angeblich von seinen Vorfahren ererbt und leitete von ihnen seine magischen Kräfte ab. In dem einen, dem *gordium*, wohnte er und verließ diese Behausung nur, wenn es unbedingt sein mußte. Eiserne Maske,

der aus unerfindlichen Gründen den Schamanen an Bord haben wollte, hatte wohl oder übel auch die beiden Panzer mitnehmen müssen. Das einzige Zugeständnis des *fhadiff* hatte darin bestanden, den zweiten Panzer auf der Backbordseite anbringen zu lassen, wo er ihn zwar nicht erreichen, aber offenbar magisch erspüren konnte. Als *masha* bildete er so ein Ausgleichsgewicht, damit die *Schwarze Rose* nicht in Schiefelage geriet und womöglich bei einem Sturm kenterte.

Der Schamane war erst seit wenigen Monden an Bord, und den meisten Piraten war seine Anwesenheit nicht geheuer. Angst und Unmut hielten einander in etwa die Waage. Manche spotteten über ihn und hielten ihn für einen Scharlatan, andere meinten, er werde schon noch seine Nützlichkeit unter Beweis stellen. Die Hoffnung, er werde sich mit Blitzen und Feuerkugeln an Gefechten beteiligen, hatte sich jedenfalls bisher nicht erfüllt. Er schien auch keine Fähigkeiten als Heiler zu besitzen. Jedenfalls hatte er entsprechende Dienste bisher nicht angeboten und Haya diese Aufgabe überlassen. Diese beiden Nutzenwendungen der Magie waren die einzigen, für die sich die Besatzung interessierte, und so stand es um Diss'Issis Ansehen wirklich nicht zum besten. So besehen war er überhaupt kein richtiger *fhadiff*, kein Schiffsmagier, wie ihn manche Piratenschiffe besaßen, der auf Gedeih und Verderb mit dem Schicksal der Besatzung verbunden war, aber man nannte ihn trotzdem so. Cedira schien den Grund für die Anwesenheit des Schamanen ebenfalls nicht zu kennen oder wollte nicht darüber reden. Als Thalon sie danach fragte, meinte sie ziemlich unwirsch, Diss'Issi habe wohl mit gewissen Plänen oder Erwartungen des *kulko* zu tun, und Thalon solle sich besser nicht darum kümmern.

Im Innern herrschte ein rötliches Zwielficht, das von den perlmuttähnlichen Wänden ausging. Ob diese Eigenschaft natürlichen Ursprungs war oder auf eine Behandlung des

Schamanen zurückging, wußte Thalon nicht. Andere Panzer dieser Tiere, die einige der Piraten auch Totalas nannten, hatte er nie gesehen. Ein *basha* war auf See kaum zu besiegen, und die an Land vorhandenen Panzer stammten fast ausschließlich von Tieren, die tot an den Strand gespült worden waren. Der von mehreren Knochenwülsten unterteilte Panzer war mit Säcken, Tiegeln, Krügen und Amphoren vollgestellt. Haken in den Wülsten und an ihnen befestigte Leinen sicherten jeden einzelnen Gegenstand gegen ein mögliches Verrutschen. Thalon kletterte über die Leinen hinweg und suchte nach dem Gewünschten. Die Zwölgötter allein mochten wissen, was DissTssi mit dem Zeug anstellen wollte, das er Maldhiser Staub nannte. Thalon zumindest hatte nicht die geringste Ahnung, worum es sich dabei handelte, aber er kannte die versiegelten Krüge, in denen er aufbewahrt wurde. Er löste einen davon aus seiner Halteschlinge, schaffte ihn zum Ausstieg, kletterte mit dem Krug nach draußen und verriegelte sorgfältig die Luke, damit kein Wasser in den Panzer eindringen konnte.

Wenig später kletterte er wieder über das Schanzkleid. Haya nickte zufrieden und wandte ihre Aufmerksamkeit anderen Dingen zu. Thalon stieg ins Achterkastell hinab und stellte den Krug vor die Luke des Schamanen. Er klopfte, laut genug, damit DissTssi es hörte, aber nicht so laut, daß der *kulko* nebenan davon wach wurde. Dann trollte er sich. Er hatte kein Verlangen danach, dem *fhadiff* zu begegnen. Der spindeldürre kleine Waldmensch, der außer einem Lendenschurz meistens nur seine rituelle Knochenkeule an einer Kette um den Hals trug, hatte noch nie mit ihm gesprochen. Er tat, als wäre der neue Schiffsjunge Luft für ihn. Beim Hinaufgehen hörte Thalon, wie die Luke geöffnet wurde, aber er sah sich nicht um.

Er war kaum wieder an Bord, als etwas geschah, was er insgeheim schon lange befürchtet hatte.

»Schiff voraus!« schrie der Topgast vom Hauptmast herab.

Haya steckte sich das lange bronzene Fernrohr in den Gürtel und enterte kraftvoll und geschmeidig die Wanten. Im Nu war sie neben dem Topgast, drängte ihn zur Seite, setzte das einäugige Glas an und peilte in die Richtung, die der Pirat ihr gewiesen hatte.

Sie sagte kein Wort, als sie das Fernglas absetzte. Statt dessen turnte sie mit affenartiger Geschwindigkeit durch die Wanten, sprang an Deck, stürmte den Niedergang des Achterkastells hinab und hämmerte gegen die Tür des *kulko*, bis dieser öffnete. Thalon konnte nicht verstehen, was gesprochen wurde, aber es waren nur wenige Sätze. Haya raste bereits wieder an Deck, und Eiserne Maske folgte ihr wie ein Schatten.

Jetzt konnte auch Thalon steuerbordseitig voraus die fernen Segel eines Schiffs erkennen. Eiserne Maske riß Haya das Fernrohr aus der Hand und richtete es auf das Schiff. Als er es wieder absetzte, sah er Haya an. »Wir haben bisher gute Fahrt gemacht und dürften keine Schwierigkeiten haben, den Treffpunkt rechtzeitig zu erreichen«, sagte er. »Greifen wir uns diese verdammten Thalukke. Das wird die Mannschaft in Stimmung bringen.«

Thalon versetzte es einen Stich. Eiserne Maske wollte das fremde Schiff entern. Es würde also zum Seegefecht kommen. Thalon zweifelte nicht daran, daß der *kulko* auch sein jüngstes Besatzungsmitglied in den Kampf schicken würde. Vielleicht würde er töten müssen, um nicht selbst getötet zu werden. Er hoffte, daß sich Sklavenhändler an Bord des anderen Schiffes befanden, Sklavenhändler, die wie Malurdhin aussahen. Oder daß er sich zumindest einbilden konnte, es seien lauter Malurdhins an Bord, die den Tod doppelt und dreifach verdient

hatten. Trotz seiner Aufregung kam ihm in den Sinn, daß Eiserne Maske zum erstenmal verraten hatte, daß die *Schwarze Rose* zu einem Treffpunkt unterwegs war. Vielleicht zu einem Treffpunkt mit anderen Piratenschiffen? Eiserne Maske schien größere Pläne zu haben.

»*Yaka!*« jubelte Haya, als Eiserne Maske seine Entscheidung getroffen hatte. Sie wandte sich dem Hauptdeck zu und schrie mit überschnappender Stimme: »*Atar-ator! Atar-ator!* Alles an Bord!«

Der Rudergänger begann wie wild die Glocke zu läuten, und aus den Niedergängen stürzten die ersten Piraten der Freiwachen an Deck.

Jetzt übernahm Eiserne Maske das Kommando. »In die Wanten! Ich will Vollzeug sehen! Focksegel und Fockmars brassen! Voll in den Wind! *Gesha* an die Waffen!«

Er wandte sich dem Rudergänger zu. »Neuer Kurs Nordnordost!«

Bisher hatten die Wachgänger ein eher beschauliches Leben geführt, denn die *Schwarze Rose* lag gut vor dem Wind, und kaum einmal mußten Segel festgemacht, gefiert oder gebraßt werden. Jetzt tummelte sich alles auf den Rahs und machte die neuen Segel fest. Die *zusha* der Freiwachen halfen, wenn zusätzliche Hände benötigt wurden, was vor allem beim Brassen der Focksegel und beim Aufgeien der Bramsegel der Fall war.

Eiserne Maske kontrollierte, wie sich die Segel unter dem neuen Kurs machten, und gab zusätzliche Befehle zum Brassen und zum Setzen von Gaffelsegeln. Thalon verstand zu wenig vom Segeln, um den Sinn der einzelnen Kommandos beurteilen zu können. Aber er sah, daß die Geschwindigkeit der *Schwarze Rose* zunahm und sie sich dem anderen Schiff schnell näherte. Sein flaes Gefühl im Magen wuchs.

»Topgast! Die *falón* hissen!« schrie Eiserne Maske nach oben.

Unter dem Johlen und Pfeifen der Piraten erschien am Topmast der dreieckige schwarze Piratenwimpel, der einen Totenschädel und gekreuzte Knochen zeigte.

Einige Piraten zogen bereits die Säbel blank und wetzten die Messer. Die Gefechtsmeister scheuchten ihre *gesha* und ließen sie die Schwere Rotzen gefechtsklar machen. Andere *gesha* schleppten Munition heran.

Obwohl die Segelkommandos einwandfrei ausgeführt wurden und auch die Arbeit an den Rotzen einigermaßen geordnet ablief, rannten die meisten Piraten aufgeregt durcheinander, brüllten und benahmen sich wie ausgehungerte Tiger in einem Käfig, die Wild witterten, es aber nicht erreichen konnten. Thalón hatte in den vergangenen zwei Wochen einen Teil seiner Ängste vor den Piraten überwunden. Den unangenehmsten Mordgesellen ging er aus dem Weg, aber viele der anderen wirkten auf ihn kaum anders als die Leute, die er an Land kennengelernt hatte. Dort gab es auch Männer und Frauen, die mürrisch, unwirsch, rauflustig, trunksüchtig, jähzornig, gemein, rabiat, fies, blöd, hinterhältig oder freundlich, mitteilbar, hilfsbereit, gutmütig, fröhlich, verlässlich und klug waren. An Bord war das meiste davon vertreten, in den verschiedensten Zusammenstellungen und Schattierungen, wenn auch vielleicht mit einer todesverachtenden und mitleidslosen Note. Aber jetzt, als ein Gefecht bevorstand, verwandelte sich der bunt durcheinandergewürfelte Haufen in einen blutgierigen Mob, der Thalón angst machte. Gleichzeitig war er froh, daß er von den Piraten als einer der ihren anerkannt wurde und so besehen auf der richtigen Seite stand. Wer immer auf der Thalukke sein Leben verteidigen mochte, er war gewiß nicht zu beneiden.

Da es für Thalon im Moment keine Befehle gab, hatte er Muße, Eiserne Maske zu beobachten. Der *kulko* schenkte den Ereignissen an Bord seines Schiffes keinerlei Aufmerksamkeit mehr und ließ seine *rashi* die Befehle erteilen. Er starrte mit fiebrigen Augen zu dem fremden Schiff hinüber. Thalon versuchte diesen Blick zu deuten. Er glaubte darin Jagdfieber zu sehen, aber auch Haß. Vor allem jedoch Mordlust. Ihm fiel ein, was über Eiserne Maske erzählt wurde. Der *kulko* war nicht irgendein Pirat, den es in erster Linie nach Beute verlangte. Für ihn war die Seeräuberei Lebensinhalt und göttliche Berufung. Thalon wußte nicht, was Eiserne Maske dazu gebracht hatte, so tief zu hassen, aber es mußte ein Grund sein, der wie ein giftiger Pflock tief im Herzen des Mannes saß.

Vielleicht gab es auch in seinem Leben einen Malurdhin...

Cedira trat an Thalan heran und stieß ihn freundschaftlich in die Seite. »Hier«, sagte sie und legte ihm ein Tau in die Hand, das am äußersten Ende der Marsrah des Großmasts befestigt war. Sie selbst behielt ein zweites Tau in der Hand. »Du machst mir alles nach, was ich tue, wenn es soweit ist! Klar?! Und scheiß dir nicht ins Hemd, blonder Spatz. Du brauchst wirklich keine Angst zu haben. Die paar Pisser können uns nicht aufhalten. Wahrscheinlich ergeben sie sich sogar kampfflos.« Sie grinste und fügte hinzu: »Was allerdings bedauerlich wäre.«

Er sah, daß Cedira nicht die einzige war, die in die Wanten gestiegen und Entertaue an den Rahen befestigt hatte.

»Daran werden wir uns auf das elende Wrack schwingen, falls sich die Gelegenheit ergibt«, erklärte Cedira. Sie deutete auf andere Piraten, die ihre Enterhaken umklammerten. »Die machen es auf ihre Art. Und die da« – sie zeigte auf den Bug, wo hinter den Aalen ein dichtgedrängter Pulk auf der Lauer lag – »haben auch ihre eigene Methode. Sobald Harpunen in der

Bordwand der Thalukke verankert sind, versuchen sie, das Schiff näher heranziehen, und hangeln sich dann an dem straff gespannten Seil hinüber.«

Der Name des Schiffes war jetzt deutlich am Bug zu erkennen: *Adrian Vandenboosten*. Ein ungewöhnlicher Name für ein tulamidisch aussehendes Schiff. Es war nur halb so groß wie die *Schwarze Rose* und machte einen verlotterten Eindruck. Eindrucksvoll war allein die Galionsfigur, ein buntbemalter Drachenkopf, den ein künstlerisch begabter Holzschnitzer erschaffen haben mußte. Er wirkte wie lebendig, und man glaubte, er werde gleich Feuer spucken. An einem tulamidischen Schiff hätte man eine solche Fifur nicht erwartet. Offenbar war die *Adrian Vandenboosten* schon durch viele Hände gegangen. Das Tuch der Flagge war vom Seewind gebleicht und das Wappen kaum noch zu erkennen. Konturen eines Adlers und eines Schiffes schälten sich heraus. Offensichtlich handelte es sich um ein bornländisches Schiff.

An Bord der Thalukke bewegten sich Männer und Frauen in heilloser Verwirrung durcheinander. Thalon zählte nicht mehr als zwanzig, höchstens fünfundzwanzig Leute, den Kapitän eingerechnet, einen Fettwanst in Lederwams und Pluderhosen sowie mit einem Turban auf dem Kopf. Der Dicke stand auf dem Achterdeck und glotzte zu ihnen herüber. Es sah ganz so aus, als habe der Kapitän erkannt, daß er dem größeren und schnelleren Schiff nicht entfliehen konnte. Weder war der Kurs verändert noch die Segelfläche vergrößert worden. Allerdings ließ er auch nicht beidrehen und die Segel streichen. Man konnte meinen, der Kapitän habe sich in sein Schicksal ergeben oder vertraue ganz darauf, daß die Zwölfe ihm auf wundersame Weise doch noch Hilfe zuteil werden ließen.

Plötzlich jedoch bellte der Dicke Befehle. Seine Mannschaft zögerte, kletterte dann aber in die Wanten und setzte

zusätzliche Segel. Gleichzeitig ließ der Kapitän das Ruder hart backbord herumreißen.

»Hat dem denn jemand ins Gehirn geschissen?« staunte die Zwergin. »Die Ratte versucht doch wahrhaftig zu flüchten. Oh, oh, das wird dem *kulko* überhaupt nicht schmecken.«

Eiserne Maske stieß einen Fluch aus, als hätte er Cediras Bemerkung gehört und wollte sie deftig unterstreichen. »Was macht das elende Arschgesicht denn?! Erst nimmt er uns den Spaß, indem er nicht flüchtet, und jetzt will er uns foppen, während wir schon auf dem Sprung sind!«

Der *kulko* trat an die Reling, reckte die Hakenhand und schrie zur *Adrian Vanderboosten* hinüber: »Dafür reiße ich dir die Gedärme einzeln aus dem Arsch, du Hurensohn!«

Es war in jeder Hinsicht völlig sinnlos, was der Kapitän des anderen Schiffs versuchte. Seine Thalukke wäre der *Schwarze Rose* auch nicht entkommen, wenn er sich früher zur Flucht entschlossen hätte. Es aber jetzt noch zu versuchen, grenzte an Dummheit. Diese Art von Trotz machte die Piraten nur heiß. Dem Kapitän mußten wirklich die Nerven durchgegangen sein.

Haya ließ bereits die Segel reffen, um die Thalukke nicht zu überlaufen und hinab in die Abgründe der See zu schicken.

»Breitseite in die Segel!« schrie Eiserne Maske.

»*Atar-ator!*« brüllte Tiffa, die für Backbord zuständige Geschützmeisterin, ihren *gesha* zu. »Ich werde höchstpersönlich jedem einzeln die Scheiße aus dem Leib prügeln, wenn die Lumpentücher dieser Hühnerkackeschaukel nicht in einem Kurzglas in Flammen stehen!«

Die Piraten hatten die Anfeuerung kaum nötig. Jede der beiden Schwere Rotzen schleuderte ein Gefäß mit Hylailer Feuer zur *Adrian Vandenboosten*. Bei der geringen Entfernung und der vollen Segelfläche hätte selbst ein Blinder nicht fehlen können. Die Gefäße zerplatzten am stehenden Gut und am

Segeltuch, und das Hylailer Feuer fraß sich in das Material hinein. Im Nu standen die Hauptsegel in Flammen.

Die *gesha* kurbelten, als ginge es um ihr Leben, damit die Rotzen wieder gespannt wurden. Dann kam die zweite Breitseite. Sie war nur noch eine Machtdemonstration. Eines der Gefäße traf ein weiteres Segel und setzte es in Brand, während das zweite durch ein brandzerfressenes Loch glitt und im Meer versank.

»Hornissen einsetzen!« rief der *kulko*. »Eine Salve genügt!«

Die schweren Armbrüste spuckten in schnellem Abstand jeweils ein Dutzend Bolzen aus. Einige der Männer und Frauen auf dem anderen Schiff wurden aufgespießt, die anderen duckten sich hinter die Reling.

»Entern!« schrie Eiserne Maske und reckte mit der gesunden Hand den Säbel gegen die *Adrian Vandenboosten*.

Der Backbordaal feuerte seine Harpune ab. Sie traf mit soviel Wucht auf der Bordwand auf, daß sie das mürbe Holz glatt durchschlug. Die Piraten zogen die Leine straff, und die Harpune verhakte sich an einem Spanten. Der erste Pirat, ein muskulöser bronzefarbener Waldmensch mit einem riesigen Dolch zwischen den Zähnen, hangelte sich bereits an der Leine nach drüben.

Fast gleichzeitig schwangen sich fünf und sechs Piraten an Seilen durch die Luft und ließen sich auf das Deck fallen. Alle Segel der *Schwarze Rose* waren gerefft. Gemächlich bewegte sich das Heck des Schiffs auf die Breitseite der Thalukke zu und prallte mit dumpfem Geräusch dagegen. Weitere Piraten enterten die *Adrian Vandenboosten*. Einige benutzten die Tuae oder Seile, andere nahmen einfach einen Anlauf und überwandern so die Kluft zwischen den Schiffen, manche schlugen ihre Enterhaken in das Schanzkleid und zogen sich daran hinauf.

Einige Besatzungsmitglieder der Thalukke hatten Säbel, Schwerter, Langmesser oder Äxte in der Hand und stellten sich dem Kampf. Andere versuchten verzweifelt, das Beiboot klarzumachen. Der Kapitän war unter Deck verschwunden.

Die blauen Augen des *kulko* blitzten. Er wandte sich der Zwergin zu. »Ced, du kommst mit mir. Und der Junge geht auch mit. Ich will ihn für seinen *kulko* kämpfen sehen!«

Eiserne Maske sprang, links einen Säbel, rechts ein Florett am Gürtel, mit einem gewaltigen Satz vom Achterkastell auf das tiefer gelegene Hauptdeck der Thalukke. Er schlug seinen Haken in das Schanzkleid, um den Schwung abzufangen, riß ihn im Nu wieder heraus und zog ihn einem der fremden Seeleute durch das Gesicht. Dem Mann zerriß es die Halsschlagader, und er stürzte nieder. Sein Blut schoß wie eine Fontäne aus dem Körper und färbte das Deck rot.

»Vorwärts!« schrie Cedira, rannte los und zog Thalon einfach mit sich.

Ihm blieb gar nichts anderes übrig, als das Tau zu umklammern, wenn er nicht ins Meer stürzen wollte. Die Tauer schwangen von der Rah über das Deck des anderen Schiffs. Cedira schrie: »Loslassen!«, und Thalon gehorchte. Als er sich zwischen beiden Schiffen befand, rutschte ihm etwas aus dem Gürtel und platschte ins Wasser. Es war der Degen, mit dem ihn Cedira ausgerüstet hatte.

Auch das noch! Jetzt bleibt mir nur noch der Dolch!

Fast gleichzeitig kamen sie auf dem Deck auf. Jetzt zahlten sich die Lektionen aus, die Thalon von der Zwergin erhalten hatte. Er ging in die Hocke, federte den Sprung ab und kam in den Stand, taumelte nur ganz leicht. Cedira hatte weniger Glück. Sie hatte zu sehr auf Thalon achtgegeben und zuwenig auf sich selbst. Sie prallte gegen den Hauptmast, rutschte in der Blutpfütze aus, schlidderte über das Deck und schlug mit dem Kopf gegen einen Belegnagel. Benommen blieb sie liegen.

Thalon stockte der Herzschlag.

Ihr darf nichts passiert sein!

Dann sah er den kahlköpfigen Hünen mit der Axt. Einer der Männer von der Thalukke. Er hatte bereits eine Piratin getötet, eine *zusha* mit einer krausen Mähne, die Thalon nur vom Ansehen kannte. Sie lag mit starren Augen auf dem Deck. In der Brust befand sich ein großer, häßlicher, blutiger, spanntiefer Spalt. Jetzt wandte sich der Mann Cedira zu, die ihm geradewegs vor die Füße gerutscht war. Er grinste und hob die Axt, um ihr den Kopf abzuschlagen.

Mit einem Schrei auf den Lippen stürzte Thalon dem Hünen entgegen. Ohne zu denken, hatte er seinen Dolch aus dem Gürtel gerissen. Im nächsten Moment hieb er dem Mann mit aller Kraft, zu der er fähig war, die Waffe in den Rücken. Er spürte den Widerstand eines Knochens, aber dann glitt der Dolch daran vorbei und bis zum Heft in den Körper des Kahlköpfigen. Der stieß einen dumpfen Schrei aus, in dem sich Schmerz und Überraschung die Waage hielten.

Der Hüne, der mindestens zwei Köpfe größer war als Thalon und doppelt so breite Schultern hatte, wankte zwar, aber er fiel nicht um. Aber sein Schlag mit der Axt ging fehl. Die Schneide fraß sich eine Spanne neben Cediras Hals in die Decksplanke. Mit einem wilden Ruck riß der Mann die Axt aus dem Holz und wandte sich Thalon zu. Erneut holte er aus. Dieses Mal zielte er auf die Brust des Jungen. Er schwankte, und die Augen traten ihm aus den Höhlen, aber sonst zeigte Thalons Dolch keine Wirkung.

Es blieb Thalon nicht genug Zeit, der immer noch bewegungslosen Cedira die Doppelaxt aus dem Gürtel zu ziehen. Außerdem hatte er bisher nur mit Messer, Degen und Florett geübt und besaß keine Erfahrung im Umgang mit Streitäxten. Sicherlich fehlte ihm auch die nötige Kraft, um eine solche Waffe wirkungsvoll ins Ziel zu bringen.

Verzweifelt und waffenlos, seines baldigen Todes so gut wie gewiß, tat er das einzige noch sinnvoll Erscheinende. Er war sicher, daß es Cediras Lehren entsprach. Statt zu flüchten und dann die Axt des Kahlköpfigen ins Kreuz zu bekommen, griff er an.

Todesmutig stürzte er vorwärts und rammte dem Hünen mit aller Kraft den Kopf in den Bauch. Trotzdem brachte weniger die Wucht des Stoßes als der überraschende Angriff selbst den Mann ins Wanken. Er krümmte sich, taumelte zur Seite. Aber er fiel nicht um. Immer noch nicht. Der Streich mit der Axt traf Thalons leicht am Oberarm, schmerzte entsetzlich und hinterließ eine klaffende Wunde. Aber die volle Kraft des Axtschwungs ging ins Leere.

Thalons versuchte, an dem Kahlköpfigen vorbeizukommen, aber der Mann erwischte ihn am Hemd und hielt ihn mit der Linken fest. Abermals holte die Rechte mit der Axt zum Schlag aus. Diesmal gab es für den Jungen kein Entrinnen und keine weitere Finte.

Für das Kampfgetümmel um ihn herum hatte Thalons kein Auge gehabt, seitdem er sich an Bord der *Adrian Vandenboosten* befand. Er spürte die Hitze der brennenden Segel, aber viel mehr nahm er von seiner Umgebung kaum wahr. Er konnte auch nicht erwarten, daß ihm irgend jemand von den anderen Piraten zu Hilfe eilte. Die meisten Piraten waren noch an Bord der *Schwarze Rose*, und in diesem Gemetzel auf engstem Raum hatte jeder genug damit zu tun, seinen eigenen Kampf durchzustehen. Um so überraschter war Thalons, als plötzlich ein blitzender Säbel dicht an seinem Kopf vorbei durch die Luft fuhr.

Etwas fiel zu Boden. Etwas Schweres. Es rollte vor die Füße des Jungen. Ungläubig starrte Thalons es an. Es war die Axt des Hünen. Und an der Axt hing der glatte Arm der Schulter abgetrennte muskelbepackte Arm des Mannes.

Als Thalon aufblickte, sah er gerade noch, wie sich Eiserne Maske mit dem Säbel in der gesunden Hand umwandte und zur Seite sprang, um einer herabfallenden brennenden Rahstange zu entgehen.

»Ein guter Kampf, Junge!« rief er ihm über die Schulter zu. »Aber laß dich nicht ablenken! Sieh zu, daß du deinen Arsch in Sicherheit bringst! Der Kerl ist auch mit einem Arm noch gefährlich.« Dann jagte er mit dem blutverschmierten Säbel los, um einen Flüchtigen zu verfolgen, der sich in Richtung des Boots davonmachen wollte.

Mit einem wilden Ruck befreite sich Thalon aus dem Griff des Hünen. Stoff zerriß. Dann war er frei. Aber sein unglaublich zäher Gegner griff bereits mit der Linken, die eben noch den Jungen gehalten hatte, nach der Axt. Aus dem Armstumpf an der rechten Schulter sprudelte Blut, aber das schien ihn überhaupt nicht zu kümmern. Er entwand der erstarrten Faust seines abgetrennten Arms die Axt und torkelte schon wieder auf Thalon zu.

Plötzlich erstarrte er. In seinem kahlen Schädel klaffte ein Spalt. Und in dem Spalt steckte eine doppelseitige Streitaxt, kleiner als seine eigene, aber gewiß nicht weniger scharf.

Die bereits weit aus den Höhlen getretenen Augen rollten ein letztes Mal. Sie nahmen einen ungläubigen Ausdruck an. Dann erstarrten sie, glotzten nur noch in Totenstarre. Der schwere Körper fiel mit einem schweren dumpfen Geräusch auf die Planken. Endlich!

Hinter dem zusammengebrochenen Körper des Hünen wurde die Gestalt der Zwergin sichtbar. Cedira stand wieder auf den Beinen. Sie war noch blaß, aber ein kleines Grinsen tanzte schon wieder über die pausbäckigen Wangen. Sie zog die Streitaxt aus dem Schädel des Mannes.

»Danke!« sagte Thalon schlicht.

»Quatsch!« fuhr ihn die Zwergin an. »Du wärst auch allein mit ihm fertig geworden. Er war ja schon so gut wie hinüber. Ich bin es, die zu danken hat. He, blonder Spatz, du hast mir doch wahrhaftig das Leben gerettet. So eine verfluchte Scheiße, verdammt noch mal! Ich sollte es doch sein, die auf dich aufpaßt, und nicht umgekehrt!«

Offensichtlich hatte Cedira trotz ihrer Benommenheit und zeitweisen Lähmung den Großteil des Kampfes verfolgt. Sie bestätigte dies, als sie fortfuhr: »Bin ich froh, daß dein Kampf dem *kulko* gefallen hat! Ich war immer noch in Sorge, er könnte dich zu den Fischen schicken. Jetzt brauchst du ihn nicht mehr zu fürchten!«

Thalon starrte auf den gefällten Riesen. Erst war es nur Erleichterung, die sich in ihm ausbreitete. Er hatte überlebt! Und dieser so schrecklich überlegene Gegner war tot! Aber dann kam das betäubende Gefühl hinzu, daß er dazu beigetragen hatte, diesen Mann zu töten. Sein Dolch steckte noch immer im Rücken des Mannes. Er spürte, daß ihm schlecht wurde, als er die gräßlich zugerichtete Leiche des Hünen betrachtete. Der Mann war ihm als mordgieriger Feind erschienen. Aber hatte der andere nicht auch nur um sein nacktes Leben gekämpft? Vielleicht war er unter anderen Umständen ganz friedfertig gewesen, ein anständiger Seemann, der zu Hause Frau und Kinder hatte.

Die Zwergin sah Thalons Gesicht an, was in ihm vorging. »Verdammt noch mal, fang jetzt bloß nicht an zu kotzen!« schrie sie ihn an. Dann war sie bei ihm, langte zu ihm hinauf und gab ihm eine schallende Ohrfeige. »Wach auf, blonder Spatz! Der Kampf ist noch nicht zu Ende! Nimm deinen verdamnten Dolch und kämpf um dein Leben!«

Mechanisch gehorchte Thalon. Er drehte den Körper des Toten auf den Bauch und zog mit aller Kraft an dem Dolch, bis er freikam. Entsetzt betrachtete er das Blut darauf und wischte

die Waffe an dem Hemd des Hünen ab. Er richtete sich auf und trat von der Leiche zurück.

Bloß weg von hier!

Cedira hatte übertrieben, um ihn wieder zur Besinnung zu bringen. Sein Leben war nicht mehr in Gefahr. Rund um ihn herum gab es keine lebenden Gegner mehr, sondern nur noch Piraten, die über das Deck stürmten, ohne auf Gegenwehr zu treffen. Immer noch kamen Nachzügler an Seilen von der *Schwarze Rose* herüber.

Auf dem Deck lagen zwanzig oder mehr tote blutige Körper, die meisten davon Fremde, aber auch einige Piraten. Nur vor dem Beiboot wurde noch gekämpft. Es war den Seeleuten nicht gelungen, das Boot zu Wasser zu lassen. Zwei Frauen und ein Mann versuchten als letzte, sich der Übermacht zu erwehren.

»*Atar-ator!*« schrie Eiserne Maske und fiel Jaddar o'Chatta in den Arm, der gerade einer der Frauen das Messer aus der Hand geschlagen hatte und ihr mit seinem Florett einen tödlichen Stoß versetzen wollte. »Die drei will ich lebend!«

Thalon hätte, nicht geglaubt, daß sich die Piraten in ihrem Blutrausch aufhalten ließen. Aber zu seiner Überraschung drangen sie nicht länger auf die überlebenden Seeleute ein, sondern hielten mit erhobenen Waffen inne.

»Die Waffen nieder, ihr verdammten Arschgesichter!« herrschte der *kulko* die fremden Seeleute an, als eine der Frauen einen Ausfall versuchte. Die Frau erstarrte in der Bewegung.

»Nehmt ihnen die Waffen ab und bindet sie!« rief Jaddar o'Chatta.

Nach einem kurzen Handgemenge lagen die beiden Frauen und der Mann am Boden. Mehrere Piraten drehten ihnen die Handgelenke auf den Rücken und fesselten sie mit Seilenden. Dabei sparten sie nicht mit wilden Schmähungen und

Fußtritten. Thalou konnte nur einen flüchtigen Blick auf die drei Gefangenen werfen. Eine der Frauen hatte bereits graue Haare, während die andere Frau und der Mann noch in jungen Jahren waren. Sie bluteten alle drei, schienen aber keine schweren Verletzungen davongetragen zu haben.

Haya und Jaddar o'Chatta teilten Leute zum Löschen der Brände ein. Einige Piraten rotteten sich zusammen und verlangten lautstark, die Gefangenen für Lustbarkeiten freizugeben. Eiserne Maske schlug seine Hakenhand in eine Talje und kletterte auf die Reling. »Niemand rührt die Gefangenen an!« befahl er wütend. »Wartet, bis ich zurück bin!« Er sprang auf das Deck zurück, eilte zum Achterschiff und verschwand im Niedergang. Jaddar o'Chatta winkte einige Piraten zu sich heran und folgte dem *kulko*.

Wenig später tauchte der Turban des fetten Kapitäns der *Adrian Vandenboosten* im Niedergang auf. Dann taumelte der Fettwanst an Deck. Er sah unversehrt aus. Hinter ihm wurde Eiserne Maske sichtbar. Er trieb den gegnerischen Kapitän mit peitschenden Hieben des Floretts voran. Jaddar o'Chatta und seine Leute folgten den beiden. Offenbar war der Kapitän der einzige gewesen, der sich unter Deck geflüchtet hatte.

Als sich Jaddar o'Chatta zur Seite wandte, sah Thalou, daß er eine große Schatulle aus Holz unter dem Arm trug. Der *rasho* winkte einen Piraten herbei, der eine Axt trug, und befahl ihm, den Deckel der Schatulle einzuschlagen. Der Pirat erledigte das mit einem einzigen Axthieb. Wehmütig sah der Kapitän der *Adrian Vandenboosten* zu, wie Jaddar den Inhalt der Schatulle auf das Achterdeck kippte. Die Piratenmeute johlte, als sie die Dukaten, Dublonen und anderen Goldmünzen über die Planken rollen sah. Jaddar hockte sich nieder, räumte die Goldmünzen wieder in die Schatulle und schätzte dabei ihren Wert ab.

»Es dürften knapp dreihundert Dukaten sein!« gab er zufrieden bekannt und bekam erneut den Jubel der anderen Piraten zu hören. Offenbar war es weit mehr, als sie auf der Thalukke zu finden gehofft hatten. Er sah sich um. »Zipp, Kalak, Menni und Chuka – geht nachsehen, was der Kahn geladen hat.«

Eiserne Maske stand mit gezogenem Degen vor dem anderen Kapitän. Er sagte kein Wort, aber er schien es zu genießen, daß der andere ihm ausgeliefert war. Dem Dicken schlotterten die Glieder, aber er bewahrte mehr Haltung, als Thalon ihm zugetraut hatte. Nachdem er den Blick von den Dukaten abgewendet hatte, musterte er kurz die zerfetzten und verbrannten Segel, die verkohlten Masten, die noch immer kokelnden Decksplanken, die Blutlachen und die Leichen. Dann schaute er hinaus auf das Meer und richtete die Augen stur auf die Kimmung, wo Wolken und Wasser sich berührten. Er schien sein Schicksal zu kennen und sich damit abgefunden zu haben.

»Palmwein, Nußöl und Gewürze vom Feinsten«, berichtete der dicke Zipp, als er mit den anderen aus dem Lagerraum zurückkehrte.

»Schafft die Ladung auf die *Schwarze Rose*«, befahl Jaddar o'Chatta.

»Wartet!« rief der *kulko*. »Ich will, daß alle sehen, wie es elenden Halunken ergeht, die glauben, sie könnten sich der Eisernen Maske widersetzen.«

Die Piraten warteten. Eiserne Maske wandte sich dem fremden Kapitän zu. »Du armer Narr! Warum mußt du versuchen zu fliehen? Warum hast du deinen Leuten befohlen, sich zu wehren? Wir hätten dir deine Dukaten und deine Ladung genommen, vielleicht ein paar Weiber gevögelt und ein paar Ärsche genommen. Aber sonst wäre euch nichts geschehen. Du armer, fetter Narr!«

Eiserne Maske war immer lauter geworden und hatte zuletzt mit sich überschlagender Stimme geschrien. Er schien plötzlich halb wahnsinnig vor Wut zu sein. Mit mörderisch funkelnden Augen stierte er den fremden Kapitän an. Dann stach er ihm das Florett mitten in den Bauch. Bevor der Mann zusammenbrach, fuhr ihm die Hakenhand des *kulko* in die Wunde und riß sie auf. Die Gedärme quollen auf das Deck. Wie von Sinnen schlitzte Eiserne Maske die Bauchdecke bis zum Schritt und dann den Hintern des fetten Mannes auf, zerrte die Innereien heraus. Zu seinem Glück war der fremde Kapitän schon tot. Er hatte nicht einmal einen Schrei ausgestoßen.

Diesmal johlte keiner der Piraten. Alle standen wie erstarrt und glotzten auf die Szene. Was sie dort sahen, war offenbar sogar diesen hartgesottenen Männern und Frauen zuviel.

Thalon hatte versucht, den Blick abzuwenden, aber er war nicht schnell genug gewesen. Er spürte, wie ihm das Essen hochkam. Er konnte nicht mehr an sich halten und spie es in hohem Bogen aus.

Cedira klopfte ihm auf die Schulter, als er nach Luft rang. Er lehnte sich über die Reling und versuchte, sein Entsetzen niederzukämpfen.

Wie kann ein Mensch so grausam sein?

Aus den Augenwinkeln heraus sah er, daß er nicht der einzige gewesen war, der sich übergeben hatte. Mindestens zwei weiteren Piraten war es wie ihm ergangen. Die Gedärme des Toten stanken entsetzlich. Der Wind trieb den Gestank über das Deck und überlagerte sogar den schweren Brandgeruch. Selbst Cedira würgte.

»Ladung zur *Schwarze Rose* hinüberschaffen!« befahl Eiserne Maske, dessen Stimme wieder normal klang. »Anschließend darf das Schiff ein Glas lang geplündert werden, und ihr könnt euch die Gefangenen vornehmen. Aber

ich will, daß das Schiff seetüchtig bleibt und die Gefangenen überleben! Sie sollen versuchen, einen Hafen zu erreichen, und erzählen, was jenen blüht, die sich der Eisernen Maske widersetzen!«

In die Piratenmeute kam Bewegung.

»Komm«, sagte die Zwergin und stieß Thalon freundschaftlich an, »kehren wir zur *Schwarze Rose* zurück, damit ich deine Wunde verbinden kann. Wir haben unseren Teil getan. Sollen sich die anderen um den Rest kümmern. Mir reicht die Beute, die uns ohnehin zusteht. Und was den Jungen dort hinten angeht, so ist er mir zu mager und zu verängstigt. Und ich weiß auch nicht, ob selbst meine Künste sein Ding zum Stehen bringen, wenn ihn zuvor zwanzig Kerle wundgevögelt haben.«

Kapitel 8

Stolz von Ghurenia

Die Flotte bestand aus Gorms Flaggschiff *Schwert des Praefos*, einer Karavelle, sowie den Karracken *Stolz von Ghurenia*, *Zwölf Götter*, *Efferds Gnade* und *Phex zum Gruß*. Eine zweite Gruppe von kleineren oder langsameren Schiffen, vornehmlich Dromonen, Thalukken und Holken, war bereits vor Tagen ausgelaufen. Sie hatte den Auftrag, das Meer südlich von Efferds Tränen zu durchkämmen und jedes Piratenschiff zu vernichten, das ihren Weg kreuzte. Diese zweite Flotte spielte in Murenius' Überlegungen keine Rolle. Sie bestand ausschließlich aus Kauffahrerschiffen, deren Eigner und Besatzungen der Praefos zum Einsatz gezwungen hatte. Ihr Eifer würde gering sein, und vermutlich nutzten sie die Fahrt, um gleichzeitig Handel zu treiben. Diese Leute würden keine Partei nehmen, wenn es zwischen ihm und Gorm zum Kampf um die Macht in Ghurenia kam.

Murenius spürte Ch'Ronch'Ras Einfluß schwinden, und als Efferds Tränen hinter der Kimm versunken waren, spürte er ihn kaum noch. Er wußte, daß Ch'Ronch'Ras astrale Struktur auch weiterhin mit der seinen verbunden war, aber es würde größter Anstrengungen bedürfen, diese Kräfte zu nutzen. Geschwächt von dem Ausflug in die versunkene Tempelstadt, gedachte Murenius nur darauf zurückzugreifen, wenn er das eigene Leben bedroht sah. Ansonsten tat er gut daran, sich ganz und gar auf die eigenen Kräfte zu verlassen.

Außer Hejara wußte niemand, daß er selbst Praefos werden wollte. Canja Murenbreker hatte er in dem Glauben gelassen, der von den Gilden bestimmte Senat werde in die alten Rechte eingesetzt und Efferds Tränen regieren, wie es vor Gorms Erscheinen in Ghurenia der Fall gewesen war. Murenius hätte wohl kaum ihre Unterstützung gewinnen können, wenn ihr bewußt gewesen wäre, daß nur die Köpfe an der Spitze ausgetauscht werden sollten, sich ansonsten aber wenig ändern würde.

Was Hejara anging, so sah sie in ihm den obersten Diener Ch'Ronch'Ras, der aus religiösen Gründen handelte, ohne einen Gedanken an sein persönliches Wohl zu verschwenden. In Wahrheit kannte Ramon Murenius jedoch nur einen Gott, und dieser Gott war er selbst. Und selbst der Titel eines Praefos von Ghurenia war für ihn nur ein Mittel zum Zweck. Efferds Tränen waren die traurigste Provinz des Südmeers, mit der sich ein Dummkopf wie Gorm schmücken und daran genug haben mochte. Murenius' Zukunft lag im Perlenmeer. Seine Zukunft hieß Al'Anfa. Er sehnte sich nach dem Glanz und dem Luxus dieser Stadt, nach ihren Ausschweifungen, nach ihren Huren, ihren Möglichkeiten, Macht zu entfalten.

Obwohl Canja Murenbreker und die Dienerschaft für Murenius nur Spielsteine waren, die seinem eigenen Fortkommen dienten, sah er sich nicht als Schmarotzer. Er nahm, aber er konnte auch geben. Die Macht zu teilen, war die Kunst, die Macht zu erhalten und auszubauen. Die Kaufherrin würde ihren Senat nicht bekommen, aber wenn sie ihn weiterhin unterstützte, konnte sie unter seinem Schutz ihr Handelshaus aus der provinziellen Enge herausführen. Die Murenbrekers konnten und sollten zu den Großen Familien des Südmeers wie des Perlenmeers aufsteigen, letztlich in Al'Anfa residieren. Sofern sie sich fügten und seinem Weg zur Macht die nötigen Gelder und Schiffe zur Verfügung stellten. Er

zweifelte nicht daran, daß er aus ihnen herauspressen konnte, was immer er haben wollte. Und er würde sie wissen lassen, daß andere Handelshäuser an ihrer Stelle ihr Glück machten, wenn es nicht die Murenbrekers waren, die mit ihm an einem Strang zogen.

Die Dienerschaft des Ch’Ronch’Ra würde genau das bekommen, was sie sich erhoffte: den Aufstieg. Eine religiöse Kraft im Hintergrund war soviel wert wie die Handelsmacht der Kaufleute und die Durchschlagsfähigkeit eines Söldnerheers. Murenius würde die Dienerschaft des Ch’Ronch’Ra großmachen. Die Zeiten waren reif für neue Götter. Um Zulauf würde sich niemand Sorgen machen müssen.

Aus Murenius’ Sicht gab es nur wenige Unwägbarkeiten in seinem Plan. Obwohl er die Zwölfgötter nicht verehrte, war er sich bewußt, daß von ihnen Macht ausging. Er wußte nicht, ob Ch’Ronch’Ra ihren Priestern gewachsen war. Daher mußte es sein Ziel sein, die Priester und Geweihten der Zwölfgötter nicht unnötig und vor allem nicht frühzeitig gegen sich aufzubringen. Die Dienerschaft würde wachsen und alle Machtebenen durchdringen, aber die Anhänger Ch’Ronch’Ras sollten weiterhin im verborgenen tätig sein. Niemand sollte wissen, wer dazugehörte. Vor allem durfte nur wenigen Eingeweihten bekannt sein, wer die Dienerschaft führte. Murenius hatte die Absicht, dieses System beizubehalten, das sich in Ghurenia hervorragend bewährt hatte. Eine Macht im Hintergrund, ungreifbar, in ihren wahren Ausmaßen nicht zu erahnen – so und nicht anders würde der Plan Gestalt annehmen.

Im Grunde gab es daher nur eine einzige Größe, die Murenius nicht berechnen konnte, weil er zuwenig über sie wußte. Diese Größe war Ch’Ronch’Ra. Er konnte nur darauf hoffen, daß der Gott, der Dämon – welche Wesenheit auch immer hinter dem

Steinkopf stecken mochte –, keine eigenen Ziele hatte, die denen Murenius' zuwiderliefen; daß Ch'Ronch'Ra ihn weiterhin unterstützte und als einzigen Kontakt zu den Dienern ansah. Er vertraute darauf. Nach allem, was er bisher erfahren hatte, lag er damit richtig. Und der Rest an Unsicherheit? Leben war Unsicherheit. Die Gewißheit lag allein im Tod. Es lohnte daher nicht, Gedanken daran zu verschwenden.

»Übermorgen werden wir den Treffpunkt der Piraten erreicht haben«, sagte Chelchia, die neben ihm auf dem Achterkastell stand und die Segelkommandos erteilte. Sie war die eigentliche Kapitänin des Schiffes. »Wir können den Zwölfen dankbar sein. Sie schicken uns guten Wind.«

»Es gibt keinen Zweifel daran, daß den Zwölfgöttern gefällt, was wir tun«, erwiderte Murenius. »Ist die Besatzung inzwischen mit der Bedienung der Rotzen und Hornissen vertraut gemacht worden?«

»Meine Leute haben vom Kurbeln schon Schwielen an den Händen.«

»Kurbeln allein ist nicht alles.«

»Sie sind schnell und geschickt und stehen sich nicht mehr gegenseitig im Weg. Das ist die Hauptsache. Das Zielen besorgen die Praefos-Gardisten. Wartet es nur ab, wir werden die Piraten noch das Fürchten lehren.«

»Bleibt zu hoffen, daß Eure Leute ihnen auch im Nahkampf gewachsen sind.«

»Sie kämpfen um ihr Leben. Da gibt jeder sein Bestes. Und viele Hunde sind bekanntlich des Hasen Tod. Selbst ein Fuchs fällt ihnen zum Opfer. Wir sind fünf Schiffe gegen drei. Und wir treten nicht zu einer Seeschlacht an, sondern knöpfen uns eines der Schiffe nach dem anderen vor.«

Wenn die Piraten ein oder zwei unserer Schiffe mit sich zu den Fischen nehmen, soll es mir auch recht sein. Die Stolz von Ghurenia und die Schwert des Praefos werden es gewiß nicht

sein. Obwohl sie am besten gerüstet sind, ist ihr Eingreifen nur für den Notfall vorgesehen.

»Weiß man, was die Piraten planen?« fragte Chelchia. Die plumpe Frau mit dem pockennarbigen Gesicht und dem straff nach hinten gebürsteten und dort zu einem hüftlangen Zopf geflochtenen schwarzen Haar sah ihn neugierig an. Die Frage zeigte, daß Gorm ihr nur das Allernötigste mitgeteilt hatte.

»Eiserne Maske versucht, eine Allianz der Flibustier zu schmieden. Gemeinsames Vorgehen gegen Konvois und Städte, Aufteilen der Beute. Irgend etwas in dieser Art.« Murenius wandte das Gesicht ab, um Chelchias Schweißgeruch zu entgehen, den der Seewind ihm in die Nase drückte.

»Davon haben schon viele geträumt. Geschafft hat es noch keiner.«

»Wenn es einer schaffen könnte, dann Eiserne Maske. Ihr seht ja, es ist ihm immerhin gelungen, zwei der anderen wichtigen Kapitäne zu bewegen, sich mit ihm zu treffen. Würden die drei sich einig und hätten Erfolge zu verzeichnen, könnten sich ihnen die anderen Piraten bald anschließen.«

»Ihr habt recht«, stimmte Chelchia ihm zu. »Darf ich fragen, wie es dem Praefos gelungen ist, von den Plänen der Piraten zu erfahren?«

»Fragen dürft Ihr«, gab Murenius zur Antwort, »aber es ist mir nicht erlaubt, Euch darauf zu antworten. Bei aller gebotenen Bescheidenheit darf ich Euch allerdings verraten, daß ich es war, der von den Plänen erfuhr und sein Wissen dem Praefos mitteilte.«

»Ihr habt es mit Magie herausgebracht, nicht wahr?« meinte sie in beinahe kumpelhaftem Ton. »Ich wette, Ihr habt einen Magier in Euren Diensten.«

Gar nicht einmal so dumm. Und gar nicht einmal so weit von der Wahrheit entfernt.

»Schluß damit! Ich dulde keine weiteren Fragen!«

Chelchia wandte sich beleidigt ab. Immerhin zeigte ihr Verhalten, daß sie Murenius bei weitem nicht den Respekt bezeugte, den er als von Gorm eingesetzter Kommandant des Schiffs eigentlich verdient hätte. Dabei gehörte sie nicht einmal zur Garde. Aber welche Kapitänin ließ sich schon gern einen Befehlshaber vor die Nase setzen, der keine seemännische Erfahrung vorweisen konnte?

Brodera, Weibel bei den Praefos-Gardisten, kam von den Geschützen herüber. Offenbar hatte sie Murenius bei der Kapitänin stehen und sich mit ihr unterhalten sehen. Sie ließ es niemals lange zu, daß die beiden allein miteinander redeten.

»Faules Pack!« schimpfte sie. »Die hätt ich gern mal 'nen Mond lang in der Festung, um ihnen den Arsch aufzureißen. Danach wär'n sie entweder brauchbare Soldaten oder tot.«

Bei Chelchia machte sie sich mit solchen Bemerkungen nicht gerade beliebt. Die Kapitänin hielt viel an ihrer Besatzung und wenig von den Söldnern. Aber das Verhältnis der beiden Frauen war ohnehin gespannt. Offensichtlich konnten sie sich nicht leiden.

»Eure Gardisten würde ich liebend gern einmal in die Wanten schicken«, konterte die Kapitänin. »Erst da oben erweist sich, ob jemand ein rechtes Weib oder ein rechter Kerl ist. Seid bloß nicht zu stolz auf Eure Söldner. Anderen die Rübe abhacken kann jeder. Aber ein Schiff segeln kann nur, wer *zusha* ist.«

»Dummes Zeug«, gab Brodera zurück. »Daß sie nich so oft kotzen müssen wie meine Leute, is das einzige, was deine *zusha* auszeichnet. Und den Vorsprung hab'n meine Leute schon fast eingeholt.« Sie spuckte aus. »*Zusha* – schon der Name geht mir auf den Geist. Das is' Piratenkauderwelsch.«

»Egal woher es kommt«, entgegnete die Kapitänin. »Ihr würdet besser daran tun, uns Seeleute nicht zu verachten!«

Obwohl es Murenius mißfiel, daß Brodera sich wieder einmal eingemischt hatte, hörte er dem Wortgeplänkel der Frauen gern zu. Ihm konnte es nur recht sein, wenn die beiden Frauen sich einander feindlich gegenüberstanden. Als Mann hätte er sich jederzeit für die zwar derbe, aber auch geile und aufreizende Brodera entscheiden. Sie war keine Schönheit, aber sie verstand es, auf Männer anziehend zu wirken. Es war kein Geheimnis, daß sie ihre männlichen Untergebenen der Reihe nach zwischen die Schenkel nahm. Unter anderen Umständen hätte Murenius gern einmal ausprobiert, ob ihre Talente ihrem Hunger auf Männer entsprachen.

Tatsächlich verliefen die Fronten jedoch anders. Diese Frau war ihm von Gorm als Aufpasserin auf das Schiff geschickt worden. Sie ließ ihn das spüren. Mit Kälte, Mißtrauen oder sogar Mißachtung. Indem sie wie ein Wachhund auf ihn aufpaßte, wenn er mit der Kapitänin oder anderen Offizieren sprach. Dem Ratgeber des Praefos und Kommandanten des Schiffes gegenüber war ein solches Verhalten mehr als frech. Der Praefos mußte ihr gehörig den Rücken gestärkt haben, um sie derart mutig zu machen.

Obwohl er die Möglichkeit gehabt hätte, Brodera zu zwingen, sich ihm gegenüber einwandfrei zu benehmen, unternahm Murenius nichts. Ihre ruppige Art machte sie auch bei anderen unbeliebt und förderte seine Pläne. Und ernsthaft hindern konnte sie ihn auch nicht. Wozu also gegen sie einschreiten? Brodera war die erste, die auf diesem Schiff sterben würde. Er sah sie längst als Leiche.

Der Ratgeber nickte Chelchia zu, strafte Brodera mit der gleichen Verachtung, die sie ihm entgegenbrachte, stapfte die Stufen des Niedergangs hinab und begab sich in seine *taba*. Eigentlich war es Chelchias *taba*, aber sie hatte sie an ihn abtreten müssen.

Er trat zum Wandschrank, entnahm ihm eine kunstvoll verzierte Schatulle und setzte sich damit an den Schreibtisch der Kapitänin. Er strich über den runden Deckel der Schatulle und raunte dabei eine Zauberformel. Der Deckel sprang auf. Murenienus musterte die Kristallkugel und den Stab.

Gut. Ich werde euch bald brauchen.

Manchmal bedauerte er, daß er seine Studien an der Akademie nicht eifriger betrieben und schließlich sogar abgebrochen hatte. Er sah sich gern als bestem Magier des Südmeers, und vielleicht traf dies sogar zu. Aber er war es nicht aus eigener Kraft, sondern nur dank der Hilfe, die ihm Ch'Ronch'Ra gewährte. Hier und jetzt, weitgehend auf sich allein gestellt, wurden ihm seine Schwächen deutlich bewußt. Er beherrschte nur wenige Zauber. Nicht einmal der Stab war ehrlich erworben. Er war auch nicht mit den Stäben zu vergleichen, die von den magischen Fakultäten verliehen wurden. Und doch war Murenienus sicher, daß seine Künste ausreichen würden, dem Plan zum Erfolg zu verhelfen.

Er nahm die beiden winzigen Nachbildungen von Schiffen aus der Schatulle und betrachtete sie. Die eine stellte eine Karracke dar, die andere eine Kogge. Ein begabter Schreinermeister, der zur Dienerschaft gehörte, hatte sie für ihn angefertigt. Jedes der Schiffe war nur daumengroß, aber man erkannte die wichtigsten Merkmale gut. Sie besaßen sogar Masten und Segel.

Es war noch zu früh, entschied er und legte die kleinen Schiffe in die Schatulle zurück. Die Zeit wäre baldreif, aber im Augenblick war sie es noch nicht. Er schloß die Schatulle und flüsterte einen Siegelzauber. Eine reine Vorsichtsmaßnahme. Falls sich wider Erwarten ein anderer Magiebegabter an Bord befände, würde er auf diese Weise daran gehindert, die magischen Hilfsmittel zu verfälschen oder zu verderben.

Er lehnte sich im Stuhl zurück. Seine Gedanken wandten sich dem Praefos zu. Er dachte an den letzten Anschlag auf Gorms Leben. Wie der Tod des Mädchens gezeigt hatte, war der Praefos nicht nur auf Assassinen vorbereitet, sondern machte sich ein Vergnügen daraus, an ihnen seine Grausamkeit zur Schau zu stellen. Gorm hatte zwar Fett angesetzt, aber den Instinkt des rücksichtslosen und zielsicher tötenden Söldners nicht verloren. Was er nicht selbst mit dem Säbel erledigen konnte, besorgte seine Garde für ihn.

Murenius gehörte zu den wenigen, die in Ghurenia nahe genug an Gorm herankamen, um ihn töten zu können. Mit Ch'Ronch'Ras Hilfe hätte er den Mann selbst dann töten können, wenn ihm Gorm weniger vertraut hätte. Ob er auch der Garde hätte entkommen können, war eine andere Frage. Es gab jedoch wichtigere Gründe für Murenius, den Plan erst jetzt auszuführen. Gorm zu töten, konnte nur der erste Schritt sein. Die Praefos-Garde mußte ausgeschaltet werden, damit sie nicht aus ihrer Mitte einen Nachfolger bestimmte. Malurdhin durfte als der sicherste Kandidat dafür gelten, und es wäre nichts gewonnen, wenn dieser die Macht übernommen hätte.

Der zweite Grund für Murenius' Zögern hatte mit dem Aufbau der Dienerschaft zu tun gehabt. Erst jetzt war der Zeitpunkt gekommen, sich ihrer Hilfe zu bedienen. Er hatte Hejaras Aufstieg in der Garde gefördert und die anderen Diener auf ihren Auftrag vorbereitet.

Am Ende fehlte nur noch ein besonderes Ereignis, das die Kräfte der Garde zersplitterte. Murenius hatte es herbeigeführt. Der Gesandte aus Al'Anfa kam, weil Murenius es verstanden hatte, den Besuch einzufädeln. Seine magischen Kontakte reichten sogar bis zu den Piraten. Daß sie gerade jetzt den Versuch unternahmen, eine Allianz zu schmieden, war kein Zufall. Niemand wußte, daß er hinter dem einen wie dem anderen steckte, auch Canja nicht. Und Murenius war es auch

gewesen, der dem Praefos riet, zuvor die Piraten auszuschalten. Damit hatte er das Spielbrett vorbereitet, die Figuren aufgestellt. Die Hälfte der Garde blieb mit Malurdhin in Ghurenia und auf Khurad, um die Macht über Efferds Tränen zu sichern. Die andere Hälfte befand sich auf See, auf fünf Schiffe verteilt. Dem Praefos selbst blieben gerade zehn Beschützer an Bord seines Flaggschiffs. Zu ihnen gehörte Hejara. Blieben neun. Das waren gerade einer mehr als die an Bord eingeschmuggelten Diener Ch’Ronch’Ras. Die anderen Seeleute und Söldner würden jedem gehorchen, der ihnen den Sold zahlte.

Murenienus vertraute auf Hejara und die Diener.

Draußen näherten sich eilige Schritte, und jemand pochte an der Tür.

»Ja?« meldete sich Murenienus.

»Ich bin es, Chelchia!« rief die Kapitänin.

»Kommt herein, die Tür ist offen.«

Chelchia öffnete die Tür, steckte aber nur den Kopf in den Raum. »Wenn Euch der Sinn nach einem Schauspiel steht, solltet Ihr an Bord kommen«, sagte die Frau sichtlich erregt, aber zugleich besorgt. »Wir haben ein Piratenschiff gesichtet und schließen rasch auf.«

Murenienus sprang auf. »Ich komme!«

Chelchia rannte bereits wieder die Stufen des Niedergangs hinauf.

An Bord befand sich alles in heller Aufregung. Die meisten Leute der Freiwachen waren auf den Beinen, standen an der Reling oder waren in die Wanten gestiegen, um besser sehen zu können. Der Topgast tauschte Flaggsignale mit den anderen Praefos-Schiffen aus, und einer der Offiziere brüllte ihm schon die nächsten Anweisungen hinauf.

Murenienus gesellte sich Chelchia und Brodera zu, die neben dem Rudergänger standen und leeseitig über den Bug auf das

Wasser hinausstarten. Die Kapitänin reichte ihm ihr Fernrohr und wies ihm die Richtung. »Der Pirat versucht zu fliehen. Aber seine Kogge ist viel zu langsam, um uns entwischen zu können.«

Brodera rieb sich die Hände. »Das wird ein Schlachtfest geben!«

Chelchia betrachtete die andere Frau mit finsterner Miene. »Aber zum Glück ohne uns!« Erklärend wandte sie sich an Murenus. »Der Praefos ließ signalisieren, daß die *Zwölf Götter* und *Phex zum Gruß* den Kampf führen werden. Die anderen Schiffe sollen mitsegeln, aber nur eingreifen, wenn sie angegriffen werden.«

Inzwischen hatte Murenus das Piratenschiff im Okular des einäugigen Fernrohrs. Die Kogge trug am Heck den Namen *Peitsche des Kor* und lag schwer im Wasser. Entweder hatte der Pirat reichliche Beute gemacht, oder das Schiff zog in solchem Maße Wasser, daß die Besatzung damit nicht fertig wurde. Für letzteres, vielleicht verbunden mit Faulheit der Piraten, sprach einiges, denn der Segler machte insgesamt einen heruntergekommenen Eindruck. Das Achterkastell wies Brecherschäden auf, die man nur stümperhaft behoben hatte, in der Reling fehlten zahllose Stützen, auf dem Deck herrschte keine Ordnung, und eines der Hauptsegel hing in Fetzen zwischen den Rahen. Den besten Eindruck machte noch die schwarze Totenkopfflagge am Topmast.

Die Wahrscheinlichkeit, daß die Kogge den Verfolgern entkommen konnte, war unter diesen Umständen äußerst gering. Hinzu kam, daß der mäßig wehende Wind ständig die Richtung wechselte. Das machte eine Vielzahl von Segelmanövern erforderlich, und der Pirat schien damit seine Mühe zu haben. Vielleicht besaß er wirklich eine faule und unfähige Besatzung, oder die Mannschaft war nach einem vorausgegangenen Kampf nicht mehr vollzählig.

Ganz anders die Schiffe der Praefos-Flotte, die eher zu viele als zu wenige Hände an Deck hatten. Sie holten beständig auf, allen voran die Karracke *Phex zum Gruß*, eines der Murenbreker-Schiffe, die für ihre guten Segeleigenschaften bekannt war. Die Karavelle *Schwert des Praefos* hätte sie alle noch überflügeln können, aber Gorm hatte die Besansegel nicht gesetzt, um das Schiff nicht zu schnell zu machen, und hielt sich im Hintergrund.

Schade, daß ihn der Jagdeifer nicht packt. Wenn der Schwert des Praefos etwas geschähe, wäre dies die einfachste Lösung.

Obwohl der Piratenkapitän wissen mußte, daß er nicht entinnen konnte, suchte er weiterhin sein Heil in der Flucht. Daß er ein Seegefecht gegen fünf Gegner, allesamt größer als seine Kogge, nicht überstehen konnte, schien ihm klar zu sein. Wahrscheinlich hoffte er auf die Hilfe Kors, als dessen Peitsche er sich verstand. Oder auf die Unterstützung durch andere Piratenschiffe.

Sorgsam prägte sich Murenius alle Einzelheiten des Schiffes ein und gab dann das Fernrohr an die Kapitänin zurück.

Die *Phex zum Gruß* hielt sich außerhalb der Schußweite der Schweren Rotzen und lief leeseitig vor den Piraten. Luvseitig schob sich allmählich die *Zwölf Götter* heran. Die drei anderen Schiffe segelten im Kielwasser und verhinderten ein Ausbrechen der *Peitsche des Kor*.

Bevor die beiden Praefos-Schiffe die Zange schließen und Breitseiten abschießen konnten, kam ihnen der Pirat zuvor. Der Flibustierkapitän ließ das Ruder hart steuerbord legen und griff die *Phex zum Gruß* an.

»Die Galgenvögel versuchen doch wahrhaftig, die *Phex* zu rammen!« schrie Chelchia.

Aber der Kapitän der *Phex zum Gruß* hatte aufgepaßt und leitete sofort Gegenmanöver ein. Er ging ebenfalls hart steuerbord, strich einige Segel und vollführte ein ebenso

riskantes wie gekonnt ausgeführtes Wendemanöver. Die Karracke ging beängstigend über Bug, bewies jedoch ihre ausgezeichneten Segeleigenschaften und richtete sich wieder auf. Im nächsten Moment drehte sie backbordseitig in den Wind.

Die *Peitsche des Kor* stieß ins Leere. Und dann bekam sie die erste Breitseite der *Phex zum Gruß* zu spüren. Die mittschiffs aufgebauten Rotzen schleuderten Steinkugeln, während die beiden Hornissen Bolzenserien abschossen. Einer der Schüsse lag zu kurz, und die Steinkugel klatschte vor dem Piratenschiff ins Meer. Aber die schwere Steinkugel aus dem anderen Torsionsgeschütz erwischte die Kogge mittschiffs und durchschlug den Rumpf dicht unter der Wasserlinie. Gleichzeitig brachen mehrere Piraten mit Armbrustbolzen im Körper tot oder schwerverwundet an Deck zusammen.

Der Rotzenschuß war ein Glückstreffer oder ein Geschenk von Phex. Aber das wollte keiner so genau wissen. Das Ergebnis war entscheidend. Und das erwies sich für die Piraten als überaus bitter, zumal der Kampf gerade erst begonnen hatte.

»Der Kahn säuft ab!« stellte Chelchia zufrieden fest.

Überall auf den Praefos-Schiffen wurde gejubelt, am lautesten natürlich auf der *Phex zum Gruß*. Wilde Freudenschreie hallten von allen Seiten über das Wasser.

Von der *Peitsche des Kor* kamen wilde Drohungen und Schmährufe zurück. Das Schiff lag bereits schief im Wasser, und alle Piraten hatten sich an Deck versammelt. Sie versuchten erst gar nicht, mit ihren Schiffsgeschützen zu antworten. Die Schlagseite machte es aussichtslos, ein Ziel anzuvisieren.

Eine weitere Salve von Armbrustbolzen schwirrte von der *Phex zum Gruß* heran und stopfte einigen der Schreier für immer den Mund. Von der anderen Seite griff die *Zwölf Götter*

in den Kampf ein. Um durch Fehlschüsse nicht die *Phex zum Gruß* zu gefährden, verzichtete man auf den Einsatz der Rotzen, setzte aber die Aale und Hornissen ein. Eine Harpune traf den Bug der Kogge, einige Armbrustbolzen fanden einen Piratenkörper als Ziel, aber die meisten bohrten sich in die Bordwand. Vor allem jedoch steigerte der Beschuß auf der anderen Seite die Verwirrung unter den Piraten. Zu allem Überfluß gelang der *Phex zum Gruß* ein weiterer Treffer aus der Rotze. Die Kugel schlug ein weiteres Loch in die Bordwand. Gurgelndes Wasser schoß in die neue Wunde.

Irgend jemand, wahrscheinlich der Kapitän, brüllte mit unglaublich lauter, heiser-versoffener Stimme: »Boote aussetzen und die Pisser angreifen!«

Aber es war zu spät für jede Art von überlegtem Handeln. Die ersten Piraten sprangen vom Bug, vom Achterschiff oder von der bereits ins Wasser eintauchenden Steuerbordseite in die See. Im Nu folgten ihnen andere. Einige schwangen sich an Enterleinen durch die Luft, um möglichst weit entfernt zu landen und nicht in den Sog des Strudels zu geraten, wenn das Wasser über der Kogge zusammenschlug.

Es gab Piraten, die nicht schwimmen konnten und schreiend untergingen. Andere fielen den Armbrustbolzen der Angreifer zum Opfer, die in aller Ruhe ein Zielschießen auf die im Wasser schwimmenden Körper veranstalteten. Es gab sogar ein paar Piraten, die, ein Messer zwischen den Zähnen, auf eines der beiden Praefos-Schiffe zuhielten. Nur ein einziger schaffte es, die Bordwand der *Phex zum Gruß* zu entern. Es gelang ihm allerdings nur einen Wimpernschlag lang, den Kopf über die Reling zu schieben. Dann schlug einer der Praefos-Gardisten mit dem Säbel zu, und der Kopf flog in hohem Bogen ins Meer zurück. Der enthauptete Körper rutschte langsam die Bordwand hinab.

Für die *Peitsche des Kor* war das Ende gekommen. Sie kenterte nicht, aber das eindringende Wasser bahnte sich den Weg zum Vorschiff. Mit dem Bug voran glitt das Schiff unter Wasser. Krachend brachen die Spanten, dann schlugen die Wogen über dem Schiff zusammen. Als letztes war die Spitze der Großbramstenge mit der Totenkopfflagge zu sehen. Dann verschwand auch sie unter Wasser.

Balken, Bretter und ein dunkelblauer Dreispitz mit Brokatbesatz kamen aus der Tiefe nach oben und tanzten auf den Wellen. Von dem namenlosen Piratenkapitän hatte Murenius während des Gefechts nur die Stimme gehört. Vielleicht hatte ihm der Dreispitz gehört. Mit einiger Sicherheit konnte man davon ausgehen, daß der Kapitän nicht wie die anderen von Bord gesprungen, sondern mit seinem Schiff untergegangen war.

Als die *Phex zum Gruß* und die *Zwölf Götter* beidrehten, um sich in die Phalanx der anderen Praefos-Schiffe einzureihen, erinnerten nur noch das Treibholz und einige im Wasser schwimmende Leichen an das Geschehen.

Während des Gefechts hatte Murenius mehr auf Brodera als auf den Untergang der *Peitsche des Kor* geachtet. Der Weibel trieb die anderen sechs Praefos-Gardisten an, die voll damit beschäftigt gewesen waren, die Geschützmannschaften zu überwachen sowie den Freiwachen und zusätzlich angeheuerten oder in den Dienst gezwungenen Männern und Frauen Waffen auszuhändigen und sie auf einen möglichen Einsatz vorzubereiten. Die Gardisten hatten zu diesem Zweck die Waffenverstecke geöffnet, die Murenius längst kannte. Bisher hatten sie darauf bestanden, daß außen ihnen niemand an Bord eine Waffe trug, die länger als ein Dolch war. Dies war eine Anweisung des Praefos, der nur seinen Gardisten, aber keineswegs seinen restlichen Untertanen traute, am wenigsten den Besatzungen der Kauffahrer. Mit Genugtuung

sah Murenius, daß die sieben aus der Dienerschaft Ch'Ronch'Ras, die sich an Bord befanden, jetzt mit wirkungsvollen Hieb- und Stichwaffen ausgerüstet waren. Noch besser gefiel ihm, daß sie aufmerksam und gespannt auf das Zeichen warteten. Er hatte den Vorteil, daß er ihre Gesichter kannte, sie das seine aber nicht.

Broderas Lederwams bedeckte die Brüste nur bis zu den Brustwarzen. Da sie darunter nackt war, erlaubte sie jedermann einen freizügigen Blick auf üppige Rundungen und großflächige rosafarbene Vorhöfe und harte spitze Brustwarzen. In anderer Beziehung gab sie sich jedoch keine Blöße. Vergeblich wartete Murenius darauf, daß sie sich über die Reling beugte oder ihm auch nur einmal den Rücken zukehrte. Er hätte sie gern auf stille Art erledigt, während die Aufmerksamkeit der anderen Gardisten ihren Untergebenen oder dem Piratenschiff galt.

Da Murenius ohne Ch'Ronch'Ras Unterstützung von allen Verwandlungszaubern lediglich eine Formel beherrschte, die den Körper für eine gewisse Zeit lähmte, kam es darauf an, den richtigen Moment abzuwarten. Der schien ihm gekommen zu sein, als zwei Praefos-Gardisten mit einem Matrosen in Streit gerieten. Der Matrose hatte mit einem Bootshaken eine der treibenden Leichen aus dem Meer gefischt und an Bord gezogen. Es ging um die goldene Halskette und die beiden Ringe des Piraten, die der Matrose für sich beanspruchte. Die Gardisten verlangten dagegen, er solle die Beute mit ihnen teilen. Brodera schaute vom Achterschiff aus dem Streit zu, griff aber nicht ein. Die Sache schien sie zu amüsieren. Jedenfalls war sie abgelenkt und wandte Murenius erstmals den Rücken zu. Chelchia schaute in die gleiche Richtung. Sie sah verärgert aus und schien zu überlegen, wie sie den Streit beenden konnte.

Jetzt, dachte der Magier und konzentrierte sich auf den Zauber. Er schlug mit der rechten Hand in die linke Handfläche und murmelte dabei die Formel. Es war laut an Deck, und obendrein stand Murenius im Windschatten des Weibels der Praefos-Garde.

Trotzdem drehte sich Brodera plötzlich zu ihm um. Vielleicht hatte sie Murenius' Murmeln doch gehört, oder ihr war Gorms Befehl eingefallen, seinen Ratgeber nicht aus den Augen zu lassen. Aber es half ihr nichts mehr.

Mitten in der Drehung stockte die Frau und blieb wie angewachsen stehen. Der Zauber wirkte! Die Gesichtszüge waren erstarrt wie die einer Statue. Ihre Miene drückte Überraschung, schlagartiges Begreifen und Wut aus. Den Mund hatte sie halb geöffnet, und so blieb er. Die Hand war leicht vom Körper abgespreizt, auf dem Weg zur Hüfte. Es gelang ihr nicht mehr, nach ihrem Schwert zu greifen.

Mädchen, du solltest deine schwachsinnige Visage sehen! Trotzdem hätte ich gern einmal zwischen deinen Beinen gelegen!

Die Hände des Magiers waren in seinem schwarzen Gewand verschwunden. Als die Rechte zurückkehrte, trug sie einen Dolch. Blitzschnell trat Murenius auf die Frau zu, um ihr den Dolch von oben durch die schöne braungebrannte Brust mitten ins Herz zu rammen. Ohne Ch'Ronch'Ras Hilfe wäre Brodera in diesem Zustand unverwundbar gewesen. Aber Murenius konzentrierte sich auf die Kräfte seines magischen Helfers und ließ sie in den Dolch fließen. Dann spürte er, wie der Dolch – leichter als sie vermutet hatte – in Broderas Brust versank. Der Stoß ließ die Gardistin nach vorn kippen. Immer noch gelähmt oder auch schon tot, schlug sie auf die Planken. Der Körper sah in seiner Steifheit so unnatürlich aus, daß man meinen konnte, er sei eine Statue aus Eis und werde beim Aufprall in tausend Stücke zerbrechen. Aber er rollte nur, in der gleichen

Haltung, mit der abgespreizten Hand, einmal vor und wieder zurück und blieb dann liegen.

So lange wartete Murenius nicht.

»Für Ch'Trif!« schrie er im gleichen Moment, als er mit dem Dolch zustieß.

Hejara hatte die Diener auf diesen Schlachtruf eingeschworen. Den Dienern war gesagt worden, daß dieser Ruf von jedem kommen könnte, Praefos Gorm einmal ausgenommen, also auch von gänzlich unerwarteter Seite. Der Ruf war das Signal zum Losschlagen, und derjenige, der ihn ausstieß, war von Ch'Ronch'Ra zum neuen Praefos bestimmt worden. So hatten es die Diener vernommen und sich zum Gehorchen verpflichtet.

Dennoch trat eine kurze Pause ein, in der alles, was sich an Deck der *Stolz von Ghurenia* befand und Augen hatte, zum Achterdeck hinaufstarrte, den fallenden Weibel und den schreienden Kommandanten des Schiffes sah. Dem Kommandanten, der nur geduldet wurde, wie jeder wußte.

Als erste griffen die Praefos-Gardisten zu ihren Waffen. Ihr Weibel war von diesem Mann getötet worden. Mochte er auch ein Ratgeber des Praefos und der Kommandant der *Stolz von Ghurenia* sein, so bewies der Mord in ihren Augen, daß er ein Feind sein mußte.

Dann erwachten die Diener aus ihrer Lähmung. Der Ruf war überraschend gekommen, und ihn aus dem Mund des Kommandanten zu hören, mußte erst einmal verdaut werden. Doch sie benötigten nur wenige Augenblicke, um ihrer Verwirrung Herr zu werden.

Die Praefos-Gardisten zögerten noch. Es war keiner unter ihnen, der die Befehlsgewalt an sich riß. Stumme Einigkeit herrschte nur darin, sich Murenius zuzuwenden. Auf Angriffe von anderer Seite stellten sie sich nicht ein.

Die Diener hielten sich daran, was Hejara ihnen gesagt hatte. Sie sprangen die Praefos-Gardisten von hinten oder von der Seite an, schlugen mit ihren Waffen zu und schrien erst dann ihren Schlachtruf hinaus: »Für Ch'Trif!«

Obwohl die meisten Gardisten Kettenhemden oder Brustpanzer trugen, besser bewaffnet und vor allem im Umgang mit Waffen geübter waren, erlagen zwei von ihnen dem ersten Streich, den ein Diener gegen ihren Hals führte. Der überraschende Angriff schien sie gelähmt zu haben. Zwei weitere fielen nach dem zweiten Streich, ohne mehr als eine fahrig und unwirksame Abwehrbewegung machen zu können. Die restlichen zwei erwiesen sich als zäher. Sie bemerkten den Angriff rechtzeitig und wehrten ihn ab. Einer erschlug auf der Stelle seinen Gegner, der andere fügte seinem Angreifer eine Stichverletzung zu. Es half ihnen nichts. Im Nu hatten sie es mit sechs Bewaffneten zu tun. Eine Dienerin wurde erstochen, aber dann starben auch die beiden Gardisten.

Alles vollzog sich so schnell, daß die Umstehenden kaum begriffen, was geschah. Zu den Unwägbarkeiten des Plans hatte gehört, ob die Diener wirklich als Sieger aus dem Kampf hervorgingen. Er hatte die Söldner in früheren Kämpfen erlebt und hatte Respekt vor ihren Fähigkeiten. Offenbar hatten sie zu sehr der trügerischen Sicherheit an Bord des Schiffes vertraut, waren innerlich nicht auf einen Kampf eingestellt gewesen. Murenus war darauf gefaßt gewesen, abermals Magie einzusetzen, um die Gardisten zu lähmen. Er war erleichtert, daß sich dies als unnötig erwies. Die ihm verbleibende astrale Energie benötigte er dringend für andere Zwecke.

Die andere Unwägbarkeit bestand im Verhalten Chelchias und der restlichen Besatzung. Hier lag Murenus' größte Sorge, denn er hatte es nicht wagen können, die Kapitänin einzuweihen.

Während die Diener Ch'Ronch'Ras noch kämpften, schrie er der Besatzung zu: »Sorgt euch nicht, und mischt euch nicht ein! Der Kampf gilt allein den Praefos-Gardisten!«

Die Kapitänin starrte erst auf Brodera, dann auf die Kämpfenden, bis diese zur Ruhe kamen. Sie griff nicht ein. Nach der ersten Bestürzung drückte ihr Gesicht Verwunderung aus. Als sie sich Murenius zuwandte, sah sie nur noch neugierig aus. Sie blickte ihn fragend an.

»Ihr tut gut daran, Euch nicht gegen mich zu stellen«, erklärte Murenius.

»Politik kümmert mich nicht«, sagte die Kapitänin gleichmütig und zuckte die Achseln. »Ich verlasse mich darauf, was mir gesagt wurde. Demnach seid Ihr der Kommandant der *Stolz von Ghurenia*. Ich nehme an, Ihr hattet gute Gründe, die Praefos-Gardisten zu töten. Solange Ihr nicht versucht, mich und meine Besatzung umzubringen, folge ich Euren Befehlen.«

»Ein vortrefflicher Standpunkt«, lobte Murenius. »Ich erwarte von Euch, daß den anderen Schiffen nicht signalisiert wird, was vorgefallen ist.«

»Ich sagte ja, ich folge Euren Befehlen, Kommandant.«

»Dann weist Eure Leute entsprechend an. Erzählt ihnen, es seien nur ein paar Verräter getötet worden.« Murenius machte eine kunstvolle Pause. »Ach, und noch etwas. Ihr seid die erste, die es erfährt: *Ich* bin der neue Praefos von Ghurenia.«

Chelchia zeigte keinerlei Überraschung. »Ich hoffe, Ihr habt Euch die Sache gut überlegt«, sagte sie nur, bevor sie sich ihren Leuten zuwandte.

Kapitel 9

Schwarze Rose

Das Wasser schimmerte grünblau, und die Wogen trugen kleine Schaumkronen. Klares Wasser floß träge am Rumpf des Schiffs vorbei, milchige Quallen machten sich darin breit, eine riesige Krabbe schwamm dicht unter der Oberfläche. Hin und wieder sah Thalon die Schatten von kleinen und großen Fischen dahinflitzen, die sich der *Schwarze Rose* neugierig genähert hatten. Einmal spritzten die kleineren Fische in Panik auseinander. Die furchterregende Gestalt eines Tigerhais wurde sichtbar. Wenig später kamen zwei weitere Haie hinzu, die das Schiff umkreisten. Vielleicht waren sie durch Abfälle aus der Kombüse angelockt worden. Aber bald verloren sie die Lust und fielen zurück. Ein anderes Mal beobachtete er eine Delphinherde, die das Piratenschiff eine Weile auf seinem Weg begleitete. Ohne Scheu sprangen die Tiere in der Nähe des Rumpfs aus dem Wasser. Thalon hatte den Eindruck, daß die freundlichen Gesichter ihm zulächelten. Ob Efferd sie geschickt hatte? Vielleicht sollten sie ihn trösten und ihm sagen, daß doch noch alles gut werden würde.

Cedira gesellte sich hinzu und lehnte sich neben ihm über die Reling. »Du scheinst ein echter *zusha* zu werden«, meinte sie. »Ein *zusha* liebt das Meer.«

Thalon nickte, obwohl er selbst noch nicht so recht wußte, ob er das Meer wirklich liebte. Aber es gab Augenblicke, da er seine Schönheit bewunderte und darin schwelgen konnte. Manchmal machte es ihm auch angst. Diese unermeßliche

Weite... Die ersten beiden Wochen hatte sich die *Schwarze Rose* kreuz und quer zwischen den Waldinseln bewegt, und meistens sah man irgendwo in der Ferne einen Streifen Land. Inzwischen gab es ringsum nur noch die See. Er schwieg und schaute zum Horizont, wo die Praiosscheibe als feuriger Ball in die Fluten tauchte. Merkwürdig, daß das Meer dort nicht zu schäumen begann. Aber Thalon war sich bewußt, daß die Götter nur wenige ihrer Geheimnisse mit ihm teilten. Ein paar davon würde er vielleicht noch lüften können, falls er noch eine Weile zu leben hatte. Aber die meisten würden ihm wohl auf ewig verhüllt bleiben.

Seine Gedanken wanderten zurück zu den Ereignissen auf der *Adrian Vandenboosten*.

»Warum lassen die Götter so etwas zu?« fragte er leise.

Die Zwergin wußte sofort, woran er dachte. Manchmal schien sie Gedanken lesen zu können.

»Pah, die Götter!« sagte sie und spuckte aus. Da sie sich auf der Leeseite aufhielten, konnte sie dies unbesorgt tun, ohne den eigenen Rotz wieder ins Gesicht zu bekommen. »Du solltest diesen albernem Kram nicht glauben. Kaum einer von uns Piraten tut es.«

»Wie kann man denn ernsthaft die Macht der Zwölfe leugnen?« fragte Thalon. »Jeder weiß doch, daß dies keine Frage des Glaubens ist. Es gibt sie, und man sollte sich bemühen, sich mit ihnen gut zu stellen.«

»Ich wette, der Fettwanst auf der Thalukke hat auch an die Zwölfgötter geglaubt und sich vielleicht einem von ihnen mit Haut und Haaren verschrieben. Und? Hat es ihm etwas genützt?«

Darauf wollte Thalon keine Antwort geben. Vielleicht war der fremde Kapitän von den Göttern bestraft worden, weil er sie geschmäht oder verraten hatte. Aber wenn das stimmte,

dann wäre Eiserner Maske ja in gewisser Weise ein Werkzeug der Götter. Daran konnte er nun wirklich nicht glauben.

»Wie kannst du deine Hoffnung auf ein Leben im alveranischen Paradies einfach aufgeben?« fragte er schließlich.

Die Zwergin lachte. »Mal angenommen, du hast recht, und es gibt diese Götter wirklich. Na und? Glaubst du denn, Praios nähme einen Geist wie den meinen zu sich? Den Geist einer Piratin, die schon verdammt mehr seiner Diener geschlitzt hat, als es ihm Spaß machen kann?«

»Du vergißt Phex, den Gott der Händler und Diebe«, widersprach Thalón. »Er bietet auch jenen die Hoffnung auf Ewigkeit, die sich den Gesetzen der anderen Götter widersetzt haben. Er...«

»Alles Unfug«, unterbrach ihn Cedira. »Augenwischerei, damit das ganze Lügengebäude nicht zusammenbricht, weil wir nun mal anders sind, als die Priester es wahrhaben wollen. Aber in Wahrheit geht es denen natürlich auch nur um ihre fetten Pfründe, und mancher von ihnen ist innerlich verkommener als der elendigste Halsabschneider in einer finsternen Gasse oder auf einem Piratenschiff.«

»Wie kannst du...« Thalón konnte kaum glauben, daß jemand so verächtlich über jene sprach, die den Zwölfen dienten.

»Ich kann eben, und es fährt kein Blitz aus dem Himmel, der mich bestraft und tot umfallen läßt. Basta.« Es klang grimmig, aber dann lachte die Zwergin. »Und was Phex angeht... Nehmen wir mal an, es stimmt, was von ihm behauptet wird. Daß er die Geister der toten Räuber stibitzt, bevor Praios sie verdammen kann. Na und dann? Er klebt sie als Sterne an die Himmelskuppel. Denkst du, ich hätte verdammt noch mal viel Lust, nach meinem Tod als dämlicher Stern vom Himmel

herabzuglotzen? Darauf kann sich freuen, wer will. Ich furze ganz einfach darauf.« Sie tat es und verschwand.

Thalon seufzte. Manchmal konnte er Cedira wirklich nicht verstehen. Meistens empfand er sie wie eine mütterliche Freundin, und er glaubte, daß sie auch in ihm so etwas wie einen Sohn sah. Oft war sie aber nichts weiter als eine derbe Piratin, auf jede Art von grobem, sinnlichem Genuß aus, die Götter lästernd, hart und gierig wie die anderen auch. O ja, sie war wie eine Wölfin, die den Gesetzen des Rudels folgte und bedenkenlos jeden zerfleischen konnte, der nicht dazugehörte oder sich als Angehöriger des Rudels nicht an die Spielregeln hielt. In ihrem Denken war offenbar wirklich kein Platz für Götter. Ein Wolf heult das Madamal an. Nicht weil er in ihm eine göttliche Erscheinung sieht, sondern weil ihm das Licht nicht paßt, und vielleicht aus Wut darüber, daß der Urheber zu weit weg ist, als daß man ihn angemessen bestrafen könnte.

Die Verzweiflungstat auf der *Adrian Vandenboosten*, mit der Thalon das Leben seiner Freundin rettete, hatte ihm Respekt bei den Piraten eingetragen. Die meisten sahen ihn nun endgültig als einen der Ihren ein. Nur Parazzin warf ihm weiter haßerfüllte Blicke zu. Thalon hatte sogar den Eindruck, daß der *jhabo* ihn mehr denn je haßte, und rechnete jederzeit mit einem Mordanschlag des finsternen Piraten. Wahrscheinlich behagte es Parazzin nicht, daß er von anderen Piraten in die Schranken gewiesen wurde, wenn er gegen den Jungen vom Leder zog.

Parazzins Haß führte dazu, daß Thalon eifriger denn je mit Cedira übte, um sich alles anzueignen, was diese über normale, gemeine, gemeinste und allgermeinste Kampftechniken wußte. Die Zwergin lobte ihn oft für sein Geschick und seine Körperbeherrschung. Sie meinte, daß ihm außer einer guten Portion Kraft nicht mehr viel zu einem ihr ebenbürtigen Kämpfer fehle, und selbst an Kraft habe er schon einiges

hinzugewonnen. Der Rest werde mit dem Erwachsenwerden kommen.

Manchmal schickte ihn Cedira zu den *gesha*, um mit ihnen das Fechten zu üben. Die Zwergin besaß dafür nur wenig Talent, meinte aber, Thalon sei wie geschaffen für die Fechtkunst und müsse sie unbedingt zu seiner Paradedisziplin machen. Die *gesha* prahlten gern mit ihren Künsten, sahen ihn aber schnell als ebenbürtigen Gegner an. Thalon lernte, mit Degen und Florett umzugehen, und wußte inzwischen sogar, wie die schweren Rotzen zu bedienen waren.

Aus Angst vor dem jhabo wirst du das, was du niemals werden wolltest: ein Krieger.

Aber er wußte, daß er innerlich derselbe geblieben war. Er würde seine neuen Fähigkeiten nur anwenden, wenn es unbedingt nötig wäre. Gegen Parazzin. Oder gegen Malurdhin, falls der noch lebte und ihm eines Tages über den Weg laufen sollte. Oder seinesgleichen. Sklavenhändler, Leuteschinder. Auch Piraten, die Wehrlose schändeten und töteten? Er wußte es nicht. Er wußte nur, daß er die *Schwarze Rose* so bald wie möglich verlassen wollte. Wenn er wirklich ein *zusha* geworden wäre, würde er sich ehrliche Arbeit auf einem Kauffahrer suchen. Über diese Pläne sprach er natürlich mit niemandem, nicht einmal mit Cedira. Er fürchtete, daß sie ihn nicht verstände. Er traute ihr sogar zu, daß sie ihn an den *kulko* verraten könnte. Dieses seltsame Band zwischen ihr und Eiserne Maske mochte stärker sein als die mütterliche Freundschaft zu ihm.

Wenn er den Respekt der anderen Piraten gewonnen hatte, dann erst recht die Anerkennung des *kulko*. Manchmal ertappte sich Thalon bei der Frage, ob er Eiserne Maske so schnöde enttäuschen durfte, indem er sich im nächsten Hafen davonmachte. Aber dann rief er sich vor Augen, wie bestialisch der *kulko* den fremden Kapitän getötet hatte. Einem

solchen Mann war er nicht zur Treue verpflichtet. Und die Angst vor seiner schrecklichen Rache durfte ihn nicht davon abhalten, seinen eigenen Weg zu gehen!

Die Wertschätzung durch Eiserne Maske brachte Vorteile für Thalon. Er wurde von vielen lästigen Pflichten außerhalb seiner Wache entbunden. Selbst das Leeren und Reinigen des Scheißfasses wurde jetzt reihum von anderen Piraten übernommen. Natürlich nicht freiwillig, aber die *rashi* verstanden sich darauf, diesbezügliche Befehl des *kulko* wirkungsvoll umzusetzen. Daß er soviel Zeit mit dem Erlernen von Kampftechniken verbringen konnte, hatte er nicht zuletzt der Freistellung von diesen und ähnlichen Arbeiten zu verdanken. Da er die Sauf- und Spielrunden der anderen Freiwachler mied und selten faul in der Sonne lag, waren die Körperübungen für ihn die sinnvollste Art, die Zeit zu verbringen. Immerhin befand er sich schon seit drei Wochen auf See, und die sich stetig wiederholenden Abläufe langweilten ihn allmählich.

Manchmal suchte er sich Arbeit zum Zeitvertreib. Dann nahm er sich einen Lappen und polierte die Schiffsglocke oder andere stumpf angelaufene Metallteile, bis sie wieder glänzten, oder er wischte verschmierte Wandtäfeleien sauber, damit die warmen Holzfarben wieder zum Vorschein kamen. Es störte ihn auch nicht, wenn er dafür mit Spott bedacht wurde. Die *Schwarze Rose* war ohne Frage noch immer ein schönes Schiff, aber sie hätte der Stolz der Meere sein können, wenn die Piraten sie nicht derartig hätten verlottern lassen.

Der frühere Eigner hatte wirklich an nichts gespart. Jedes Stück Holz der ursprünglichen Bordausstattung war sorgsam gerundet und geglättet, verschiedene Holzsorten waren in farblich reizvollen Abstufungen zusammengefügt, und es gab unzählige Intarsienarbeiten und kunstvolle Schnitzereien. Die schönste davon mochte die barbusige Galionsfigur sein, an der

ein begabter Künstler sicherlich viele Monde lang geschnitzt hatte. Die Farbe war inzwischen abgeblättert, aber die Schönheit der Form und des Holzes war geblieben.

Vielleicht hätte der ebenso kunstvolle Drachenkopf der *Adrian Vandenboosten* einem Piratenschiff besser zu Gesicht gestanden, aber die Nixe am Bug der *Schwarze Rose* erschien Thalon als die schönste Frau, die er jemals erblickt hatte. Sie trug eine Rose aus Ebenholz in der Hand, was darauf hindeutete, daß dieses Schiff schon unter dem Namen *Schwarze Rose* vom Stapel gelaufen war. Wenn Thalon in seiner Hängematte lag, stellte er sich vor dem Einschlafen manchmal vor, die Schöne würde lebendig werden und ihn zu ihrem Liebsten erwählen. Und einmal war es ihm sogar gelungen, von ihr zu träumen. Ein reiner, unschuldiger Traum voller Anmut und Poesie. Dann allerdings... Als er aufwachte, erinnerte ihn ein feuchter Fleck im Hemd daran, daß die weiteren Abenteuer mit der Schönen nicht mehr so unschuldig gewesen waren.

Es gab zahllose andere Kleinigkeiten auf dem Schiff, die den Jungen begeisterten, sobald er sich ihrer bewußt wurde. So war jede einzelne der Relingstützen sorgsam gedrechselt, und vier verschiedene Formen wechselten einander ab. Bewunderung empfand er für die Holzschnitzereien, Drechselarbeiten und die zahlreichen Bronzebeschläge des Steuerrads. Auch die Belegnägel bestanden aus sorgsam geglätteter Bronze, desgleichen Teile des Gangspills. Und die *taba* des *kulko* war mit graurotem Kwabanaholz getäfelt, das wie lebendiger weicher Marmor mit schwarzen Adern und knorrigen Stümpfen darin aussah.

Zu den Pflichten, die ihm in der wachfreien Zeit verblieben waren, gehörte der Messedienst bei den Mahlzeiten der Offiziere. Thalon hätte auch nur ungern darauf verzichtet. Er hoffte, aus den Gesprächen etwas über die Ziele der Piraten

und den nächsten Hafen zu erfahren, der angelaufen wurde. Meistens allerdings beschränkten sich die *rashi* darauf, diese oder jene Zote zum besten zu geben, während Eiserne Maske entweder schweigsam blieb oder aber seinen Offizieren Befehle erteilte, die selten über Kursangaben für die nächsten Wachperioden hinausreichten. Der *fhadiff* sagte nie auch nur ein einziges Wort, lehnte stumm jeden angebotenen Becher Wein und bis auf ein paar Nüsse jedes Mahl ab, aß meistens nur eine kleine Schüssel mit einer muffig riechenden Paste, die er aus dem *gordium* mitbrachte. Thalon fragte sich, wieso Diss'Issi überhaupt bei den Mahlzeiten dabei war. Vermutlich hatte der *kulko* es ihm befohlen. Oder es war ihm nur angeboten worden, und der *fhadiff* nahm das Angebot wahr, weil es ihm schmeichelte, am Tisch des Kapitäns zu sitzen.

Als Thalon heute seinen Dienst in der Offiziersmesse versah, war alles anders als sonst. Eiserne Maske ergriff das Wort, bevor jemand Speise und Trank zusprechen konnte.

»Wir haben einen Verräter an Bord«, sagte er düster.

Haya und Jaddar sprangen auf.

»Wer ist die Ratte?« schrie Haya.

»Sag mir, wer es ist, und ich werde den Kerl oder das Weib an die Großbrah hängen«, versprach Jaddar o'Chatta.

Diss'Issi sprach wie üblich nicht. Er sah aus, als ginge ihn dies alles nichts an.

»Ruhe! Hinsetzen!« sagte der *kulko* mit leiser, aber scharfer Stimme. Er wartete, bis die *rashi* wieder auf ihrer Bank saßen, und fügte dann hinzu: »Ich weiß euren Eifer zu schätzen. Aber glaubt ihr wirklich, ich überließe den Spitzel euch, wenn ich wüßte, um wen es sich handelt? Ich hätte ihn längst zur Hälfte an die Haie verfüttert, jeden Tag ein Stückchen, vorher sorgsam geröstet, und nie soviel, um den Lump sterben zu lassen.«

Thalon wartete so gespannt wie die *rashi*, daß Eiserne Maske mehr verriet. Der *kulko* nahm statt dessen einen Schluck Wein und schwieg sich aus.

»Woher weißt du dann, daß es einen Verräter gibt?« wollte Jaddar o'Chatta wissen.

»Rede, *fhadiff*!« befahl Eiserne Maske dem Schamanen.

Zum erstenmal erlebte Thalon, daß Diss'Issi in der Offiziersmesse das Wort ergriff.

»Die Ahnen haben es mir mitgeteilt«, sagte der *fhadiff* mit brüchiger, leicht lispelnder Fistelstimme, wandte sich dann seiner mitgebrachten Schüssel zu und vertilgte die widerliche Paste mit einem Holzlöffel. Er schien wohl der Meinung zu sein, daß damit alles gesagt war.

»Wie, die Ahnen?« platzte Jaddar o'Chatta heraus. »Einfach so?«

Haya bewies mit ihrer Frage, daß sie selbst eine Moha war und einiges über die schamanistischen Rituale wußte. »Wie können die Ahnen zu dir sprechen, *fhadiff*, wenn nicht durch den Mund eines ihrer Nachkommen? Du selbst kannst dieser Sprecher nicht sein, da du dich auf deine Magie konzentrieren mußt. Wer also soll es gewesen sein, der gesprochen hat? Niemand aus deinem Volk befindet sich an Bord.«

»Was weißt denn du?« sagte der Schamane verächtlich, ohne von seiner Schüssel aufzusehen. »Der *kulko* hat den Ahnen seinen Mund geliehen.«

»Der *kulko* gehört nicht zu deinem Volk und kann daher...«, begann Haya und verstummte, als Eiserne Maske ihr einen rätselhaften Blick zuwarf.

Außer dem Löffeln des *fhadiff* war in der Messe kein Geräusch zu hören, und dieses Schweigen lastete schwer in dem Raum. Thalon spürte, daß die *rashi* das gleiche dachten wie er: Eiserne Maske ist kein Moha. Wie kann er da dem gleichen Volk angehören wie der *fhadiff*? Wenn es stimmte,

was der Schamane behauptet hatte, dann konnte der *fhadiff* kein Moha sein, obwohl er so aussah. Oder Eiserne Maske war wider alle Vernunft ein weißer Moha. Eine merkwürdige Geschichte. Aber diese bisher unbekannte Verbindung zwischen dem *kulko* und dem *fhadiff* bot zumindest eine Teillösung für das Rätsel, weshalb sich der Schamane an Bord befand. Diss'Issi war kein normaler Schiffsmagier, sondern ein Vertrauter des *kulko*. Obwohl längst von allen vermutet, war dies nun zu einer Tatsache geworden. Auf unbestimmte Weise empfand Thalou diese Bestätigung als Bedrohung, und den *rashi* schien dies nicht anders zu gehen. Sie starrten sich betroffen an und blickten dann wieder zu ihrem *kulko*.

»Es muß nicht alles erklärbar sein«, sagte Eiserne Maske ohne das leiseste Lächeln. Er lachte nur, wenn ein Kampf bevorstand. »Nehmt es hin, daß uns die Geister von Verstorbenen eine wichtige Botschaft übermittelt haben. Und wir müssen den Verräter unschädlich machen, bevor er uns ernsthaft schaden kann.«

»Wie kann er uns denn schaden?« fragte Haya. »Will uns einer der anderen Kapitäne das Schiff wegnehmen? Ich weiß, daß uns einige unserer angeblichen Brüder und Schwester die *Schwarze Rose* neiden.«

»Schon möglich«, meinte Eiserne Maske. »Aber es sind trotzdem unsere Brüder und Schwestern. Keine Häme, verstanden! Die Ahnen haben uns nur diesen einen Hinweis gegeben: Es gibt einen Verräter unter uns. Ist doch gleichgültig, was die Ratte vorhat und welchem Herrn sie dient. Wir müssen sie einfach nur finden und töten. Alles andere kümmert mich nur wenig.«

Jaddar o'Chatta warf einen flüchtigen Blick auf Thalou und zögerte. Aber dann entschloß er sich doch zu sprechen. »Wäre es möglich, daß der Verrat in einem Zusammenhang mit dem Gesandten steht, den Al'Anfa zu Efferds Tränen schickt?«

»Bis zu uns reicht der Arm von Al'Anfa nicht«, widersprach Haya. »Zumindest jetzt noch nicht. Und was sollte Al'Anfa die Flibustier des Südmeers kümmern? Sie haben selbst genug davon im Perlenmeer. Die meisten Kaufleute von Al'Anfa kaufen und verkaufen ihre Waren in Al'Anfa. Verluste, die das Meer und seine fleißigen Freunde nehmen, haben sie nicht zu tragen.«

»Richtig«, sagte Eiserne Maske, »wohl aber jene, die diese Waren bringen und abholen. Aber was soll's? Die Reeder und Kaufherren im Perlenmeer mögen in ihren Gilden kungeln, uns Piraten hassen, Pläne schmieden und was auch immer. Aber sie sind und bleiben zu schwach und zu zerstritten, um wirksam gegen uns vorzugehen. Von denen haben wir nur das zu fürchten, was sie an Rotzen und Bewaffneten auf ihren fetten Kauffahrern gegen uns aufbieten. Damit sind wir jedes Mal fertig geworden, und damit werden wir auch in Zukunft fertig.«

Dies schien das Stichwort für Haya und Jaddar o'Chatta zu sein, um mit den Taten der Flibustier zu prahlen, die es angeblich mit allem und jedem aufnehmen konnten. Natürlich galt dies vornehmlich für die Männer und Frauen der *Schwarze Rose* unter ihrem ruhmreichen *kulko* Eiserne Maske. Thalou vermochte nicht zu erkennen, ob Eiserne Masken solche Reden schmeichelten. Zumindest schien er sie nicht ungern zu hören. Gleichzeitig wurde er jedoch wortkarg und beteiligte sich kaum noch an der Unterhaltung. Von dem angeblichen Verräter wurde nicht mehr gesprochen. Ohnehin verstand Thalou die Aufregung nicht. Was gab es denn großartig zu verraten? Vor allem jedoch wollte ihm nicht einleuchten, wie ein Verräter auf hoher See der *Schwarze Rose* schaden konnte.

Cedira nahm die Sache ernster, als er ihr später davon erzählte. »Du vergißt die Mittel der Magie«, sagte sie. »Es gibt

einige Zauber, mit denen man sich über weite Entfernungen hinweg verständigen kann.«

»Du meinst, der Verräter ist ein Magier?«

»Das muß er gar nicht sein, wenn er mit 'nem Magier an Land zusammenarbeitet. Der könnte die Verbindung herstellen. Der Verräter müßte nur aufschreiben, was er dem anderen mitteilen will, und sich dem Willen seines Meisters öffnen. Der Magier könnte dann die Augen des Verräters benutzen, um das Schriftstück zu lesen.«

»Und was könnte er ihm mitteilen?«

»Unsere Position, blonder Spatz. Oder unser Ziel, wenn er es kennt.« Die Zwergin grübelte. »Wenn Diss'Issi nicht selbst auf den Verräter hingewiesen hätte, würde ich von allen an Bord zuerst einmal ihn verdächtigen. Eiserne Maske hätte diesen Pisser nicht an Bord holen sollen.«

Zum erstenmal ließ Cedira in dieser Deutlichkeit erkennen, daß sie die Abneigung der meisten anderen Piraten gegen den *fhadiff* teilte. Dann schüttelte sie den Kopf. »Vielleicht hat er das alles auch nur erfunden, um sich wichtig zu machen oder Mißtrauen zu säen.«

»Aber er sagte, die Ahnen hätten es ihm mitgeteilt, und der *kulko* selbst sei ihr Mund gewesen.«

»Und wenn schon. Wenn die Ahnen durch den *kulko* gesprochen haben, kann er sich selbst nicht daran erinnern, was sein Mund gesprochen hat. Diss'Issi war der einzige Zeuge. Es mag stimmen, was er sagt. Genausogut kann es gelogen sein.«

Einen wilden Augenblick lang fragte sich Thalon, ob Cedira einen Grund hatte, die Glaubwürdigkeit des *fhadiff* in Zweifel zu ziehen. Ihre Position an Bord blieb ihm weiterhin rätselhaft. Sie wußte vieles, was andere Piraten auf der *Schwarze Rose* nicht wußten, und sie besaß ein besonderes Verhältnis zu Eiserner Maske. Wenn jemand dem *kulko* und der *Schwarze*

Rose schaden wollte, wäre ihm *Cedira* nützlich wie kaum jemand anders gewesen. Konnte es sein, daß die Zwergin ihren *kulko* verriet? Er verscheuchte den Gedanken sofort wieder, weil er wußte, daß es undankbar war, in dieser Weise über *Cedira* zu denken. Er selbst fühlte sich den Piraten in keiner Weise verpflichtet, aber die Seeräuberei war *Cediras* Welt. Ihr zuzutrauen, daß sie diese Welt verriet, war nicht in Ordnung.

Schon beim Mahl hatte der *kulko* dem Wein stärker zugesprochen, als dies sonst seine Art war. Später, als er sich in seine *taba* zurückgezogen hatte, ließ er erneut nach *Thalon* und weiterem Wein schicken.

Eiserne Maske saß in seinem Sessel am Kapitänsschreibtisch und deutete stumm auf seinen leeren Becher, als der Junge eintrat. *Thalon* nahm den prallgefüllten Schlauch und goß vorsichtig ein, um nur ja keinen Tropfen auf die herumliegenden Papiere und einen kostbar aussehenden Folianten fallen zu lassen.

Thalon wartete unschlüssig, während Eiserne Maske sich dem Weinbecher widmete. Es kam selten vor, daß er in die *taba* des *kulko* gerufen wurde, und er fühlte sich unbehaglich. Wenn er sich in diesem Raum aufhielt, mußte er unweigerlich daran denken, daß Eiserne Maske ihn hier gezwungen hatte, sich auszuziehen und das Aufnahme ritual über sich ergehen zu lassen.

»Soll ich den Schlauch hier lassen?« fragte er schließlich und hoffte, daß mit der Antwort die Erlaubnis käme, hinausgehen zu dürfen.

»Häng den Schlauch dort an den Haken«, sagte Eiserne Maske, ohne den Blick zu heben. Der Wein hatte seine Zunge langsam gemacht, und an den Stellen der Wangen, die nicht von der Eisenmaske bedeckt wurden, waren rote Flecke zu sehen.

Dieser Aufforderung kam Thalon gern nach. Als er Anstalten machte hinauszugehen, sah Eiserne Maske von seinem Becher auf.

»Warte!« sagte er.

Thalon blieb stehen.

»Nimm den Schemel und setz dich zu mir!« forderte ihn der *kulko* auf.

Damit hatte er nicht gerechnet. Alles in ihm sträubte sich, aber ihm blieb keine andere Wahl. Eiserne Maske war sein *kulko* und konnte beliebig über ihn verfügen. Außerdem hatte Thalon inzwischen erlebt, wie unbeherrscht der Mann werden konnte, wenn man ihm Widerstand leistete.

Thalon fügte sich, nahm den Schemel und setzte sich in gebührendem Abstand vom *kulko* hin.

»Näher!« befahl Eiserne Maske. Seine Augen wirkten trüb und glasig hinter der Maske.

Widerstrebend rückte der Junge näher heran. Eiserne Maske saß jetzt nur noch einen halben Schritt von ihm entfernt. Die Hand mit dem Haken ruhte auf der Platte des Schreibtischs. Thalon versuchte vergeblich, den Abscheu zu verbergen, den er bei ihrem Anblick empfand. Wenn Eiserne Maske vorhatte, den Haken das vollbringen zu lassen, was dem Kapitän der *Adrian Vandenboosten* widerfahren war, dann konnte er dies bequem auch im Sitzen tun. Thalon befand sich in Reichweite dieser schrecklichen Hakenhand.

Der *kulko* schien Thalons Gesichtsausdruck entweder nicht zu bemerken oder nicht zu beachten. Zumindest äußerte er sich nicht dazu. Allerdings wurde die Hakenhand weiter auf den Tisch zurückgezogen und verschwand unter den Pergamenten. Der *kulko* packte mit der gesunden Hand den Weinbecher und nahm einen tiefen Schluck. Dann wischte er sich den Mund am Hemdsärmel ab. Sein Schweigen trug nicht dazu bei, Thalons Unruhe zu besänftigen.

Ob er mich verhören will? Vielleicht will er von mir wissen, wen ich als Verräter verdächtigen würde... Oder ist ihm etwa in den Sinn gekommen, daß ich der Verräter sein könnte, von dem der fhadiff geredet hat?

»Träumst du manchmal, Junge?« fragte Eiserne Maske unerwartet und sah ihm dabei in die Augen.

Die Frage kam so überraschend, daß Thalon nur verwirrt stotterte: »Ich... ja, ich glaube schon...« Unwillkürlich kam ihm der Traum von der Galionsfigur in den Sinn. »Manchmal träume ich schöne Sachen, manchmal schlimme Sachen, die mir angst machen. Ganz wie es Boron gefällt. Geht das nicht jedem so?«

»Ich meine nicht diese Art von Träumen«, sagte Eiserne Maske ungehalten. »Für die kann man nichts. Ich meine Wachträume von Dingen, die man sich wünscht, die man tun möchte, nach denen man sich sehnt.«

Wenn du von mir hören willst, daß ich möglichst bald von dir und deinen Piraten weg will, dann hast du dich getäuscht. So einfach mache ich es dir nicht!

»Ich... Ja, ich wünsche mir manchmal, ein Held oder reich zu sein oder von einem schönen Mädchen geliebt zu werden«, sagte Thalon. Das war nicht einmal gelogen.

»Aha«, meinte Eiserne Maske. »Nun, das sind Träume, die einem Jungen in deinem Alter auch zustehen.«

Hoffentlich fragt er mich jetzt nicht, ob ich auch davon träume, ein so gefürchteter Pirat wie er zu werden!

Aber der *kulko* schaute ins Leere und sagte leise: »Manchmal träume ich auch...« Unvermutet wurde sein Blick wieder klar und fest. Seine Weinseligkeit war schlagartig verschwunden, und selbst die Zunge schien ihm wieder voll und ganz zu gehorchen. Er schaute Thalon an. »Ich will die Reichen zerschmettern. Die Herrscher, die Würdenträger, die Priester, die Offiziere und die Sklavenhändler. Aber auch die vielen

Würmer und Arschkriecher, die ihnen zu Diensten sind. Ich hasse sie alle. Nur auf die Flibustier kannst du zählen, Junge! Gewiß, sie brauchen eine harte Hand, aber sie haben die dunklen Seiten des Lebens und den Tod geschmeckt. Wenn sie sonst nichts wissen, dann doch, wie brüchig das Glück ist. Sie nehmen sich, was sie kriegen können. Das tun die anderen auch. Aber sie beklagen sich nicht, wie die anderen es tun. Die Leute an Land halten sich für etwas Besseres, jeder an Land, selbst der elendigste Kesselflicker und die billigste Hafenhure. Sie halten *uns* für den Abschaum, der sie selber sind. Das will ich ihnen austreiben. Ja, davon träume ich! Von einem Orden der Piraten, der sich nimmt, was ihm zusteht, in dem brüderlich und schwesterlich geteilt wird und in dem die Kapitäne aus ihrer Mitte einen König wählen, der mächtiger sein wird als all diese selbsternannten Herrscher auf den Inseln des Perlen- und Südmeers. Ein starker Orden, der jeden Gegner auf den Meeresgrund schickt, der sich ihm entgegenstellt.«

Der *kulko* schwieg und wandte sich wieder dem Wein zu. Thalon rutschte unruhig auf seinem Schemel hin und her. Er wünschte sich, Eiserne Maske hätte ihm nicht so bereitwillig seine Ziele offenbart. Er mochte sich daran erinnern, wenn er wieder nüchtern war, und Lust bekommen, seinen Zuhörer zu den Haien zu schicken.

»Du kannst gehen«, sagte Eiserne Maske nach einer Weile.

Thalon ließ sich das nicht zweimal sagen. Er machte, daß er hinauskam.

»He, du warst lange beim *kulko*«, sagte die Zwergin, als sie ihn an Deck traf. »Was war los? Hat er sich wieder dein Lustgebein angeguckt? Ein bißchen damit gespielt?«

Gegen seinen Willen wurde Thalon rot. »Nein, hat er nicht!« sagte er patzig. Dann senkte er die Stimme. »Er... ich glaube, er ist ziemlich betrunken. Er hat mir von seinem Traum

erzählt, daß er es dem Gesindel an Land heimzahlen und König der Piraten werden will. Ich weiß gar nicht, warum er mir das erzählt hat und nicht dir oder seinen *rashi*. Meinst du, es könnte ihm später leid tun, mit mir über so was geredet zu haben?«

Cedira lachte und winkte ab. »Sei unbesorgt, das tut ihm bestimmt nicht leid. Es ist seine Art, Vertrauen und, na ja, sogar so etwas wie Zuneigung zu zeigen. Den *rashi* und mir muß er das nicht mehr erzählen, weil er es uns schon ein dutzendmal erzählt hat. Auch ein paar anderen in der Mannschaft, aber nur solchen, die er mag. Wirklich, du kannst es als Auszeichnung betrachten.«

»Versucht er wirklich, einen Orden der Piraten aufzubauen?«

»Hör zu, blonder Spatz«, sagte Cedira ernst, »belaß es dabei, daß er dir seinen Traum erzählt hat. Der Rest geht weder dich noch mich etwas an! Was der *kulko* tut oder läßt, ist allein seine Sache!«

Der Rudergänger glaste zum Wachwechsel. Haya übernahm das Kommando von Jaddar, und damit begann auch für Cedira und Thalou die Wache.

Der Wind hatte seine Richtung geändert und blies jetzt von vorn. Die Wachgänger bekamen alle Hände voll zu tun, um die nötigen Manöver zum Wenden oder Halsen auszuführen. Thalou lernte dabei eine Menge über Segeltechniken. Wenn der Wind aus der Richtung blies, in die das Schiff segeln wollte, mußte versucht werden, das Ziel durch Kreuzen vor dem Wind zu erreichen, was auf eine Art Zickzackkurs hinauslief. Die *Schwarze Rose* lag dabei zunächst über dem Steuerbordbug. Dann wurde entweder gewendet, indem das Schiff mit dem Kopf durch den Wind gedreht wurde, oder gehalst, indem man das Schiff vor dem Wind herumgehen ließ. Um zu wenden, war eine flotte Fahrt vor dem Wind nötig. Dazu mußten zunächst die Großsegel aufgegeit werden.

Anschließend wurden die Rahen gebraßt, während gleichzeitig der Besanbaum mittschiffs geholt sowie das Ruder niedergelegt und der Windseite zugekehrt wurde. Das Manöver erforderte eine reibungslose Zusammenarbeit der gesamten Wachmannschaft.

Als die Klarmeldung kam, schrie Haya: »*Atar-ator!*«

Sofort wurden die Fock- und Klüverschoten losgeworfen, um die vorderen Segel unwirksam zu machen. Der Kopf des Schiffs bewegte sich in den Wind, während alle gespannt dastanden, warteten und aufpaßten. Je näher die *Schwarze Rose* dem Wind rückte, desto schlaffer wurden die Segel.

»*Atar-ator!* Achtern gehen!« schrie Haya, als der Wind genau von vorn kam.

Die Brassens wurden losgeworfen, und die Rahen des Groß- und Kreuzmasts flogen unter dem Druck des Winds von allein herum. Der vorher links einfallende Wind kam nun von rechts. Der Kopf des Schiffs fiel ab, und sobald die Achtersegel voll im Wind standen, konnten auch die Rahen der Focksegel herumgeholt werden.

Das wurde in kurzen Abständen die ganze Wache hindurch wiederholt, und Thalon war heilfroh, als man ihn endlich ablöste und er sich todmüde in seine Hängematte legen konnte.

Das ging drei Tage lang so weiter. Dann schlief der Wind allmählich ein. Die Untersegel wurden festgemacht, weil sie so erbärmlich klapperten. Das hieß aber keineswegs, daß die Wachgänger nichts mehr zu tun hatten. Die Flaute bot eine willkommene Gelegenheit, die Segel und die Takelage zu überprüfen und wo nötig zu reparieren. Brassens und Schoten wurden geteert, mürbe Taue ersetzt, die Blöcke mit Talg geschmiert, die Segel geflickt. Thalon lernte, wie man Taue spleißt, und ihm wurden etliche neue Knoten beigebracht.

Die *gesha* mußten nicht so oft in die Takelage wie die *zusha*, aber dafür wurden sie um so mehr für die Arbeiten an und

unter Deck eingeteilt. Wind und Wetter setzten dem Schiff beständig zu, und es gab dauernd irgendwo etwas auszubessern. Außerdem wurden die *gesha* außenbords geschickt, um Muscheln vom Rumpf zu kratzen, so weit sie hinablangen konnten. Weiterhin mußten sie Ersatzsegel nähen, die man früher oder später benötigen würde.

Dies alles diente keineswegs dazu, die *Schwarze Rose* etwa zu einem gepflegten Schiff zu machen. Dafür hätten die Piraten kaum Verständnis gehabt. Die Arbeiten waren vielmehr nötig, um das Schiff überhaupt seetüchtig zu halten, seine Schnelligkeit zu bewahren oder es für den nächsten Sturm zu sichern. Selbst das Scheuern der Decks geschah nicht etwa deshalb, weil die Piraten besonders reinlich gewesen wären, sondern diente dazu, das Vermodern der Planken zu verhindern.

Nach vier Tagen der Flaute, in denen das Schiff kaum Fahrt über Grund machte, kam Wind von Südost auf. Eine leichte Brise, blähte die Mars- und Bramsegel. Jaddar o'Chatta ließ die Großsegel setzen, und die *Schwarze Rose* nahm wieder Fahrt auf.

Im Morgengrauen des nächsten Tages ertönte endlich der erlösende Ruf des Topgastes: »*Atar-ator!* Land in Sicht!«

Kapitel 10

Stolz von Ghurenia

Es gab kein Zurück mehr, und das war gut so. Zweifel hatten in Murenius' Denken keinen Platz. Es gab nur noch eines: voranschreiten und die Sache zu einem Ende bringen.

Die Piraten spielten in seinen Plänen eine untergeordnete Rolle. Er hatte sie benutzt, um Gorm auf See zu locken und die Praefos-Garde auseinanderzubrechen. Als neuer Praefos konnte ihm nicht daran liegen, daß die Flibustier ernsthaft darangingen, eine Allianz zu schmieden, und seine Macht schmälerten. In diesem Punkt verfolgte er tatsächlich das gleiche Ziel wie Gorm, und der Anlaß der Expedition war für ihn nicht nur Vorwand, sondern auch Auftrag: Die Piraten mußten geschwächt, Flibustier-Allianzen unbedingt verhindert werden. Die Vernichtung von Piratenschiffen wie die *Peitsche des Kor* kam ihm daher gelegen.

Auf der anderen Seite stellte jedes Praefos-Schiff für ihn eine mögliche Gefahrenquelle dar. Nicht alle Kapitäne waren so einsichtig wie Chelchia. Und selbst wenn sie bereit wären, Murenius zu folgen, würden die Praefos-Gardisten dies verhindern. Jedem der Schiffe waren Gardisten zugeteilt worden, aber nur auf der *Stolz von Ghurenia* und der *Schwert des Praefos* gab es Diener des Ch'Ronch'Ra, die ihnen Paroli bieten konnten. Murenius sah keine Schwierigkeit, die Gardisten Schiff um Schiff zu bekämpfen, aber er wollte verhindern, daß *Zwölf Götter*, *Phex zum Gruß* und *Efferds Gnade* zu einem gemeinsamen Angriff in der Lage waren. Da

keines der Schiffe im Kampf mit der *Peitsche des Kor* gesunken war, mußten sie auf andere Weise ferngehalten werden. Dies zu erreichen, war der nächste Schritt, den Murenius zu unternehmen hatte.

Die Diener hatten die Rolle der Praefos-Gardisten eingenommen und überwachten an Bord, daß Murenius' Befehle eingehalten wurden.

Die neue Praefos-Garde wird so wenig ohne Söldner auskommen wie die alte, aber ich werde sie mit geeigneten Dienern des Ch'Ronch'Ra durchsetzen. Religiöse Gefolgschaft ist verlässlicher als Sold und Treueid. Und Hejara soll meine persönliche Leibwächterin und zugleich meine Leibhure sein.

Murenius nahm die Schatulle, setzte sich an den Schreibtisch und sprach den Öffnungszauber. Er breitete ein blaues Seidentuch aus und legte die Kristallkugel darauf. Dann beugte er sich darüber und konzentrierte sich auf die Zauberformeln, die seinen Geist mit jenem anderen Geist an Bord der *Schwarze Rose* verband.

Noch zeigte sich nur ein blindes, milchiges Weiß in der Kugel. Aus dem Weiß wurde ein wallender Nebel, der sich allmählich in einen Farbenwirbel verwandelte. Schließlich kamen die durcheinanderlaufenden Farben zur Ruhe. Ein Bild formte sich. Murenius sah ein Segel, ein Stück Takelage, darüber einen leuchtendblauen Himmel. Er schaute jetzt durch die Augen der anderen Person. Offenbar lag der Körper des anderen Geists an Deck des Schiffs, ruhte sich mit offenen Augen aus und schaute dabei nach oben.

Der andere Geist spürte seine Gegenwart und schloß die Augen. Das Bild erlosch. Für einen Moment herrschte Dunkelheit. Dann, zögernd, formte sich ein unscharfes Bild. Der andere Geist versuchte, ihm eine Gedankenbotschaft zu senden. Zunächst verfiel er in den alten Fehler und dachte in Bildern, die Murenius nicht zu deuten wußte. Der andere Geist

war ungeübt in diesen Dingen, und sie hatten sich schon bei früheren Gelegenheiten auf ein anderes Verfahren geeinigt.

Nicht so! Du mußt dir vorstellen zu schreiben!

Der andere Geist gehorchte. Murenius sah ein Stück Pergament, auf dem sich ein Federkiel bewegte. Worte flossen aus dem Federkiel und blieben auf dem Pergament haften.

WIR SIND DEM TREFFPUNKT NAHE UND MÜSSTEN IHN IN EIN BIS ZWEI TAGEN ERREICHT HABEN.

Sehr gut! Wir nähern uns von Osten und werden im Morgengrauen des übernächsten Tags eintreffen. Die Peitsche des Kor wurde bereits vernichtet. Außer der Schwarze Rose wird es nur noch zwei weitere Piratenschiffe geben. Flieh mit einem der Boote zur Insel. Wir werden dich später abholen.

Murenius brach die Verbindung ab. Die Kristallkugel zeigte wieder ihr milchiges Weiß. Behutsam legte er sie in die Schatulle zurück. Dann setzte er die beiden Schiffchen auf das Tuch und nahm den Stab.

Er fühlte sich erschöpft. Der Verwandlungszauber in Ghurenia und im Tempel hatte an ihm gezehrt, obwohl Ch'Ronch'Ra die Hauptlast trug. Der Verlust an astraler Energie war noch nicht ersetzt, und die Lähmung Broderas hatte ihn weitere Kraft gekostet. Die Verbindung mit dem anderen Geist war nicht so anstrengend gewesen, und doch hatte auch sie seinen Vorrat an Energie geschmälert. Aber er durfte noch nicht ausruhen. Er mußte abermals nach den Kräften Ch'Ronch'Ras greifen. Er benötigte einen starken Zauber der Magica Phantasmagorica.

Murenius nahm den Stab und strich da mit über das Seidentuch. Er spürte ein leichtes Prickeln. Kraft... Ah, das tat gut. Er starrte auf die Schiffchen, die auf den Falten des Tuchs ritten. Er verlor jedes Gefühl für die Umgebung. Er sah nur noch die Schiffchen auf dem Tuch. Die Schiffe auf den Wellen. Die Unvollkommenheit der Nachbildungen

verschwanden hinter einem Nebel und wurden ersetzt durch Murenius' Erinnerungen an das Piratenschiff. Die Einzelheiten der Erinnerung verschmolzen mit denen der Schiffe, die er vor sich sah. Eines ergänzte das andere. Er sprach die lange Zauberformel, die er sich in mühevollen Studien erarbeitet hatte, und strich gleichzeitig mit dem Stab über das Tuch und über die Schiffe.

Und dann sah er sie, wirklich und wahrhaftig, als stünde er an Deck und sähe auf das Meer hinaus. Zwei düstere Koggen segelten hart am Wind, die Segel prall gefüllt. Einem der Schiffe fehlte das Großmarssegel. Es hing zerrissen an den Rahen. Kleine Schaumkronen bildeten sich auf den Wellen, wo die Schiffe sich ihren Weg bahnten. Sie waren zu weit entfernt, als daß er die Schiffsnamen erkennen konnte. Vielleicht gab es auch keine. Aber die Totenkopfflagge am Mast verriet, daß es sich um Piraten handelte. Und es bestand kein Zweifel: Sie versuchten zu fliehen.

Als er diese Schiffe klar und deutlich vor Augen hatte, als sich die Segel blähten und er das Knattern des Segeltuchs, das Knarren des Ruders, das Ächzen der Masten und Stengen zu hören glaubte, fühlte er, wie die von ihm geknüpften magische Matrix zu pulsieren begann.

Schimären, frohlockte er. Phantome, Blendwerk... Des Menschen Auge ist leicht zu foppen.

Vorsichtig zog er sich zurück. Eine Weile würde sich die arkane Matrix allein tragen. Mindestens drei Stunden lang, vielleicht sogar vier. Mehr war auch nicht nötig. Bis dahin hatten die Geisterschiffe ihren Zweck erfüllt.

Rasch legte er Stab und Schiffchen in die Schatulle zurück, sprach den Siegelzauber und legte das Tuch zusammen.

An Deck hörte er bereits laute Stimmen. Er hatte Anweisung gegeben, ihn nur zu stören, wenn er als Kommandant eine

wichtige Entscheidung zu treffen hatte. Damit hatte er Zeit gewonnen. Aber jetzt müßten sie ihn stören.

Polternde Schritte auf der Treppe zeigten an, daß er Besuch von Chelchia bekommen würde. Murenius lehnte sich im Stuhl zurück, schlug einen Almanach auf und tat, als würde er ihn studieren.

Chelchia hämmerte in schneller Folge dreimal mit der Faust gegen die Tür.

»Kommt herein!« rief Murenius.

Fragend schaute er aus dem Almanach auf, als die Kapitänin mit hektisch geröteten Wangen in die *taba* stürmte. »Ich hatte doch darum gebeten, nicht gestört zu werden«, sagte er vorwurfsvoll. »Was gibt es denn so Wichtiges?«

»Es wurden zwei weitere Piratenschiffe gesichtet. Ich bitte um Eure Erlaubnis, die Verfolgung aufzunehmen.«

»Nein«, sagte Murenius ruhig.

In der sicheren Erwartung, die gewünschte Zustimmung zu erhalten, hatte sich die Kapitänin bereits halb umgewandt. Sie stockte mitten in der Bewegung.

»Nein?« fragte sie ungläubig.

»Nein«, wiederholte Murenius. »Wir halten weiterhin den festgelegten Kurs.«

»Aber...«, begann Chelchia. Zum erstenmal wirkte sie unsicher. »Aber die *Schwert des Praefos* hat bereits signalisiert, daß wir im Troß der Verfolger segeln sollen. Tatsächlich bin ich der Anweisung auch nachgekommen. Der Praefos wird außer sich sein, wenn...«

»Habt Ihr es schon vergessen, Kapitänin Chelchia?« fragte Murenius betont freundlich. »*Ich* bin der neue Praefos. Der alte Praefos ist schon so gut wie tot. Kehrt auf den alten Kurs zurück.«

Chelchia hatte sich bereits wieder gefangen. »Und was antworten wir der lebenden Leiche?« fragte sie trocken.

»Daß wir den alten Kurs halten und der *Schwert des Praefos* das gleiche empfehlen. Ist Euer Topgast kundig genug, um längere Botschaften zu senden?«

»So kundig, wie es ein Topgast sein muß.«

»Dann laßt dem Arschloch, das sich im Moment noch Praefos nennt, mitteilen, der Kommandant der *Stolz von Ghurenia* habe eine dringende und geheime Botschaft für Gorm und bitte darum, an Bord der *Schwert des Praefos* kommen zu dürfen.«

»Ich bin nicht sicher, ob unser Topgast eine Flagge für den Ausdruck ›Arschloch‹ besitzt«, sagte Chelchia. »Aber den Rest wird er dem Sinn nach übermitteln können.«

»›Arschloch‹ war eine Vertraulichkeit zwischen uns beiden«, stellte Murenienus humorlos fest.

»Ich dachte es mir schon«, gab Chelchia zurück und grinste. »Arshlöcher müssen stets vertraulich behandelt werden, nicht wahr?«

»Geht hinauf und sorgt dafür, daß meine Anweisungen befolgt werden. Und ich warne Euch noch einmal: Ihr und der Topgast seid des Todes, wenn der *Schwert des Praefos* mitgeteilt wird, was den Gardisten widerfahren ist.«

»Keine Sorge, weder ich noch das Mädchen im Mast sind lebensmüde.« Die Kapitänin faßte Murenienus scharf ins Auge. »Verzeiht meine Dreistigkeit, aber ich täte es an Eurer Stelle nicht.«

»Was meint Ihr damit? Was tötet Ihr nicht?«

»An Bord der *Schwert des Praefos* gehen. Eure Amtszeit als Praefos könnte ein vorschnelles und jähes Ende nehmen.«

Murenienus gestattete sich ein schmales Lächeln. »Ich danke Euch für Euren Rat, Kapitänin Chelchia. Aber glaubt mir, ich weiß genau, was ich tue.«

»Es war nur die Sorge, Ihr könntet im Trubel der zahlreichen Ereignisse am Ende übersehen haben, daß Euer... nun ja,

Vorgänger... vielleicht törichterweise mit seiner Absetzung nicht sofort einverstanden sein, die ungünstige Botschaft möglicherweise sogar mit einer gewissen Verdrießlichkeit aufnehmen könnte.«

»Mit dieser Möglichkeit muß ich mich leider abfinden, Chelchia«, sagte Murenius selbstsicher. »Allerdings ist dafür gesorgt, daß die besagte Verdrießlichkeit nicht lange anhalten wird.«

»Ja, wenn das so ist...« Die Kapitänin verließ die *taba* und stapfte zum Achterdeck hinauf.

Murenius erhob sich von seinem Stuhl. Alle Karten waren im Spiel. Sie mußten nur noch aufgedeckt werden. Es war an der Zeit, sich der Entscheidung zu stellen.

Er nahm die Schatulle an sich, befestigte sie an einem Gurt und legte sich diesen um den Hals. Er würde beide Hände benötigen, wenn er sich zum Flaggschiff übersetzen ließ. Dann sah er sich um, ob er nichts vergessen hatte. Er sah nichts, was im Moment wichtig gewesen wäre. Er hatte die Schatulle bei sich, und er hatte seinen Dolch. So oder so, diese *taba* würde er wohl kaum wiedersehen. Chelchia konnte ihr kleines Reich zurückbekommen. Seine restlichen Sachen würde er später abholen lassen.

Was ist, wenn Gorm sich auf nichts einläßt? Wenn er mich ziehen und die Schwert des Praefos weiterhin den Geisterschiffen folgen läßt? Aber nein, das kann er sich nicht leisten. Er muß davon ausgehen, daß ich wichtige Nachrichten von der Schwarze Rose erhalten habe. Er muß mich an Bord lassen.

Als Murenius das Achterdeck betrat, sah er sofort zum Großmast. Der Toppgast im Krähenneß schwenkte unentwegt seine Flaggen. Offensichtlich dauerte die Übermittlung der Botschaft noch an. Die *Schwert des Praefos* lag steuerbord über Bug weit voraus und entfernte sich weiter. Immerhin war

noch zu erkennen, daß deren Topgast ebenfalls die Flagge schwenkte. Murenienus kannte die Bedeutung der Zeichen nicht. Er verließ sich auf eine der Dienerinnen, die früher als Steuerfrau zur See gefahren war und Weisung hatte, den Topgast im Auge zu behalten. Diese stand am Bug und blickte wachsam zum Krähenneest am Großmast. Sie nickte kurz, als sie Murenienus sah. Offenbar war alles in Ordnung.

Der Bug der *Stolz von Ghurenia* bewegte sich langsam gegen Backbord. Es wurde jetzt deutlich, daß das Schiff aus dem Troß der Praefos-Flotte ausscherte. Chelchia hatte den neuen Kurs an den Rudergänger weitergegeben. Der Erste Steuermann brüllte fortlaufend Befehle. Die Segel wurden gebraßt.

»Vorsicht auf dem Achterdeck!« schrie jemand.

Murenienus hatte aufgepaßt. Er duckte sich, um nicht von der herumschlagenden Kreuzrah erwischt zu werden.

Mit voller Absicht hatte Murenienus es bisher vermieden, in Richtung der sich entfernenden Flotte zur Kimm zu sehen. Die Kapitänin trat auf ihn zu und drückte ihm das Fernrohr aus Bronze in die Hand. »Seht selber. Die Piraten flüchten.«

Jetzt gab es keine Möglichkeit, sich zu drücken. Murenienus nahm das Fernrohr und richtete es auf sein Werk. Er war sich bis zuletzt nicht sicher gewesen, ob er seinem eigenen Trugbild erliegen würde oder nicht.

Im Okular des Fernrohrs sah er, leicht verwischt von einem Flimmern der Luft zwar, aber deutlich genug, die beiden Piratenkoggen im Wind, die eine mit vollen Segeln, die andere mit einem zerfetzten Großmarssegel. Die Praefos-Schiffe folgten in einigem Abstand, allen voran die *Phex zum Gruß*, Murenienus konnte nicht erkennen, daß sie aufholten, doch eigentlich sollten die klobigeren Koggen kaum eine Gelegenheit zum Entkommen haben. Dies schienen auch die

Kapitäne der Praefos-Schiffe zu glauben. Sie konnten ja nicht ahnen, daß für Geisterschiffe andere Gesetze galten.

Murenius wußte, daß die magische Matrix Dinge vorgaukelte, die nicht vorhanden waren. Dies galt auch für die Betrachtung durch ein Fernrohr. Die Kraft Ch'Ronch'Ras würde die Illusion auch aufrechterhalten, wenn sie aus seiner Sichtweite entschwinden würde. Das hatte Murenius bei einem Experiment herausgefunden.

»Es ist schon sehr merkwürdig, wie diese Piratenschiffe einander ähneln«, bemerkte Chelchia im Plauderton. »Findet Ihr nicht auch? Tatsächlich gleicht das zerfetzte Segel in jeder Einzelheit dem zerfetzten Segel der *Peitsche des Kor*. Im Achterkastell der anderen Kogge fehlen dagegen genau die gleichen Zierbalken über den Fenstern wie bei der *Peitsche*. Erstaunlich, nicht wahr?«

»Daran kann ich mich nicht erinnern«, behauptete Murenius und reichte ihr das Fernglas zurück. »Und wenn schon, solche Zufälle kommen vor.«

»Aber gewiß doch – ich wollte es nur erwähnt haben«, gab die Kapitänin zurück. »Was Wunder auch, sie werden den gleichen Sturm überstanden haben. Fallwinde, Sturzseen, Brecher... Da gehen schnell die gleichen Sachen zu Bruch.«

Hatte sie ihm zugezwinkert? Murenius war sich nicht sicher. Als er Chelchia voll ins Auge faßte, machte sie ein ganz und gar unverfängliches Gesicht.

Sie setzte das Fernrohr wieder ins Auge. Dieses Mal hatte sie es auf die *Schwert des Praefos* gerichtet. »Sieh an«, sagte sie. »Man scheint Euren Rat hoch einzuschätzen. Das Schiff dreht bei.«

Tatsächlich scherte das Flaggschiff aus der Verfolgergruppe aus. Murenius frohlockte. Die anderen Praefos-Schiffe jagten weiterhin den Geisterschiffen nach und entfernten sich stetig. Bald würden sie außer Sicht geraten. Wenn die Kapitäne am

Ende die Jagd aufgaben oder den falschen Zauber durchschauten, wäre es zu spät, gegen den Wind zurückzukreuzen. Wo sollten sie auch die beiden anderen Schiffe suchen? Es blieb ihnen nur die Möglichkeit, den ursprünglichen Kurs wieder aufzunehmen, in der Hoffnung, am Treffpunkt der Piraten auch auf die *Schwert des Praefos* und die *Stolz von Ghurenia* zu stoßen.

So wird es auch sein. Nur werden diese Schiffe dann unter meinem Kommando segeln. Ob wir zunächst gemeinsam unter den Piraten aufräumen oder erst die neuen Machtverhältnisse klären, werden die Umstände entscheiden.

»*Schwert des Praefos* ist mit Beratung einverstanden und streicht die Segel!« schrie der Topgast nach unten.

Wenig später verringerte die Karavelle ihre Segelfläche und wurde deutlich langsamer.

»Sorgt dafür, daß wir möglichst nahe an das Schiff herankommen«, sagte Murenienus zur Kapitänin.

Chelchia setzte seinen Wunsch in seemännische Befehle um. Sie ließ nacheinander die Großsegel fieren, das Ruder nach Backbord legen und die *Stolz von Ghurenia* langsam gegen die Karavelle auflaufen. Zum Schluß befahl sie, auch die Marssegel zu reffen und das Schiff nur noch mit Klüver- und Gaffelsegeln an die *Schwert des Praefos* herandriften zu lassen.

Die Schiffe lagen nahe genug beieinander, um einzelne Personen an Deck auszumachen. Murenienus glaubte Gorms gedrungene Gestalt neben dem Rudergänger zu erkennen. Der Mann schaute mit dem Fernrohr zu ihnen herüber. Tatsächlich war das Fernrohr sogar direkt auf Chelchia und ihn gerichtet.

Hoffentlich vermißt er nicht Brodera!

Die Leichen der Praefos-Gardisten waren längst unter Deck geschafft worden. Murenienus hatte darauf bestanden, sie nicht über Bord zu werfen. Ein unglücklicher Zufall hätte eine von

ihnen zu den anderen Schiffen treiben können. Er beglückwünschte sich zu seinem Einfall, seine Diener die Rüstungen und Waffen der Gardisten tragen zu lassen. Wer auf dem anderen Schiff vertraute Gesichter von Gardisten suchte, fände sie nicht. Aber er bekäme zumindest Leute zu sehen, die wie Gardisten aussahen.

»Spielt ein bißchen Katz und Maus mit ihnen«, sagte Murenus. »Ich möchte nicht, daß wir noch näher an die *Schwert des Praefos* herankommen, schon gar nicht auf Rufweite.«

»Ich verstehe«, antwortete Chechia. Dem Rudergänger schrie sie zu: »Hart Backbord und immer schön Abstand halten! Auf keinen Fall näher heran als jetzt!«

Dank des Rudermanövers der *Stolz von Ghurenia* bewegten sich die Schiffe wieder ein Stück voneinander fort. Gleichzeitig gerieten Murenus und Chelchia aus dem Blickfeld des neugierigen Fernrohrguckers.

»Laßt den Topgast signalisieren, daß wir ein Boot aussetzen und ich an Bord des Flaggschiffs kommen möchte.« Murenus war entschlossen, Gorm keine Zeit zum Überlegen zu geben. Dieser hätte sonst auf den Gedanken kommen können, selbst ein Boot zu schicken, dieses mit Gardisten zu bemannen und erst einmal nachschauen zu lassen, ob auf dem anderen Schiff alles in Ordnung war.

»Boot klarmachen!« schrie die Kapitänin ihrem Ersten zu, und der gab den Befehl an die Mannschaft weiter. »Topgast: Aussetzen eines Bootes melden und anfragen, ob unser Kommandant an Bord kommen darf!«

Mehrere Matrosen machten die Seile los, die das Beiboot an der Steuerbordseite in den Hebekränen verankerten, und zogen sie straff. Dann warteten sie auf neue Befehle.

Murenus und Chelchia warteten stumm auf Antwort von der *Schwert des Praefos*. Es gab für Gorm eigentlich keinen

Grund, seine vorhin signalisierte Zustimmung jetzt zu verweigern. Eine leichte Brise kräuselte die See, aber das Bootsmanöver fand auf der Seeseite statt. Schwierigkeiten waren weder beim Aussetzen noch beim Anlegen zu erwarten.

»Bitte genehmigt!« schrie endlich der Topgast vom Krähenest herab. »Der Praefos erwartet den Kommandanten.«

Chelchia wandte sich Murenienus zu. Ihr Blick war schwer zu deuten. »Noch könnt Ihr es Euch anders überlegen.«

»Dazu besteht kein Anlaß.«

»Na schön. Euer Boot wartet auf Euch.« Sie schrie zum Hauptdeck: »Vier Matrosen zum Rudern einteilen, Kommandanten an Bord nehmen und abfieren!«

Der Erste Steuermann kümmerte sich um die Umsetzung des Befehls. Schweigend gesellte sich Murenienus zu den Matrosen, die im Boot Platz nahmen und die Ruder klarmachten.

»Boot hieven!«

Die zum Aussetzen eingeteilten Seeleute packten die Seile und zogen, bis das Boot in den Hebebäumen über dem Deck schwebte.

»Hieven, ihr faulen Säcke! Wir kommen noch nicht frei!«

Der Steuermann brüllte weiter herum, bis der Kiel höher lag als die Reling. Dann befahl er: »Hebebäume schwenken!«

Die hölzernen Schiffskräne wurden außenbords gedreht, das Boot bewegte sich über die Reling. Die Matrosen im Boot drückten mit den Rudern gegen die Bordwand, damit genügend Abstand hergestellt wurde.

»Boot fieren!« rief der Steuermann.

Langsam sackte das Boot an der Bordwand entlang, bis es auf dem Wasser aufsetzte. Die Matrosen lösten die Taue von den Haken und drückten das Boot vom Schiffsrumpf weg. Murenienus blickte nach oben. Chelchia beugte sich über die Reling. Sie verzog keine Miene.

Die Matrosen legten sich in die Riemen und umrundeten die *Stolz von Ghurenia*. Als sie aus dem Windschatten der Leeseite herauskamen, rollte das Boot etwas stärker, aber ernsthafte Schwierigkeiten machte ihnen der Wind nicht.

Während das Boot durch das Wasser glitt, hatte Murenius eine seltsame Empfindung. Ihm war, als griffe irgend etwas nach seinem Geist. Es war wie ein Schemen, so undeutlich und flüchtig, daß es auch pure Einbildung sein mochte. Unwillkürlich dachte er an Ch'Ronch'Ra. War es möglich, daß die Wesenheit über die große Entfernung hinweg einen Einfluß auf ihn ausübte? Murenius konnte dieser tatsächlichen oder vermeintlichen Berührung nicht im entferntesten etwas wie Dringlichkeit oder gar eine Mahnung entnehmen. Deshalb entschloß er sich, sie für den Augenblick als zweitrangig einzustufen und weitere Gedanken darüber hintanzustellen. Andere Dinge erforderten jetzt wahrlich seine volle Aufmerksamkeit. Und was immer seinen Geist berührt oder auch nur beunruhigt hatte, es war kurz darauf wieder verschwunden.

Bald ragte die *Schwert des Praefos* groß und wuchtig vor ihnen auf. Sie umrundeten das Heck und erreichten die Leeseite. Leute von der Besatzung warfen Taue herab, als sie längsseitig gingen. Zwei der Matrosen griffen die Taue, während die anderen das Boot mit den Rudern nahe der Bordwand hielten.

Ein Fallreep wurde herabgeworfen und klatschte in das Boot.

»Wartet, bis ich an Deck bin, und kehrt dann zu eurem Schiff zurück!« befahl Murenius den Matrosen. Vorsichtig erhob er sich, balancierte zu der Leiter, packte die an Hanfseilen befestigten runden Hartholzprossen und kletterte hinauf.

Die Entscheidung war nahe.

Kapitel 11

Schwarze Rose

Thalons Hoffnungen, den Piraten entfliehen zu können, hatten sich schnell zerschlagen. Was sich am Horizont zeigte, war keine ausgedehnte Küste, sondern nur eine kleine Insel. Vor einem der weißen Sandstrände hatte die *Schwarze Rose* in einer Bucht den Anker ausgeworfen. Jaddar o'Chatta ließ eines der beiden Beiboote aussetzen, dessen frühere Bewohner – Schweine und Hühner – inzwischen in den Mägen der Piraten verschwunden waren, und bestimmte acht *gesha*, ihn an Land zu begleiten. Sie nahmen ein paar leere Wasserfässer mit. Es hatte seit geraumer Zeit nicht mehr geregnet, und die Wasservorräte waren brackig geworden.

Tatsächlich kehrten die Piraten nach einiger Zeit mit frischem Wasser und einem Haufen Kokosnüsse zurück. Mehr war auf der Insel nicht zu holen. Außer Felsen und Sand bot sie nur einen schmalen Vegetationsgürtel, und ein paar Vögel schienen die einzigen Tiere zu sein, die sich dort angesiedelt hatten. Die Piraten nutzten allerdings die Ruhezeit, um im flachen Wasser der Bucht mit Netzen Jagd auf Fische, Krebse und Krabben zu machen.

Zur Not hätte ein Flüchtling oder Schiffbrüchiger auf der Insel ein karges Leben fristen können. Aber dieser Gedanke erschien Thalon wenig reizvoll. Es war fraglich, ob er auch nur ein gutes Versteck finden konnte, falls die Piraten nach ihm suchten. Und nur Praios mochte wissen, ob und wann hier jemals ein anderes Schiff vor Anker ging. Wenn dies doch

einmal geschah, sprach einiges dafür, daß es sich ebenfalls um ein Piratenschiff handelte.

Ob Eiserne Maske die Insel bewußt anlaufen ließ, um die Wasservorräte aufzufrischen, oder der Zufall seine Hand im Spiel hatte, konnte Thalon nicht herausbekommen. Letzteres schien wahrscheinlicher zu sein, da die Insel keinen Namen hatten und keinem der anderen Piraten bekannt waren, auch Cedira nicht. Da der *kulko* zum baldigen Aufbruch drängte, schied auf jeden Fall die Möglichkeit aus, daß er sich um den in Aussicht genommenen Treffpunkt mit anderen Piratenschiffen handelte.

Bevor die Praiosscheibe wieder ins Meer tauchte, ließ Haya ihre Leute das Gangspill drehen und die schwere Ankerkette hochziehen. Als die *gesha* den Anker auf das Vorschiff zogen und dort festmachten, waren bereits die Segel gesetzt, und die *Schwarze Rose* bewegte sich unter einem günstigen Wind aus der Bucht hinaus.

In der zweiten Wache nach dem Auslaufen schrie der schwächige Zipp, der von Jaddar gern als Topgast in den Ausguck geschickt wurde, nach unten: »*Atar-ator!* Seeschlange voraus!«

Die Piraten an Deck wurden unruhig. Einige kletterten in die Wanten und versuchten etwas zu erkennen, andere rannten zum Bug und spähten voraus. Thalon und Cedira, die an der Reling gestanden und sich unterhalten hatten, reckten ebenfalls die Hälse. Aber sie konnten nichts erkennen.

Raghi, eine glatzköpfige Mohafrau, deren Gesicht von einem Ohr zum anderen mit kultischen Symbolen tätowiert war und die einen riesigen Nasenring trug, kletterte den Fockmast hinauf. »Wo denn, du Hemdenschisser?« rief sie. »Ich seh' nichts.«

»Voraus, voraus!« kam Zipp's aufgeregte Antwort.

Jaddar o'Chatta suchte die Kimm mit dem Fernrohr ab. Dann stieg er selbst in die Wanten und musterte vom Mastkorb aus die Umgebung. »He, Zipp!« schrie er. »Haben dir die Ratten das Gehirn angenagt, oder ist dir deine Branntwein-Ration nicht bekommen? Weit und breit ist nichts zu sehen, was Ähnlichkeit mit einem Regenwurm, geschweige denn mit dieser Seeschlange hat!«

»Sie is grade wieder untergetaucht«, behauptete Zipp. »Es war 'n schrecklich großes Ungeheuer mit 'nem häßlichen Kopf, fast so häßlich wie der von Raghi. Nur viel größer. Mann, das Biest hat zu uns rübergeschaut und geschnaubt. Man konnt's richtig mit der Angst bekommen.«

»Das war erst 'n Vorgeschmack, du schrumpfliges Arschloch!« schrie ihm Raghi zu. »Wart nur, wenn ich dich nachher an Deck erwische! Dann wirst du mitkriegen, wie's is, richtig Angst zu bekommen!«

Einige der anderen Piraten lachten. Man freute sich schon darauf, was die kräftige Raghi mit dem kleinen Zipp anstellen würde.

»Ruhe, ihr verdammten Pisser!« brüllte Jaddar o'Chatta und brachte dabei seine Wachleute zur Ruhe. Er kletterte nach unten und kehrte zum Achterdeck zurück.

»Was hältst du davon?« fragte Thalon die Zwergin.

»Weiß der Henker, was Zipp gesehen hat«, meinte Cedira. »Um sich so was auszudenken, ist er eigentlich zu dämlich. Vielleicht war es ein besonders großer Tigerhai oder ein Stück Treibholz.«

»Also keine Seeschlange?« hakte Thalon nach. Ihm war gar nicht wohl bei dem Gedanken, dort draußen könne sich ein Ungeheuer herumtreiben.

»Weiß man's? Ich selbst habe noch nie eine gesehen, aber ich kenne Leute, die Stein und Bein darauf schwören, einem

solchen Biest begegnet zu sein. Es sollen sogar Schiffe gekentert sein, weil unter ihnen eine Seeschlange auftauchte.«

»An Land sagt man, die Geschichten über Seeschlangen seien Seemannsgarn.«

»Die an Land glauben, die Weisheit gepachtet zu packen, aber in Wahrheit haben sie nur Scheiße im Kopf!« antwortete die Zwergin wütend. »Na ja, egal. Auf jeden Fall ist es ein böses Omen.«

»Warum?«

»Warum, warum... Frag nicht so blöd. Es ist eben so!«

Thalon schwieg, um Cedira nicht noch mehr zu reizen. Die Zwergin war ebenfalls still und grübelte dumpf vor sich hin. Nach einer Weile ging sie unter Deck. Allerdings gab sie Thalon zuvor noch einen freundschaftlichen Stoß in die Rippen, um ihm zu zeigen, daß sie ihm nicht grollte.

Der Wind frischte auf, als auch Thalon seine Hängematte aufsuchte. Später schreckte er zweimal aus dem Schlaf hoch, weil das Schiff heftig rollte und einige der unbefestigten Gegenstände schepperten und klirrten, wenn sie durch das Quartier rollten oder gegen die Spanten schlugen. Der Haltebügel der Öllampe quietschte entsetzlich, wenn sich die Lampe im Takt der Wellen bewegte. Beim Glasen schien sich das Wetter jedoch gebessert zu haben. Das Schiff lag wieder um einiges ruhiger im Wasser.

Als Thalon den Niedergang hinaufstieg, kam Parazzin ihm von oben entgegen. Es war das erste Mal seit langer Zeit, daß er dem *jhabo* allein und auf engstem Raum begegnete. Thalon klopfte das Herz in der Brust, und unwillkürlich griff er nach seinem Dolch. Gleichzeitig machte er sich so schmal wie möglich, um den anderen vorbeizulassen.

Parazzin rempelte ihn absichtlich an und versuchte, ihm roh zwischen die Beine zu greifen. Doch Thalon war schneller. Er entwischte nach oben. »Warte nur, Rattenjunge!« zischte ihm

der *jhabo* hinterher. »Du entkommst mir nicht! Erst dienst du meinem Vergnügen, und dann mache ich dich kalt! Das habe ich versprochen, und ich halte meine Versprechen!«

»Versuch es nur, wenn du unbedingt meinen Dolch spüren willst!« rief Thalon nach unten. In Wahrheit fühlte er sich keineswegs so sicher, und die erneute Drohung des *jhabo* machte ihm zu schaffen. Für kurze Zeit geriet er sogar in Panik, als er an Deck stand. Aber dann machte er sich klar, daß er nicht mehr der hilflose Junge war, als der er vor einem Mond an Bord gekommen war. Parazzin mochte ihm körperlich weit überlegen sein, aber Thalon war schneller und geschmeidiger. Der *jhabo* tat gut daran, seine Warnung ernst zu nehmen. Thalon hätte keine Hemmungen, dem Kerl den Dolch zwischen die Rippen zu jagen. Ganz bestimmt nicht!

Obwohl die Praiosscheibe eigentlich hoch oben am Firmament stehen sollte, war von ihr nichts zu sehen. Der Himmel sah grau und düster aus. Das Wasser wirkte dunkel und undurchdringlich. Selbst die Schaumkronen auf den Wogen zeigten nicht das gewohnte strahlende Weiß, sondern ein stumpfes Schmutziggrau. Tatsächlich hatte der Wind an Heftigkeit nachgelassen, aber statt dessen zog eine Gewitterfront auf. Die ersten dicken Regentropfen fielen. Dann prasselte ein Platzregen auf die Planken, machte sie im Nu rutschig und bildete große Pfützen. Das war der Regen, auf den sie tagelang vergeblich gewartet hatten. Jetzt fiel er überreichlich auf das Deck.

Haya brüllte ein paar Leuten zu, das Oberlicht dichtzulegen. Sie sprangen mit einer Segeltuchbahn herbei und verzurrten sie mit den Belegnägel. Rondra schickte Blitz und Donner herab. Einer der Blitze leuchtete so grell am Großmast, als wolle er die *Schwarze Rose* anzünden.

Eine düstere Wolkenbank, Rondras Schlachtroß gleich, raste über das Schiff hinweg, und die See wurde finster wie dicke

Tinte im Glas eines Schriftgelehrten oder der Kommis im Hafen. Die nächsten Blitze fuhren herab und legten sich wie ein gleißendes Adernetz über Maste, Taljen, Blöcke, Spieren und Riggen. Dann brüllte Rondra ihre Wut heraus. Mit gewaltigem Getöse schien der ganze Himmel zusammenzufallen. Thalon glaubte, seine Ohren würden bersten.

Jetzt schickte Rondra die schweren dunklen Tränen ihrer Wut. Ein Wolkenbruch ergoß sich auf das Schiff. Ein wahrer Sturzbach, der aus dem Himmel herabfiel. Bald wußte Thalon nicht mehr, ob die *Schwarze Rose* noch im Wasser lag oder längst untergetaucht war. Die ganze Welt schien nur noch aus Wasser zu bestehen. Verzweifelt klammerte er sich an der Reling fest.

Es war dunkel wie in der finstersten Nacht. Die schreckliche Wasserflut fiel senkrecht auf das Schiff herab. Es herrschte völlige Windstille. Das machte die Wasserfluten unerträglicher als den schlimmsten Sturm. Tobende Winde waren Bewegung, und Bewegung bedeutete einen Anfang und ein Ende, enthielt das Versprechen der Mäßigung. Dieser Guß hingegen schien aus dem Nichts zu kommen und nur für die *Schwarze Rose* bestimmt zu sein. Als hinge das ganze Südmeer plötzlich am Himmel und ergösse sich durch ein kleines Loch auf das Schiff herab.

Dann endete alles, von einem Wimpernschlag zum nächsten. Kein einziger Tropfen fiel mehr aus den Wolken herab, während die Wasserflut noch über das Deck lief und sich zwischen den Relingstützen und durch die Öffnungen im Schanzkleid ins Meer ergoß.

Dann gab es überhaupt kein anderes Geräusch als ein müdes Gurgeln, mit dem die letzten Rinnsale die Bordwand hinabließen. Ein oder zwei Kurzgläser lang herrschte wahre Totenstille. Wenn ein Pirat in diesem Moment in seiner

Hängematte am Bug gefurzt hätte, dann wäre Osmur, der Rudergänger, auf dem Achterschiff unter dem Geräusch zusammengezuckt. So zumindest empfand Thalon diese unnatürliche Stille. Aber niemand furzte, niemand redete, niemand hustete, niemand ließ etwas fallen. Seltsam, daß nicht einmal das Ruder knarrte oder einer der Spanten ächzte. Das ganze Schiff schien den Atem anzuhalten, und mit ihm jeder einzelne, der sich an Bord befand. Und erst recht das Meer. Efferd und Rondra desgleichen. Sie schienen ihren Zwist vergessen zu haben.

Und dann bekam Thalon seine Bewegung, nach der er sich zuvor gesehnt hatte. Irgendwo, scheinbar in fernster Ferne, flüsterte ein Wind. Nichts weiter als ein Säuseln. Aus dem Flüstern und Säuseln wurde ein leises Keuchen, dann ein Pfeifen, und im nächsten Moment raste eine erste Bö über das Schiff hinweg, ließ es in der urplötzlich kabbeligen See schlingern. Und dann fiel der Sturm in voller Wucht wie eine wilde Bestie über die *Schwarze Rose* her. Er jaulte und röhnte und brauste, er brummte und prustete, er dröhnte und krachte. Er brachte die See zum Brodeln und versetzte alles, was sich auf ihr befand, in einen wilden, verrückten Tanz.

Bevor Haya die Wache übernahm, waren auf der *Schwarze Rose* bis auf ein einziges Sturmsegel längst alle Segel gestrichen worden. Dieses letzte Segel riß beim ersten Ansturm wie mürbes Sackleinen auseinander. Das war zu verschmerzen. Hätte der Sturm eine größere Segelfläche zu fassen bekommen, wären die Masten dem Druck kaum gewachsen gewesen. So fegte der Sturm durch die Takelage, fand keinen nennenswerten Widerstand und brüllte seinen Unmut hinaus. Ein Brecher knallte steuerbord auf das Hauptdeck und zerschmetterte das Boot. Als das Wasser zurücklief, trug es die Trümmer mit sich.

Die *Schwarze Rose* tauchte in abgrundtiefe Wellentäler und ritt im nächsten Moment auf Schaumgebirgen. Eiserne Maske war an Bord erschienen und hatte von Haya vorzeitig das Kommando übernommen. Er schrie dem Rudergänger einen Befehl nach dem anderen ins Ohr, um den Querwellen zu entgehen. Wenn jetzt das Ruder gekrochen wäre und die Wellen das Schiff mittschiffs erwischte hätten, wäre es unweigerlich gekentert.

Wie die anderen Wachgänger klammerte sich Thalon mit kalten, klammen Fingern am Tauwerk der Takelage fest. Seine Kleider waren klatschnaß. Er hatte sich ein Tau um den Körper geschlungen und glaubte dennoch, jeden Augenblick über Bord geschleudert zu werden. Im Brüllen des Sturms hörte man das Ächzen und Knarren der Spanten nicht, aber die gesamte Konstruktion der Schivone wurde bis aufs äußerste beansprucht. Es hätte Thalon überhaupt nicht gewundert, wenn das Schiff mit einem gewaltigen Knall in zwei oder drei Teile auseinandergebrochen wäre.

Es wäre sinnlos gewesen, ein neues Sturmsegel zu setzen, um darauf zu hoffen, gegen die Hauptrichtung des Sturms kreuzen zu können. Keiner der *zusha* hätte sich lange genug in den Wanten halten können, um ein Segel anzuschlagen, selbst die kräftigsten und erfahrensten Leute nicht. Es gab auch wenig Hoffnung, daß es nicht sofort wieder zerfetzt worden wäre. Thalon war heilfroh, daß kein derartiger Befehl vom *kulko* kam. Er glaubte nicht, daß er dazu in der Lage gewesen wäre, sich auch nur eine Spanne vom Deck zu lösen, selbst dann nicht, wenn das Florett des *kulko* auf sein Herz gerichtet gewesen wäre.

Thalon verlor jedes Zeitgefühl. Die Welt schien für alle Ewigkeit nur noch aus diesem infernalischem Auf und Ab zu bestehen, aus dem Toben und Peitschen des Winds, aus wirbelnden Wasserschluchten, aus Angst und Elend. Mehr als

einmal kam ihm der Gedanke, einfach loszulassen, aufzugeben, sich seiner Bestimmung zu überantworten. Welchen Sinn hatte es, sich dem unvermeidlichen Untergang noch entgegenzustemmen? Nur die Gewohnheit, die Unfähigkeit, überhaupt *irgend etwas* zu unternehmen, führte dazu, daß er sich weiter festklammerte, sich mehr tot als lebendig Rondras entfesseltem Tanz hingab. Zweimal sah Thalón Gestalten über das Deck wirbeln. Piraten, die er nur flüchtig kannte. Sie wurden gegen Masten und Belegnägel, gegen die Geschütze, die Aufbauten und gegen das Schanzkleid geschleudert. Die rasende Fahrt über Deck brach ihnen die Knochen, schlug ihnen die Schädel ein, stauchte sie zu blutigen Paketen zusammen, die schließlich beim nächsten Abtauchen in ein Wellental in den gierigen Rachen des Meers katapultiert wurden, gradeso wie Geschosse einer Schwere Rotze.

»Halt durch, blonder Spatz!« hörte Thalón einmal eine Stimme flüstern. Wenigstens kam es als Flüstern über dem Wind an seine Ohren, obwohl es wahrscheinlich als gewaltiges Brüllen den Mund verlassen hatte. Er stellte fest, daß Cedira sich ganz in seiner Nähe angeseilt hatte und ihm aufmunternd zunickte.

Ein anderes Mal sah Thalón, wie das *gordium* des Schamanen vom Sturm angehoben wurde, und er glaubte schon, es würde von der Bordwand abgerissen. Aber der Wind rüttelte es nur kräftig durch und ließ dann wieder davon ab. Auch die *masha* auf der anderen Seite schien dem Unwetter zu trotzen. Thalón fand dies höchst erstaunlich, da die beiden urchümlichen Panzer nicht fest mit dem Schiff verbunden waren. Vielleicht waren es aber gerade die dehnbaren Tauverbindungen, die verhinderten, daß die Panzer abgerissen wurden. Oder es steckte eine von Diss'Issi beschworene Magie dahinter. Der Schamane kauerte mit Sicherheit in seiner *gorda*

und mußte beim Zugriff des Sturms gehörig durchgerüttelt worden sein.

Es gab Momente, da der Sturm etwas nachzulassen schien, doch schon im nächsten Augenblick schlug Rondra wieder kräftig zu. Eine plötzliche Fallbö raste auf das Schiff zu, packte es von der Seite und warf es in einen Brecher, der über Hauptdeck, Halbdeck und Achterdeck brandete. Der Brecher riß eine der Hornissen aus der Verankerung, trug sie ein Stück über Deck, spülte sie aber nicht in die See hinaus. Er machte aus dem Geländer der Treppe zum Achterdeck Kleinholz. Und er peitschte über die Piraten hinweg, die sich an der Takelage und am Steuerrad angeseilt hatten: Eiserne Maske, Haya und Osmur, den Rudergänger. Der ganzen Sturm hindurch hatte Haya Osmur bei seiner schweren Arbeit geholfen, stemmte sich gemeinsam mit ihm in das Steuerrad. Die beiden hatten wie festgewachsen allem widerstanden, was ihnen von Rondra entgegengeschleudert worden war. Aber irgendwann hatte Osmur offenbar das Seil etwas gelockert, das ihn mit der Säule des Steuerrads verband. Vermutlich wollte er dem eingeschnürten Leib Erleichterung verschaffen. Das wurde ihm zum Verhängnis.

Der Brecher packte ihn, zerfetzte das letzte Tau, das ihn noch hielt, und schleuderte den Mann in hohem Bogen über Bord. Er verschwand in den Wogen und tauchte nicht wieder auf.

Haya, die der gleichen Wucht des Brechers ausgesetzt gewesen war, tauchte unversehrt auf, als das Wasser abließ. Sie stemmte sich mit aller Kraft gegen das Ruderrad. Eiserne Maske brüllte auf, löste seine Seilsicherung und stürzte zu seiner *rashu*. Er schlug seine Hakenhand in das hölzerne Rad und packte gleichzeitig mit der Rechten zu. Gemeinsam gelang es ihnen, das Ruder herumzuwerfen, bevor ein neuer Brecher mittschiffs auflaufen konnte.

»Zwei Leute ans Ruder!« schrie der *kulko*. Der Sturm wütete noch immer, aber man konnte sich an Deck wieder durch Brüllen verständigen.

Thalon bekam einen Stoß in die Rippen. Als er sich zur Seite wandte, sah er, daß Cedira sich losgebunden und zu ihm herangeschoben hatte. Sie krallte sich in die Takelage und warf ihm ein Tauende zu.

»Na los!« schrie sie. »Der *kulko* meint uns. Weit und breit gibt es niemanden, der 'nen kürzeren Weg zum Ruder hätte.«

»Aber...«, schrie er gegen den Wind an, brach aber wieder ab, weil er nicht einmal die eigene Stimme zu vernehmen können meinte.

»Kein Aber«, entgegnete Cedira, die ihn sehr wohl gehört hatte. »Paß auf, es ist ein Zuckerschlecken. Bind dir das Tau um den Leib. Den Rest mach ich.«

Scheiße, jetzt geht es uns wie Osmur!

Trotzdem fügte er sich und band sich vom Mast los. Cedira hatte recht: Für die anderen *zusha* war der Weg viel länger und gefährlicher. Und jemand mußte Haya helfen, das Rad zu halten. Der *kulko* würde mit seiner Hakenhand bestimmt nicht lange durchhalten.

Die Zwergin hatte sich das andere Ende des Taus um Schulter und Taille gewickelt. Sie ließ dem Seil ein paar Schritt Spiel, wartete ab, bis das Schiff aus einem Wellental auftauchte, taumelte zwei Schritt nach vorn und klammerte sich an einem anderen Teil der Takelage fest. Beim nächsten Wellenkamm winkte sie Thalon, ihr zu folgen. Todesmutig warf er sich nach vorn. Als das Schiff wieder überrollte, hätte er um ein Haar keinen festen Halt gefunden. Im letzten Moment bekam er einen Belegnagel zu fassen und hielt sich daran fest.

»Weiter so, Spatz!« lobte ihn Cedira.

Sie benötigten acht Wellenkämme, bis sie die Treppe zum Achterdeck erreicht hatten, und zwei weitere, um von dort ans Steuerrad zu gelangen. Sofort schlang Cedira das Tau, das sie beide hielt, um den Halbbogen aus Bronze, an dem die Glocke befestigt war, zurrte es fest und schlug einen dicken Knoten. Gleichzeitig klammerten sich die beiden am Rad fest.

Für vier Leute war hier kein Platz. Der *kulko* zog mit einem mächtigen Ruck, der Splitter aus dem Holz riß, die Hakenhand zurück, nutzte den Schwung und katapultierte sich zur Tür des Niedergangs. Dort krallte er sich fest und brüllte seine Steuerbefehle. Zu dritt wuchteten sie das riesige Rad herum und zwangen das Ruder, ihnen zu gehorchen. Thalon wagte nicht daran zu denken, was geschähe, wenn das Ruder oder eines der Übertragungselemente den Kräften nicht gewachsen wäre, die von zwei verschiedenen Seiten, am Rad und am Ruderblatt, an ihm zerrten.

Wieder schien die Zeit endlos dahinzuschleichen. Befehle von Eiserner Maske. Die Klöppel des Rads fassen und sich hineinstemmen. Neue Befehle. Anfassen, stemmen, drehen. Wieder andere Befehle. Wieder drehen...

Die Arme taten Thalon entsetzlich weh, die Handflächen waren aufgerissen und blutig. Aber ihm blieb gar nicht anders übrig, als den Befehlen zu gehorchen. Das Rad bot ihm gleichzeitig Halt. Er mußte umgreifen, ziehen oder stemmen, um den Halt nicht zu verlieren. Er mußte es einfach tun. Wie ein Sklave, der mit anderen zusammen an das Drehkreuz einer Zwickmühle gekettet ist.

Die Befehle des *kulko* erwiesen sich als wohlüberlegte Kommandos eines erfahrenen und fähigen Kapitäns. Das Schiff schnitt die Wellen genau im richtigen Winkel an, um keine weiteren Brecher über das Deck hinweggehen zu lassen. Gleichzeitig steuerte Eiserner Maske die *Schwarze Rose*

behutsam, Spanne um Spanne, aus dem Zentrum des Unwetters hinaus.

Irgendwann hatte Thalon den Eindruck, daß der Sturm etwas schwächer geworden sei. Irgendwann schienen ihm aus den Wellenbergen steile Hügel geworden zu sein. Irgendwann glaubte er, über das Dröhnen und Fauchen des Sturms und das Brüllen des *kulko* hinweg wieder andere Geräusche zu hören. Besorgt fragte er sich, ob er sich am Ende an den Sturm und an die Schufferei am Ruderrad gewöhnt hatte, wie man sich schließlich an alles gewöhnt, selbst an die größten Schrecknisse. Oder war Rondra tatsächlich drauf und dran, die *Schwarze Rose* wieder auszuspuken? Wollte sie das Schiff doch nicht haben? War es ihr zu mühsam, die Gegenwehr zu brechen?

»Der Sturm zieht ab!« schrie Cedira. »Am Horizont wird es heller!«

Also war es doch keine Einbildung oder Gewöhnung. Wir scheinen es zu überleben. Wir saufen nicht ab!

Der Sturm zog schneller ab, als er gekommen war. Der kleine Streifen Helligkeit an der Kimm öffnete sich in atemberaubender Geschwindigkeit zu einer breiten Kluft, und bald war schon ein Viertel des Himmels sonnendurchtränkt. Es war, als würden die Zwölfgötter den Deckel einer Schatulle öffnen, um den darin Gefangenen die Freiheit zurückzugeben. Dieser Sturm, das zeigte sich jetzt, war nicht Teil einer Schlechtwetterzone, sondern auf ein enges Areal begrenzt, umgeben von argloser Friedfertigkeit.

Der *kulko* wartete nicht darauf, bis Wind und Wolken abgezogen waren und der ganze Himmel zum Hof der Praiosscheibe wurde. Sobald sich die Wachmannschaft wieder bewegen konnte, ließ er Haya vorzeitig glasen.

Wachwechsel.

Thalon nahm das Geräusch der Glocke mit unendlicher Dankbarkeit wahr. Eiserne Maske mochte ein grausamer Pirat sein, aber er war doch zugleich ein verständiger Kapitän, der wußte, was die Wachmannschaft erduldet hatte. Er verzichtete darauf, die nassen, erschöpften Leute jetzt noch in die Wanten zu jagen.

Thalon war am Ende seiner Kräfte und sehnte sich verzweifelt nach seiner Hängematte. Er konnte kaum noch stehen, aber daß er in der Lage wäre, sich vom Fleck zu rühren, glaubte er erst recht nicht. Doch Cedira zog ihn einfach mit sich fort, als die Ablösung eintraf, als die Haltetaue gelöst und das Ruder übergeben waren. Thalon merkte allerdings, daß auch die Zwergin taumelte und ihre Muskeln ohne ihr Zutun zuckten.

Allein Haya ging geschmeidig wie immer über das Deck, plauderte mit Jaddar o'Chatta, der die nächste Wache zu leisten hatte, und wies ihn auf die Schäden hin, die sie während des Sturm wahrgenommen hatte. Allein ihrem müden Gesicht und den zu winzigen Schlitzen verengten Augen sah man an, daß der Sturm auch an ihren Kräften gezehrt hatte.

Als Thalon an den *rashi* vorbeiwanke, erhielt er einen Klaps auf die Schultern. Er blickte auf und sah, daß der Klaps von Haya gekommen war.

»*Zusha*, ich bin zufrieden mit dir«, sagte sie und grinste.

Thalon konnte nicht anders: Er freute sich über das Lob und war stolz, daß sie ihn einen *zusha* genannt hatte. Trotz seiner Müdigkeit blieb er noch kurz an Deck, um die Wärme der Praiosscheibe auf der Haut zu spüren. Cedira war es offenbar gleich, was sich am Himmel tat oder nicht tat, und stolperte ins Logis hinab.

Der *kulko* war kurz nach unten gegangen und kehrte nun mit dem Hylailer Dreikreuz zurück. Er peilte die Praiosscheibe an. Wie Thalon inzwischen wußte, war eine solche Messung

ungenauer als die bei Nacht, wenn die Winkel verschiedener Sterne herangezogen werden konnten. Das nahm der *kulko* jetzt in Kauf. Er wollte zumindest abschätzen können, wie weit der Sturm die *Schwarze Rose* vom Kurs abgebracht hatte. Er beriet sich mit Jaddar o'Chatta. Dann schien der neue Kurs festzustehen. Der *rasho* jagte seine Wachmannschaft in die Wanten und ließ erst die Marssegel, dann die Hauptsegel setzen.

Der Wind wehte noch immer kräftig, und als die aufgegeiten Segel vorgeschotet wurden, blähten sie sich sofort auf. Jaddar o'Chatta ließ ein Braßmanöver durchführen und den Rudergänger das Ruder nach Backbord einschlagen. Endlich lag die *Schwarze Rose* wieder unter mäßigem Wind und ging auf neuen Kurs.

Thalon kämpfte damit, die Augen offenzuhalten. Wenn er nicht aufpaßte, schlief er noch an Deck ein und fiel am Ende in die See. Das wäre nun wahrlich ein trauriges Ende seiner ersten Sturmfahrt gewesen.

Er wandte sich dem Niedergang zum Logis zu. Als letztes hörte er noch, wie der *rasho* die *gesha* auf Trab brachte. Er drohte ihnen schreckliche Dinge an, wenn sie nicht auf der Stelle ihr ›dämliches Spielzeug‹ – womit er wohl die losgerissene Hornisse meinte – aus dem Weg räumten.

Den Weg zu seiner Hängematte im Backbordlogis kannte Thalon inzwischen mit schlafwandlerischer Sicherheit und hätte auf das ohnehin nur trübe Licht der Ölfunzeln gut verzichten können. An einem der Tische saßen Vulbo und einige Spießgesellen aus der dritten Wache, tranken ihre Branntweinration und würfelten. Thalon kümmerte sich nicht um sie, sondern tastete nach seiner Hängematte.

Sie hätte flach und schlaff sein sollen, aber die Seile waren angespannt, und sie hing durch. Verblüfft riß Thalon die Augen auf, als er die Umrisse eines schweren Körpers

ertastete. Dort lag ein Mann und schnarchte. Thalon konnte ihn nicht erkennen, aber der Mann stank nach Branntwein, Schweiß und Pisse.

Im ersten Moment dachte Thalon, er hätte sich geirrt, und dies sei nicht seine Schlafstätte. Doch dann rief Vulbo, der vom Würfeln aufsaß und ihn bemerkte: »He, Blonder, das ist nicht mehr deine Matte. Da schläft jetzt Hucki.«

Hucki war ein unwirscher und streitlustiger Pirat, überall am Körper dicht behaart wie ein großer schwarzer Affe. Sein Gesicht bestand nur aus einem schmalen Stück Stirnhaut, Jochbeinen und trüben Augen, während der Rest von verfilzten, weit abstehenden Haupt- und Barthaaren bedeckt wurde.

»Was soll das?« fragte Thalon ärgerlich.

»Der *jhabo* hat dir einen neuen Schlafplatz zugewiesen«, meinte Vulbo. »Im Oberdecklogis oder bei den *gesha*. Frag ihn selbst.« Er wandte sich wieder dem Spiel zu.

Am liebsten hätte sich Thalon eine freie Hängematte gesucht und sich einfach hineingeworfen. Aber das wäre früher oder später unvermeidlich auf einen Streit mit dem Besitzer hinausgelaufen, vielleicht auf einen Kampf bis aufs Blut.

»Was ist mit meinen Sachen?« fragte Thalon.

»Liegen gebündelt unter der Hängematte«, gab Vulbo über die Schulter zur Antwort.

Stumm nahm Thalon das Bündel und verließ den Raum. Ärger und Müdigkeit hielten sich bei ihm die Waage.

Dieser dreimal verdammte Parazzin!

Kusna, die tätowierte Piratin mit dem Ring in der Schamlippe, begegnete ihm auf der Treppe.

»Hast du den *jhabo* gesehen?« fragte er sie.

»Treibt sich mittschiffs im Quartier der *gesha* rum«, sagte sie mürrisch und verschwand im Steuerbordlogis.

Er kannte inzwischen einen Weg durch den Frachtraum, der zu den Räumen der *gesha* führte. Er benutzte ihn, wenn er mit ihnen fechten wollte und keine Lust hatte, über Deck zu gehen. Thalou hakte eine der Tranfunzeln aus der Wandhalterung. Während er ein paar Ratten verscheuchte, durchquerte er die Werkstatt der Segelmacherin, in der ein wüstes Durcheinander von Segeltuch, Garn, Tauwerk und Werkzeugen herrschte. Ada, die Segelmacherin, war nirgends zu sehen.

Hinter der Werkstatt befand sich der obere Frachtraum. Hier lag ein Teil der Ladung verstaut, die von der *Adrian Vandenboosten* erbeutet worden war. Thalou schlängelte sich durch die Fässer und Tuchballen hindurch und erreichte die Tür zum Logis und Übungsraum der *gesha*. Es war der Raum mit dem Oberlicht, in dem Cedira ihn untergebracht hatte, als sie ihn an Bord brachte.

Wäre Thalou nicht so müde gewesen, hätte er die Falle wahrscheinlich gewittert, die ihm Parazzin gestellt hatte. So tappte er arglos hinein.

Er stieß die Tür auf und rief: »Ist der *jhabo* bei euch?«

Im ersten Moment schloß er geblendet die Augen. Die Wachmannschaft hatte die Segeltuchbahn vom Oberlicht abgezogen, und das Licht der Praiosscheibe fiel gleißend durch die Öffnungen des Holzgitters. Die Bohlen glänzten noch feucht vom eingedrungenen Wasser, das durch seitliche Öffnungen im Schanzkleid wieder abgelaufen war.

Niemand antwortete ihm. Die einzigen Geräusche, die er hörte, kamen vom Hauptdeck: schwere Schritte, ein Fluch, ein heiseres Lachen, Jaddar o'Chattas Befehle. Im Quartier selbst war es ungewöhnlich still. Zu still.

Plötzlich erhielt Thalou einen Schlag auf den Hinterkopf. Der Schlag war nicht hart genug gewesen, um ihn bewußtlos zu machen, aber doch so hart, daß er benommen zu Boden ging. Die ohnehin nutzlose Lampe glitt ihm aus den Händen, rollte

über die Holzbohlen und erlosch. Bevor er wußte, wie ihm geschah, war jemand über ihm, stemmte ihm ein Knie in den Rücken und setzte ihm ein langes Messer an die Kehle.

»Jetzt wird abgerechnet, Rattenjunge!«

Parazzin!

Der *jhabo* nestelte an Thalons Hose herum und versuchte sie herunterzuziehen. Thalon konnte sich gut vorstellen, was Parazzin vorhatte. Er schlug um sich, aber der andere ließ ihm kaum Raum für Bewegungen.

»Ich werde dich so oder so benutzen«, zischte Parazzin und drückte die Schneide des Messers so fest gegen Thalons Haut, daß Blut hervorquoll. »Entweder mit Kopf oder ohne.«

Irgend jemand grunzte beifällig, ein anderer lachte. Aber es gab auch Murren. Jemand sagte: »Du bist ein Schwein, Parazzin. Der Junge hat eine harte Wache hinter sich.« Eine weitere Stimme entgegnete: »Na und? Mit dem Arsch hat er ja wohl nicht gearbeitet, oder?«

Aus den Augenwinkeln sah Thalon, daß außerhalb des vom Gitter gebildeten Mosaiks aus Licht und Schatten mehrere Piraten hockten. Alles *gesha*. Wie es aussah, hatte Parazzin sie zu seiner Vorstellung eingeladen. Die meisten schauten erwartungsvoll drein, einige lüstern, andere gierig. Endlich kamen die Wetteinsätze zum Tragen.

Thalon spürte, wie ihm Tränen der Wut in die Augen traten. Er würde auf keinen Fall zulassen, daß Parazzin ihm das gleiche antat, was seiner Mutter durch Malurdhin widerfahren war. Lieber würde er sterben. Mochte Parazzin dann seine Leiche schänden, wenn ihm das Vergnügen bereitete. Solange Thalon lebte, würde der *jhabo* jedenfalls keinen Spaß an ihm haben.

Verzweifelt hoffte der Junge darauf, daß Parazzin unachtsam wurde, vielleicht die Schneide des Messers wegnahm. Er

spannte die Muskeln an, um sich mit aller Kraft vor Seite zu werfen und dabei den Peiniger abzuschütteln.

Ein Schatten breitete sich über Parazzin und Thalon aus. Unwillkürlich hielt der *jhabo* inne und blickte durch das Holzgitter nach oben. Aber das Knie drückte den Jungen noch immer zu Boden, und das Messer bedrohte weiterhin seine Kehle.

Mitten auf dem Gitter stand breitbeinig eine schlanke Gestalt in engen Hosen und einer betretenen Uniformjacke. Blaue Augen hinter einer eisernen Maske sahen zu ihnen herunter. Die Hakenhand hing locker herab, in der Rechten blitzte ein leicht angewinkeltes Florett.

Die Zuschauer verhielten sich mucksmäuschenstill.

»Parazzin«, sagte Eiserne Maske mit leiser Stimme, »gib den Jungen frei.«

Der *jhabo* wirkte überrascht. Aber er machte keine Anstalten, das Messer von Thalons Kehle zu nehmen. »Das ist Piratensache, die den *kulko* nichts angeht!« rief er dann trotzig. »Die Ratte hat mir an Land was vermässelt.«

»*Jhabo!*« schrie der *kulko* plötzlich, und die Augen hinter der Maske funkelten unbeherrscht wie die eines Irren. »Du gibst den Jungen sofort frei, oder ich lasse dich an die höchste Rah binden und dort verfaulen!«

Endlich gehorchte Parazzin. Das Messer entfernte sich von Thalons Kehle, und der *jhabo* stand auf. Sofort rutschte Thalon ein Stück von dem Mann weg, rappelte sich auf und stand mit unsicheren Beinen da. Sein Hinterkopf tat an der Stelle weh, wo Parazzin vermutlich mit dem Knauf des Messers zugeschlagen hatte. Die Benommenheit war noch nicht verschwunden, und die Erschöpfung tat ein übriges. Der Junge nahm seine Umgebung wahr, sah Parazzin und die Zuschauer, doch über allem schien ein Schleier zu liegen. Immerhin

erkannte er im Kreis der Piraten jetzt auch Vulbo und die Spießgesellen, die mit ihm gewürfelt hatten.

Sieh an, dieser Scheißkerl war also eingeweiht!

Der *jhabo* hatte Thalons freigegeben, das Messer aber nicht weggesteckt. Der Junge griff nach dem eigenen Messer. Erschreckt stellte er fest, daß es fehlte. Er mußte es während des Sturms an Deck verloren haben.

»Ich verlang mein Piratenrecht!« rief Parazzin zum *kulko* hinauf. »Dies ist eine *malrhas*. Der Rattenjunge hat mich geschädigt. Er gehört mir!«

»Du hast genau die Piratenrechte, die ich dir gewähre, *jhabo*!« kam die schneidende Antwort. »Und keine anderen! Aber du sollst den Jungen haben. Du kannst mit ihm machen, was du willst. Wenn er es zuläßt.«

Mit diesen Worten warf Eiserne Maske sein Florett mit der Spitze voran durch das Gitter. Gleichzeitig verließ er seinen Platz. Sich entfernende Schritte zeigten an, daß ihn das weitere Geschehen nicht mehr kümmert.

Die Waffe bohrte sich unmittelbar vor Thalons rechtem Fuß in das Holz. Der dünne Stahl federte nach, der kunstvoll verzierte Faustschutzkorb pendelte hin und her. Der Junge starrte darauf, zögerte kurz. Dann griff er zu und zog die Klinge aus der Bohle. Gleichzeitig bewegte er mehrmals ruckhaft den Kopf, um den Schleier vor den Augen zu lüften. Ein wenig half es. Er sah seinen Feind jetzt besser.

»Gebt mir eine vernünftige Waffe!« schrie Parazzin nach hinten und steckte das Messer weg. »Eine, mit der ich dem Rattenjungen bequemer den Kopf abschlagen kann.«

Jemand warf ihm einen langen Säbel zu. Der *jhabo* fing ihn geschickt auf. Die Lust, sich mit einem lebendigen Thalons zu vergnügen, schien ihm vergangen zu sein. Statt dessen stieß er einen markigen Schrei aus, holte mit dem Säbel aus und stürzte

sich auf den Jungen. Er schien ihn für eine leichte Beute zu halten.

Thalon duckte sich unter dem Schlag weg, rammte Parazzin den Ellbogen in den Bauch und trat dann mit aller Kraft gegen das Standbein des *jhabo*. Parazzin krümmte sich und schlug der Länge nach zu Boden. Im Fallen wälzte er sich herum und versuchte, Thalon mit einem zweiten Säbelhieb den Bauch aufzuschlitzen. Damit hatte der Junge gerechnet. Er machte einen Satz und entging dem Hieb. Plötzlich stand er an Parazzins linker Seite und stieß mit dem Florett zu.

Es war erschreckend einfach. Die ganze Brust des Mannes bot sich ihm ungeschützt dar. Die Spitze des Floretts bohrte sich in das Herz des *jhabo*, drang tief in den Körper ein, trat wieder aus, glitt in das Holz und nagelte Parazzin am Boden fest.

Der *jhabo* war auf der Stelle tot. Sein Körper sackte zurück. Der Säbel fiel klirrend zu Boden.

Wie betäubt zog Thalon das Florett aus dem Holz und der Leiche, wischte die blutige Klinge am Hemd des *jhabo* ab. Parazzins Mund stand offen, als wäre er noch lebendig und könnte dies alles gar nicht glauben.

Die Pupillen waren seltsam nach oben verdreht. Man sah nur noch das Weiße der Augäpfel.

Die meisten Zuschauer machten sich schweigend davon. Wahrscheinlich trauerten sie ihren verlorenen Wetteinsätzen nach. Einige wenige verlangten dagegen lautstark die Einlösung ihrer Wetten. Eine Frau kam heran, klopfte Thalon wortlos auf die Schulter und verschwand. Shuuk, ein glatzköpfiger vollbärtiger Pirat grinste ihm zu und sagte: »Gut, daß wir den Hurenbock endlich los sind.« Wenn Thalon sich nicht täuschte, hatte der Mann vorhin als einziger versucht, Parazzin von seinem Tun abzuhalten.

Verlegen näherte sich Vulbo. »Er hat mich gezwungen mitzumachen. Ehrlich. Und ich freu mich, daß du den Kampf gewonnen hast! Komm, wir schmeißen den verwanzten Hucki ausser Hängematte. Konnte ihn sowieso nich ausstehen. Er stinkt wie 'n Otter und schnarcht wie 'ne Sumpfranze.«

Kapitel 12

Ghurenia

Die Kaufherrin stand am offenen Fenster ihres Kontors und sah hinaus auf den Hafen. Nur wenige Schiffe lagen an den Kais, meistens kleine Boote und Nachen, die zum Markttag Fleisch, Korn und Gemüse von den anderen Inseln des Archipels herbeigeschafft hatten. Nußschalen und Schlickrutscher, wie der Praefos sie genannt hatte. Mit ihnen durfte man sich nicht auf das offene Meer hinauswagen. Sie kamen schon in Schwierigkeiten, wenn Rondra einmal kurz nieste.

Kein einziges Murenbreker-Schiff in Ghurenia! Es ist eine Schande. Statt dessen segeln die Phex zum Gruß und die Stolz von Ghurenia ohne Ladung durch das Südmeer, mit Soldaten an Bord, die ich nicht gerufen habe. Bezahlen darf ich auch noch dafür. Wenn es zum Kampf mit den Piraten kommt, kann ich die Schiffe leicht verlieren. Und meine Leute saufen ab für nichts. O Ramon, ob das gut ausgeht? Ich wollte, wir könnten das alles noch einmal überdenken...

Für eine Weile überließ sie sich den Geräuschen des Hafens. Still war es dort nie, auch heute nicht. Der Wind säuselte und rieb sich an den Felsen. Planken knarrten. Boote hoben und senkten sich mit den Wellen, scheuerten an den Kaimauern. Glieder von Ankerketten klirrten und schabten. Wasser plätscherte und gurgelte. Der hölzerne Drehkran quietschte, als der Hafenmeister aus einem verspätet eingetroffenen Nachen eine Last ans Tageslicht förderte. Die Tagelöhner, die im

Krangehäuse saßen und die Winde drehten, stöhnten und fluchten. Müßiggänger hielten Maulaffen feil und rissen Zoten. Fischer flickten ihre Netze und unterhielten sich über die Marktpreise. Waschweiber hockten am Kai, tratschten und schlugen ihre Wäsche gegen die Holzplanken. Kommiss von Vikario hasteten vorbei, unterwegs zum Markt. Eine fette Hure quetschte sich in eine der Scheißnasen und entleerte mit Getöse ihren Darm. Unweit von ihr pinkelte ein Lastenträger ins Wasser und schüttelte sein Glied ab. Ein magerer Hund jagte kläffend hinter Ratten her, die quiekend ins Wasser sprangen.

Canja Murenbreker wandte sich wieder dem Stehpult zu und sah die Bücher der Kommiss durch. Eigentlich hatte sie keinen Grund zum Klagen. Die Geschäfte entwickelten sich trotz allem gut. Selbst in diesem Mond würden den Murenbrekers nach Abzug aller Ausgaben einige hundert Dublonen auf der Habenseite verbleiben. Vorausgesetzt natürlich, die beiden Schiffe kehrten wohlbehalten zurück. Falls dies geschah, würde sie der Werft in Brabak den Auftrag über den Bau eines neuen Schiffes erteilen.

»Was tust du?« fragte Alina, die unbemerkt in das Kontor getreten war. Das zierliche Mädchen mit dem hochgesteckten braunen Haar kam auf sie zugelaufen und gab ihr einen Kuß auf die Wange.

»Ich Sorge dafür, daß du auch weiterhin in hübschen Kleidern herumlaufen kannst«, antwortete die Kaufherrin ungehalten. »Alina, ich habe dir verboten hierherzukommen! Ich will nicht, daß du dich am Hafen herumtreibst! Swattekopp wird dich auf der Stelle nach Hause bringen.« Sie hob die Stimme an und rief: »Swattekopp!«

»Ich wollte doch nur...«, begann Alina.

»Ich will es gar nicht hören«, wurde sie unterbrochen. »Und ich erwarte von dir, daß du in Zukunft jede einzelne meiner Anordnungen befolgst!«

Alina schmolte, aber sie fügte sich. Sie wußte, daß ihre Mutter keinen Widerspruch duldete.

Ein rundlicher Mann mit einem abstehenden Haarkranz und einem struppigen Backenbart erschien. Sein Haar war schon weiß, was sich um so deutlicher von der roten Weinnase abhob, und er ging gebückt, aber er war immer noch einer ihrer besten Leute. Früher einmal gehörte er zu ihren Kapitänen, und er hatte nicht ein einziges ihrer Schiffe verloren. Swattekopp zog das krause Wams glatt, verbeugte sich leicht und machte ein fragendes Gesicht. »Ja, Kaufherrin?«

»Bringt meine Tochter nach Hause, und sorgt dafür, daß sie nicht mit dem Gesindel am Hafen in Berührung kommt. Laßt am besten eine Sänfte kommen, und achtet darauf, daß die Vorhänge zugezogen bleiben. Und sagt Dobra, meiner Haushälterin, sie soll sich auf zehn Stockschläge gefaßt machen, falls Alina das Haus noch einmal ohne meine Erlaubnis verläßt! Ich werde sie Dobra persönlich setzen, um gewiß zu sein, daß sie blutige Striemen hinterlassen.« Canjas Miene ließ keinen Zweifel daran, daß sie meinte, was sie sagte.

»Ja, Kaufherrin, ich werde es ausrichten.« Swattekopp verbeugte sich erneut und zog Alina mit sich aus dem Kontor.

Alina sträubte sich, wandte sich noch einmal um und sprudelte los: »Aber ich war gut, nicht wahr, Mutter? Trotz deiner Luchsohren hast du mich nicht kommen hören. Und Dobra darfst du nicht bestrafen, hörst du? Ich habe mich hinausgeschlichen. Sie konnte mich so wenig hören wie du. Nhood hat mir das beigebracht. Aber er selbst ist darin noch viel geschickter. Er rühmt sich, es von den Dieben gelernt zu haben und inzwischen besser im Schleichen zu sein als sie.«

Endlich gab sie Ruhe und ließ sich von Swattekopp hinausbringen.

Die Kaufherrin blickte den beiden hinterher.

Sie ist so hübsch und so temperamentvoll. Und sie wird jeden Tag hübscher. Sie zieht bereits die Blicke der Männer auf sich. Dabei ist sie mit ihren dreizehn Jahren doch fast noch ein Kind. Ich muß auf sie aufpassen. Sonst wird es ihr am Ende noch wie ihrer Mutter ergehen. Das könnte ich nicht ertragen!

Draußen wurde laut gerufen. Canja schreckte aus ihren Gedanken auf und trat ans Fenster. An einem der Kais hatte sich ein Ring aus Gaffern gebildet: Lastenträger, Schustermädchen, Kommis und die üblichen Herumlungerer und Eckensteher. Rasch überflog die Kaufherrin die Gesichter und stellte zufrieden fest, daß sich keiner ihrer Angestellten in der Menge befand, die den Zwölfen den Tag stahl.

Endlich erkannte sie, was die Gaffer erregte. Einer der Hafenmeister kommandierte zwei Lastenträger, die am Kai knieten und mit ihren Stauhaken im Wasser herumfischten. Endlich hatten sie Erfolg und hievten gemeinsam etwas an Land. Der Hafenmeister stieß die Gaffer grob zur Seite, und in der sich bildenden Gasse sah Canja, daß ein menschlicher Körper auf den Kai gezogen wurde. Eine Leiche, dem langen Rock nach wohl eine Frau.

Gegen ihren Willen harrete die Kaufherrin am Fenster aus, statt zum Stehpult und zu ihrer Arbeit zurückzukehren. Irgend etwas an der Frau kam ihr bestürzend vertraut vor. Sie konnte sich einfach nicht abwenden.

Die Lastenträger packten den Körper und trugen ihn den Kai hinauf. Der Hafenmeister ging den beiden mit wichtigtuertischer Miene voraus und schrie immer wieder, man solle Platz machen, obwohl ihm und seinen Leuten niemand mehr den Weg versperrte.

Sie kamen mit der Leiche unmittelbar am Handelshaus der Murenbrekers vorbei. Canja sah, daß ein Messer in der Brust der Frau steckte. Der Kopf der Leiche baumelte seitlich herab, genau auf der Seite, die Canjas Fenster zugekehrt war. Die toten Augen schienen die Kaufherrin anzustarren.

Canja erschrak. Sie kannte diese Augen, und sie kannte das schmale Gesicht, die grauen Haare und den Mund, der nie ein Wort hervorgebracht hatte. Die Männer trugen die stumme Quartiersfrau aus dem Schroffen vorbei, die Canja und ihrem Liebhaber mehr als einmal gute Dienste erwiesen hatte.

Die Kaufherrin war betroffen. Sie kannte die Frau nur aus den wenigen flüchtigen Begegnungen. Aber wie es jedem ging, der ein Herz besaß, berührte sie der Tod eines Menschen, den sie als Lebenden gekannt hatte. Wenn es nicht Traurigkeit war, die einen ergriff, so sprang einen bei solchen Gelegenheit zumindest das unterdrückte Wissen um die eigene Endlichkeit an.

Als nächstes empfand Canja Verdruß. Ramon und sie mußten sich ein neues Quartier suchen. Verschwiegene Winkel dieser Art gab es nur wenige in Ghurenia. Dann fiel ihr ein, daß sich ohnehin wohl einiges ändern würde. Sobald Ramon Murenus mit der Flotte zurückkehrte, könnten sie das Versteckspielen beenden. Wenn alles so verlief, wie sie es geplant hatten, war Gorm dann tot, und sein einstiger Ratgeber hatte keinen Grund mehr, seine Verbindung zu Ghurenias wichtigster Kaufherrin zu leugnen.

Erst dann, als dritte und letzte Empfindung, kam die Panik.

Die Stumme wurde erstochen! Warum? Sie hat den Schroffen niemals verlassen. Wer hat die Leiche zum Hafen geschafft? In welcher Absicht geschah dies? Damit ich von dem Tod der Frau erfahre?

Plötzlich hatte sie keinen Zweifel mehr, daß die Frau gestorben war, weil sie einem ganz bestimmten Paar ein

Quartier geboten hatte. Canja dachte an die Schritte, die sie vermeintlich gehört hatte, an den möglichen Lauscher an der Tür. Es war also doch keine Einbildung gewesen. Jemand kannte ihr Geheimnis.

Wer mag das sein? Warum hat er die Frau umgebracht? Als Warnung, daß er es ernst meint? Wird er als nächstes an mich herantreten und sich sein Schweigen mit einem gutgefüllten Säckel voller Goldstücke bezahlen lassen?

Sie hörte Schritte im Lagerhaus und wandte sich rasch ihrem Stehpult zu. Als die Tür geöffnet wurde, war sie scheinbar in ihre Bücher vertieft.

Kunus und Balos traten ein.

»Sie haben eine Leiche aus dem Hafen gefischt und bei uns am Haus vorbeigetragen!« platzte Balos heraus.

»Jemand hat der Frau einen Dolch ins Herz gestoßen«, ergänzte Kunus.

»Laßt euch das eine Warnung sein«, sagte Canja. »Am Hafen treiben sich viele lichtscheue Elemente herum. Ich habe soeben erst eure Schwester nach Hause geschickt, weil sie gegen mein Verbot hier aufgekreuzt ist.«

»Willst du dir die Leiche nicht ansehen?« fragte Balos, dem die Aufregung noch ins Gesicht geschrieben stand. Er war erst siebzehn und hatte ein Anrecht darauf, das Ereignis vorrangig als aufregende Unterbrechung des Alltags anzusehen.

»Ich habe schon mehr als eine Leiche gesehen«, erwiderte seine Mutter. »Mein Bedarf daran ist gedeckt. Sie gleichen sich in mancher Beziehung. Sie sind alle tot, und sie fangen schnell an zu stinken.« Den letzten Satz sagte sie nur, um sich selbst die Zügel anzulegen und ihr besonderes Interesse an der Toten zu verbergen.

»Das mag ich an Mutter«, sagte Kunus. »Sie behält immer einen kühlen Kopf und ist durch nichts zu erschüttern.«

»Anders läßt sich ein Handelshaus wie das der Murenbrekers auch gar nicht führen«, gab sie zur Antwort.

Kunus nickte, während Balos ein eher unglückliches Gesicht machte. Canja betrachtete ihre Söhne. Wieder einmal fiel ihr auf, wie sehr sich die beiden doch voneinander unterschieden.

Kunus, zwanzig und einer der Zwillinge, hatte ein rundes Gesicht und kurzes Haar, war hochgewachsen und kräftig. Seit er die Kapitänstochter Elvara geehelicht hatte und nun selbst bald Vater sein würde, war die frühere Wildheit weitgehend geschwunden. Er schien sogar ein bißchen bequem geworden zu sein. Nhood, der andere Zwilling, war ihm inzwischen an Kraft und Körperbeherrschung um einiges überlegen.

Erst recht an Wildheit und Unbeherrschtheit. Die Zwillinge haben wenig von mir, aber viel von ihrem Vater. Und für Nhood gilt dies in besonderem Maße.

Balos dagegen wirkte mit seinem schmalen schönen Gesicht, der beinahe zierlichen Gestalt und dem langen, weichen Haar fast wie ein Mädchen. Canja dachte oft, daß die Zwillinge zu grob und zu phantasielos für das Handelsgeschäft waren. Was Balos anging, so wußte sie allerdings, daß sie auf ihn noch weniger setzen konnte. Er war entschieden zu weich.

»Wo ist Nhood?« fragte sie.

Balos zuckte mit den Schultern. Seinem Gesicht war anzusehen, daß er die Abwesenheit seines Bruders nicht als Verlust empfand. Die beiden konnten sich einander nicht ausstehen, und meistens war es natürlich Balos, der Spott und Beschimpfungen des Älteren zu erdulden hatte.

»Er hat wohl gestern wieder zu lange in der *Seeschlange* gezecht.« Kunus grinste. »Oder er war bei den Huren. Wer weiß, aus welchem Alkoven er heute gekrochen kommt.«

»Ich dulde nicht, daß er seine Pflichten im Handelshaus vernachlässigt!« sagte Canja ärgerlich. »Schickt ihn zu mir, sobald er sich hier sehen läßt.«

Nhood, immer wieder Nhood... Er säuft, macht Spielschulden und hurt herum. Gewiß, das alles mag sich geben, wenn er sich erst die Hörner abgestoßen hat. Wie es bei Kunus war. Schlimmer ist die Tatsache, daß er sich als Herr des Handelshauses aufzuspielen beginnt, nach dessen Pfeife alles zu tanzen hat. Seine Mutter eingeschlossen...

Sie wandte sich ihren Söhnen zu. »Ihr beide geht jetzt zum Markt und fragt bei den Bauern, was sie an Hirse und Erbsen vorrätig haben. Wir brauchen zwölf Quader Hirse und zwei Quader getrocknete Erbsen innerhalb eines Mondes. Kauft bei den Bauern, nicht bei Händlern, bei den Bauern ist es billiger. Und verpflichtet sie, direkt in unsere Lagerhäuser zu liefern. Damit sparen wir die Schiffsfracht. Ihr dürft...« Sie überlegte kurz. »Ihr dürft äußerstenfalls acht Silbertaler für den Sack Hirse und zehn Silbertaler für den Sack Erbsen ausgeben und keinen Heller mehr. Feilscht mit den Bauern. Bietet ihnen zunächst jeweils fünf Taler und legt immer nur einen Heller zu. Balos, du überläßt Kunos das Handeln und paßt gut auf. Und du, Kunos, springst nicht so grob mit den Bauern um, sonst erreichst du gar nichts. Es sind einfache Menschen, aber sie haben auch ihren Stolz. Zu Recht übrigens. Es steht euch nicht an, euch über sie erhaben zu fühlen. Ich erwarte von euch, daß ihr einen guten Handel tätigt!«

Die beiden verschwanden in Richtung Markt. Canja klappte die Bücher zu. Sie wollte zu den Tuchhändlern gehen und schauen, wie es heute um das Angebot und die Preise stand. Vielleicht würde sie die Lagerbestände aufstocken.

Sie kam nicht dazu, das Kontor zu verlassen. Im hinteren Lagerraum ertönte ein lautes Geschrei.

Praios! Haben wir nicht schon genug Aufregung und Ärger an diesem Vormittag gehabt?

Jemand stieß die Tür zum Kontor auf. Bela, die Vorfrau der Stauer, tauchte im Türrahmen auf. Die muskelbepackte

resolute Frau zerrte einen dünnen Jungen mit sich. Sie gab ihm einen derben Schubs, so daß er vor Canja zu Boden fiel. Als die Kaufherrin ihn näher betrachtete, erkannte sie, daß sie sich geirrt hatte. Es war kein Junge, sondern ein schwächlicher Mann mit spitzem Mausegesicht.

»Wir haben ihn erwischt, als er sich gerade mit vier Schläuchen Wein davonstehlen wollte«, verkündete Bela.

Canja musterte den Dieb. »Kann der überhaupt vier Schläuche Wein tragen?«

»Er brach fast darunter zusammen«, antwortete die Vorfrau. »Er war zu gierig, und das war sein Fehler. Wäre er nicht gestolpert, hätten wir ihn nicht bemerkt.«

Der Mann hat wirklich Ähnlichkeit mit einer Maus, dachte Canja. Nicht genug damit, daß er graue Beinlinge, ein graues Wams und eine graue Kappe trug; obendrein besaß er einen zwar lang herabhängenden, aber so dünnen Oberlippenbart, daß dieser wie die Schnurrbarthaare eines Nagers aussah.

Die Kaufherrin konnte sich kein Mitleid mit einem Dieb leisten. Wie oft litten die Handelshäuser unter ihnen, und wie selten bekam man einen von ihnen zu fassen.

»Gut, daß heute Markt- und Richttag ist. Bring den Kerl zum Scharfrichter und laß ihm die rechte Hand abhacken!« ordnete sie an.

Bela wollte den Dieb packen, aber der entwischte ihr. Er warf sich der Kaufherrin zu Füßen.

»Gnade, Kaufherrin!« flehte er. »Ich schwöre bei Phex, der auch Euer Beschützer ist, und bei der Ehre meiner Gilde, daß ich Euch nie wieder schädigen werde, wenn Ihr mich gehen laßt!«

»Bei der Ehre deiner Gilde?« fragte Canja zornig. »Du wagst es, deine Diebesbande mit einer Gilde zu vergleichen, wie sie den Handwerkern, den Kaufleuten oder den Beleuchtern erlaubt und heilig ist? Bela, ab mit ihm zum Scharfrichter!

Dessen Versprechen, daß dieser Mann nie wieder stehlen wird, ist mir bei weitem sicherer.«

Bela warf sich auf den Dieb und nahm ihn in den Schwitzkasten.

»Ich bin Fardin o'Chim der Dieb«, krächzte der Mann mit hochrotem Kopf. »Ich bin ein Freund Eures Sohnes Nhood. Fragt ihn. Ich habe aus dem gleichen Becher mit ihm getrunken und ihn in die Kunst eingewiesen, sich lautlos wie ein Dieb zu bewegen. Gnade, Kaufherrin! Fragt Nhood, ich flehe Euch an!«

»Höre ich meinen Namen?« fragte eine Stimme an der Tür. »Was geht hier vor? Wahrhaftig, Fardin, bist du es etwa? Hast du zuviel Wein getrunken? Dein Gesicht ist ganz rot, mein Freund. Was treibst du dort? Willst du dich etwa mit Bela im Ringkampf messen? Sie ist darin eine der besten. Such dir einen leichteren Gegner.«

Nhoods Stimme triefte vor Spott. Er schien es zu genießen, daß sich dieser Mann, den er seinen Freund nannte, in der Zwickmühle befand. Dann schien er genug zu haben und sagte gelangweilt: »Laß ihn los, Bela!«

Die Vorfrau warf Canja einen unsicheren Blick zu. *Gut, daß wenigstens einige deiner Leute noch wissen, wer dieses Handelshaus fährt!*

Als die Kaufherrin nickte, gab Bela den Dieb frei, verspernte ihm aber die Tür.

Was ich mit Nhood auszufechten habe, ist eine Familienangelegenheit. Ich kann ihn nicht vor meinen Angestellten bloßstellen.

»Du hast Glück, Fardin o'Chim. Ich hätte allerdings nicht geglaubt, daß mein Sohn mit einem gemeinen Dieb aus dem gleichen Becher säuft. Na schön, Phex zu Ehren will ich Gnade walten lassen. Und wehe, du vergißt deinen Schwur!« Sie wandte sich an Bela. »Nimm ihm mit nach hinten und laß ihn

von den kräftigsten Stauern gehörig durchprügeln. Es soll weh tun, aber ihr sollt ihm nichts brechen. Hinaus mit dem Kerl!«

Sie wartete, bis Bela den Dieb nach draußen verfrachtet hatte. Dann wandte sie sich ihrem Sohn zu. »Ich treffe hier die Anordnungen, denen auch du zu gehorchen hast. Ich wünsche nicht, daß du noch einmal versuchst, diese Reihenfolge umzukehren. Und ferner wünsche ich, daß du deinen Pflichten im Handelshaus so nachkommst wie alle anderen auch. Dazu gehört, daß du eine Stunde nach Sonnenaufgang zur Arbeit erscheinst und nicht dann, wenn es dir paßt.«

»Falls du es noch nicht bemerkt haben solltest: Ich bin schon lange kein kleiner Junge mehr, der von seiner Mami Befehle entgegennimmt«, erwiderte Nhood patzig.

»Es ist mir völlig gleich, welche Mami dem Hemdenschisser, der vor mir steht, früher einmal den Arsch abgewischt hat!« schrie Canja ihn an. »Ich kann nur sagen, daß sie es gehörig versäumt hat, ihm diesen Arsch nach Strich und Faden zu versohlen. Aber eines schreibst du dir gefälligst hinter die Ohren, du Diebesfreund und Hurenbock: Im Handelshaus Murenbreker hat eine Kaufherrin das Sagen, und die steht vor dir. Ist das klar?«

Nhood antwortete nicht.

»Ich will von dir wissen, ob das klar ist!« schrie Canja ihn an.

Nhood grinste. »Was hast du gesagt?«

*Praios, er will den Kampf um die Macht im Handelshaus!
Und er will ihn jetzt!*

Mit eiserner Willenskraft gelang es ihr, sich zu beherrschen und ihre Stimme in den Griff zu bekommen. Sie versagte sich alles, was ihn unnötig reizen konnte, und fuhr ruhig, beinahe kühl fort. »Nhood, du schätzt deine Lage falsch ein. Glaub es mir. Du kannst das Handelshaus nur übernehmen, wenn ich die Übergabe vor der Gilde beeide. Wenn du deine Mutter ausbooten willst, wird die Gilde dich ausschließen. Auch dein

Freund, der Praefos, kann dir dabei nicht helfen. Jeder Händler, jeder Werftbesitzer und jeder Reeder würden dich schneiden und keine Geschäfte mit dir machen wollen. Die Kommis und Stauer würden nicht mehr für dich arbeiten, die Hafenmeister deine Schiffe nicht mehr abfertigen. Sie täten es nicht mir zuliebe, bei Praios, nein, so beliebt bin ich nicht. Sie täten es für die Gilde und damit letzten Endes für sich selbst.«

Die Ansprache zeigte Wirkung. Nhood war nachdenklich geworden, zeigte sich beinahe betroffen.

Gorm hat ihm diesen Floh ins Ohr gesetzt, da bin ich mir sicher. Bevor er mit der Flotte ausgelaufen ist. Sieh an, Gorm hat auch seine Pläne, wie die Macht in Ghurenia neu zu verteilen ist... Aber er kennt die Regeln nicht und kann nicht denken. Er glaubt, sein Söldnergehirn habe alles durchdacht, aber in Wahrheit kommt nur gequirlte Scheiße dabei heraus. Und mein Sohn ist leider auch nicht einer der Klügsten auf Efferds Tränen.

»Du könntest sterben«, sagte Nhood leise.

Die Kaufherrin beschloß, es nicht als Drohung, sondern als letzte Verteidigungsbastion aufzufassen.

»Ja, das kann jedem von uns widerfahren, jeden Tag und jede Stunde. Dann würde das Handelshaus von der oder dem geführt, deren oder dessen Name ich vor der Gilde beurkundet habe. Vielleicht bist du es, Nhood, vielleicht jemand anders. Sei deiner Sache nicht zu sicher!«

Nhood fiel darauf keine Antwort mehr ein. Immerhin erkannte seine Mutter, daß die Anmaßung aus seinem Blick verschwunden war. Zumindest für den Moment hatte Nhood eingesehen, daß er das Handelshaus nicht im Handstreich an sich reißen konnte. Canja versuchte einzulenken, ihm eine Brücke zu bauen.

»Ich habe mein Bestes versucht, euch Mutter und Vater zugleich zu sein. Aber in manchen Dingen fehlt eben doch der

Vater, das Gespräch von Mann und Mann. Du mußt einfach hinnehmen, daß es den Vater nicht mehr gibt. Du bist nicht der einzige, anderen geht es nicht besser.«

»Pah, was hätte der mir schon zu sagen gehabt! Vater war ein Feigling. Er hätte es nicht einmal gewagt, mich zornig anzublicken, geschweige denn zu schlagen.«

Blitzschnell fuhr Canja Hand hoch und versetzte Nhood eine schallende Ohrfeige. »Dein Vater war der gütigste Mensch, den ich jemals kennengelernt habe. Obendrein war er klug und mutig. Es mag sein, daß er dich niemals geschlagen hätte. Aber nicht aus Feigheit, sondern weil er Gewalt und körperliche Züchtigung verabscheute. Aber er war kein Feigling, und niemand darf ihn so nennen. Du solltest stolz auf ihn sein! Statt dessen besudelst du sein Andenken, indem du ihn beschimpfst. Wie kommst du Schnösel dazu, ihn einen Feigling zu nennen?«

»Der Praefos hat ihn so genannt«, erklärte Nhood trotzig. »Er sagte, Mirio Murenbreker sei ein elender Feigling gewesen und außerdem ein Träumer. Ich könne dich danach fragen. Wenn du ehrlich wärst, gäbst du ihm recht.«

Die Kaufherrin schlug erneut zu, dieses Mal mit der ganzen Kraft, die eine siebenunddreißigjährige Frau besitzt, die es gewohnt war, in ihrem Handelshaus mit anzupacken, wenn irgendwo eine Hand fehlte. Die Wucht des Schlags riß Nhoods Kopf zur Seite, und einer der Ringe der Kaufherrin hinterließ eine blutige Schramme auf seiner Wange. »Der Praefos ist ein Hurensohn, der jeden in den Dreck ziehen möchte, aus dem er kommt und von dem er sich nie wird befreien können. Er selbst ist ganz und gar aus diesem Dreck gemacht. Sieh ihn dir doch an! Ein elender Hurensohn, wenn nicht gar die Nachgeburt einer stinkenden Hafenhure. Nur der Namenlose kann ihn aus der schlimmsten Kloake Aventuriens gezogen und ins Leben gebracht haben.«

Nhood war außer sich vor Wut und ballte die Fäuste. Einen Moment lang sah es so aus, als wolle er sich auf seine Mutter stürzen.

»Du... du hast es gerade nötig, den Praefos einen Hurensohn zu nennen. Ausgerechnet ihn, den tapfersten aller Soldaten. Und ausgerechnet du mußt ihn so nennen, du... du Hure!«

Canja Murenbreker erstarrte. Ein drittes Mal schlug sie nicht zu, obwohl dieser ungeheuerliche Ausfall ihres Sohnes jede Art von Strafe verdient gehabt hätte. Es war nicht die Angst vor seinem Jähzorn, der ihre Hand lähmte. Es war die plötzliche Erkenntnis, daß Nhood es gewesen war, der sie zum Quartier der Stummen verfolgt hatte.

Sie war ihren Kindern keine Rechenschaft schuldig. Und doch hätte sie versucht, Nhood zu erklären, daß eine Hure eine Frau war, die sich für Geld vögeln ließ, während es in der freien Entscheidung einer jeden Frau und eines jeden Mannes steht, miteinander zu schlafen, ohne sich dafür beschimpfen zu lassen. Aber es hatte keinen Sinn. Sie wußte, daß Worte hier nichts mehr ausrichten konnten.

»Du hast auch an der Tür gelauscht?« fragte sie schlicht.

»Ja, allerdings«, schleuderte Nhood ihr haßerfüllt entgegen. »Und ich mußte dabei erfahren, daß du nicht nur für einen elenden Verräter die Beine breitmachst, sondern selbst an der Verschwörung gegen den Praefos beteiligt bist!«

In Canja brach eine Welt zusammen. »Worauf du zu Gorm gegangen bist und deinem geliebten Praefos alles brühwarm erzählt hast. Ja?«

»Es war meine Pflicht, es zu tun!« schrie Nhood. »Ich war es dem Praefos schuldig, und ich war es Boron schuldig!«

»Und was bist du deiner Mutter schuldig?« fragte Canja müde.

Nhood schwieg. Dann sagte er: »Der Praefos hat versprochen, dir nichts zu tun.«

»Fein! Ich bin sicher, auf das Wort des Praefos kann man Tempel und Paläste bauen. Was hat dein geliebter Praefos noch gesagt? Daß du das Handelshaus Murenbreker übernehmen sollst?«

»Das war meine eigene Idee«, behauptete Nhood.

»Du lügst«, stellte Canja fest. Ihr wurde beinahe schwarz vor Augen, als ihr voll zu Bewußtsein kam, daß Gorm nun gewarnt war. Immerhin bestand noch die Hoffnung, daß er die Einzelheiten des Plans nicht kannte. Murenius hatte sie selbst erst kurz vor der Ausreise eingeweiht, und dieses Gespräch hatte ohne Zeugen im Freien stattgefunden.

»Warum läßt der Praefos Murenius ein Schiff kommandieren, wenn er weiß, daß sein Ratgeber sein Feind ist?« fragte sie vorsichtig.

»Weil er seine eigenen Pläne hat«, gab Nhood bereitwillig zur Antwort. »Und weil er seinen Spaß daran hat, die Ratte in Sicherheit zu wiegen, sie zappeln zu lassen. Vergiß diesen verdammten Murenius. Er ist dem Tod geweiht. Du wirst ihn nicht wiedersehen!«

»Das werde ich dir niemals verzeihen, Nhood«, sagte Canja leise. »Niemand, hörst du? Niemand!«

»Du wirst mir noch dankbar sein«, erwiderte Nhood. »Und glaub bloß nicht, ich allein hätte ihn ans Messer geliefert. Gorm hatte längst Verdacht gegen Murenius geschöpft. Mein Bericht war nichts weiter als eine Bestätigung.«

Ist das noch mein Sohn? Er liefert seine Mutter der Gnade eines Mannes aus, der weder diesen Begriff noch das Wort dafür kennt. Er verurteilt den Mann zum Tode, von dem er doch annehmen muß, daß seine Mutter ihn liebt. Und...

»Nhood«, sagte sie traurig, »hast du die stumme Frau umgebracht, die vorhin aus dem Hafen gezogen wurde?«

Zum erstenmal war eine Spur von Entsetzen in Nhoods Augen zu sehen. »Ich habe nichts damit zu tun!« stieß er hervor. »Auch der Praefos nicht. Malurdhin hat es befohlen.«

Canja glaubte ihm. Sie wollte und sie mußte ihm glauben.

Dieses eine bleibt mir wenigstens noch. Nhood hat uns verraten, aber er hat sich nicht selbst die Hände befleckt.

Sie machte eine müde Handbewegung und war selbst erstaunt, als Nhood ihrem Wunsch folgte und das Kontor verließ. Canja ließ sich in den schweren Armlehnenstuhl sinken, in dem Mirio so gern gesessen hatte. Sie wünschte, er würde noch leben, und dies alles wäre nur ein böser Traum gewesen. Aber sie wußte, daß sie sich der Wirklichkeit stellen mußte. Wie sie es immer getan hatte.

Sie würde die Zwölfe anflehen, ihr und Ramon zu helfen. Sie hoffte, daß Nhood sich irrte. Gorm neigte dazu, sich und seine Denkfähigkeiten zu überschätzen. Trotz allem mochte Murenus' Plan noch gelingen. Und wenn er scheiterte, wenn er starb, dann würde sie um ihr Handelshaus kämpfen. Sie würde für ihre Kinder kämpfen. Für Alina, für Balos und für Kunus. Vielleicht würde sie eines Tages sogar wieder für Nhood und um Nhood kämpfen. Wenn die Wunden vernarben. Falls die Wunden jemals vernarben konnten.

Kapitel 13

Schwarze Rose

Er schlief tief und fest, und ihn plagten keine bösen Träume. Als Thalon beim Glasen aufwachte, fühlte er sich immer noch wie zerschlagen, aber bei weitem nicht mehr so erschöpft. Cedira stürmte in das Backbordlogis, zog ihn an ihren wogenden Busen und beglückwünschte ihn zu seinem Sieg. Thalon war einfach nur froh, daß die ständige Angst vor Parazzin nun ein Ende hatte. Cedira dagegen gab sich keine Mühe zu verbergen, daß sie stolz auf ihren Schützling war. Jedem, der ihr über den Weg lief, erzählte sie in allen Einzelheiten, wie Thalon es dem *jhabo* besorgt hatte, ob er es nun hören wollte oder nicht. Wenn Thalon ihr dabei zuhörte, glaubte er, sie müsse einen anderen Thalon und einen anderen Kampf meinen, denn er konnte sich nicht erinnern, alle die aufgezählten Finten, Ausfallschritte und Fechtkunststücke vollführt zu haben, die Cedira ihm andichtete. Er meinte, er habe Parazzin nur das Florett ins Herz gestoßen, aber Cedira, die gar nicht dabeigewesen war, wußte es besser. Er hatte dem *jhabo* erst die Hoden aufgespießt, ihm dann das scheußliche Lustgebein gespalten und ihn schließlich auf sieben oder acht verschiedene Arten tödlich verwundet.

Nach der Wache brachten ihm Vulbo, Shuuk und Kusna Parazzins Sachen. Die Leiche war längst zu den Fischen geschickt worden, aber man hatte sie vorher aller Dinge beraubt, die auch nur entfernt einen Wert haben mochten. Hinzu kamen eine schwere Truhe, ein vollgestopfter Seesack

und ein Bündel, welche die sonstigen Habseligkeiten des Toten enthielten. Es war ungeschriebenes Piratengesetz: Dies alles gehörte dem Sieger einer *malrhas*, eines Händels zwischen Piraten. Jeder andere, der sich daran bereicherte, war des Todes.

Zuerst wollte Thalon die Sachen nicht annehmen. Er hatte den Mann aus Notwehr getötet und nicht um sich zu bereichern. Aber Cedira bestand darauf. Wenn er es nicht tue, sagte sie, verletze er das Piratenrecht und werde sich an Bord neue Feinde schaffen. Schließlich gab er nach.

Gemeinsam mit Cedira sah er die Sachen durch. Parazzins Erbe war wertvoller, als Thalon sich dies hätte vorstellen können. Die Truhe barg die kostbarsten Dinge, die der *jhabo* besessen hatte. Neben vornehmer Kleidung aus Arivorner Brokat und Brabaker Seide sowie hochfeinen Lederstiefeln gab es einen feinziselierten Helm und einen Brustpanzer. Hätte Parazzin ihn getragen, hätte vielleicht nicht seine Leiche, sondern die von Thalon die Fische ergötzt. Hinzu kamen acht verschiedene Hieb- und Stichwaffen, vom Säbel über den Degen bis zu verschiedenen Messern und Dolchen. Es gab eine Schatulle mit mehreren Ringen und einer schweren Silberkette, einen goldenen Trinkbecher sowie mehrere Schleifen und Haarspangen, die nicht unbedingt wertvoll aussahen. Die Schleifen und Spangen warf Thalon sogleich ins Meer. Er konnte sich gut vorstellen, welche scheußlichen Taten mit ihnen verbunden waren. Wahrscheinlich hatte Parazzin sie aufbewahrt, um sich genußvoll dieser Taten zu erinnern. Schließlich blieb ein Ledersäckchen, in dem sich vier Dublonen, mehrere Dukaten sowie zahlreiche andere Gold- und Silberstücke befanden. Die Münzen stammten aus aller Herren Länder. Cedira kannte die meisten und konnte sie zuordnen. Es waren zwei Amazonenkronen dabei, ein Marawedi aus dem Kalifat, drei Batzen aus dem Bornland,

fünf Gulden aus Paavi, mehrere Silbertaler, sogar drei Zwergentaler. Thalon hätte sich niemals träumen lassen, solche Reichtümer zu besitzen. Er war vom Habenichters zu einem – nach seinen Maßstäben – reichen Mann geworden. Trotzdem fühlte er sich nicht wohl in seiner Haut.

»An diesen Dingen klebt das Blut vieler Männer und Frauen«, sagte er.

Cedira lachte. »Und wenn schon. Gibt's irgendwo Gold und Geschmeide, an dem kein Blut klebt? Selbst den Saphir, den eine schöne Prinzessin zwischen den Titten trägt, hat ihr wahrscheinlich ein Galan geschenkt, der vorher ein paar Leute dafür abgemurkst hat. Oder es ist ein Erbstück, und die Vorfahren haben sich dafür gemetzelt. Das Zeug ist nun mal begehrt, und um es zu kriegen, schlägt man sich die Köpfe ein. So ist das eben.«

Thalon mochte nicht daran glauben, daß die Zwergin recht hatte. Aber er ließ sich auf keinen Disput ein. Nachdem alles wieder verstaut war, fragte er unvermittelt: »Warum hat mir der *kulko* geholfen?«

Die Zwergin starrte ihn an. »Hast du den Schlag auf den Schädel noch nicht verdaut? Der *kulko* soll dir geholfen haben? So ein Unsinn. Er hat dir keineswegs geholfen, überhaupt nicht. Das tut er nie, wenn es eine *malrhas* gibt.«

»Er hat mir sein Florett herabgeworfen.«

»Ach, das meinst du.« Cedira machte eine verächtliche Handbewegung. »Das war keine Hilfe, sondern Zufall. Die Waffe wird ihm aus der Hand gerutscht sein. So etwas kann vorkommen.« Sie hatte Mühe, ihre Heiterkeit zu verstecken.

»Er hat dem *jhabo* gedroht, ihn an die höchste Rah zu binden und dort verfaulen zu lassen, wenn er mich nicht freigibt. War das auch Zufall?«

»Ach, weißt du, der *kulko* redet viel zusammen, wenn er Wein gesoffen oder einen Sturm überstanden hat.

Man kann nicht alles auf die Goldwaage legen.« Sie wurde ernst. »Er hat getan, wofür seine *zusha* ihn kennen, fürchten, hassen, manchmal auch lieben. Er ist schrecklich in seiner Wut, grausam, roh und unbeherrscht. Aber er ist auch gerecht. Er hat dir wirklich nicht geholfen, mein blonder Spatz. Er hat nur dafür gesorgt, daß du, auch ein *zusha*, genau wie Parazzin, die Möglichkeit zu einer gerechten *malrhas* bekamst.«

Der Junge dachte darüber nach. Cedira hatte wohl recht. Der *kulko* war ein furchterregender Kapitän, aber Thalon hatte ihn innerhalb kürzester Zeit auch als Retter auf der *Adrian Vandenboosten*, als mutigen und fähigen Seemann sowie als gerechten Richter erlebt.

»Ich muß ihm noch sein Florett zurückgeben«, sagte Thalon.

»Ja, das solltest du tun«, stimmte Cedira ihm zu.

Thalon nahm die Waffe und ging an Deck. Eiserne Maske führte das Schiff als Wachhabender und stand auf dem Achterdeck. Wie ein erfahrener Seemann, der sich auf einem Schiff sicherer fühlt als an Land, bewegte sich Thalon über das Deck. Unterwegs ließ er das Florett spielerisch durch die Luft gleiten, als gelte es, einen unsichtbaren Gegner zu besiegen. Die Waffe war ungewöhnlich leicht, die Klinge schmal und biegsam. Wie wirksam man mit ihr zustechen konnte, hatte er bereits erfahren. Das Florett lag ausgezeichnet in der Hand und war vollendet ausbalanciert. Das Heft und der Faustschutz bestanden aus Silber und Kupfer. Wo beides aufeinandertraf, hatte der Waffenschmied zwei Drachenköpfe ausgeformt, deren Hälse miteinander verschlungen waren. Das alles war so fein und zierlich und bis in die kleinste Einzelheit liebevoll ausgeführt, daß man meinen konnte, ein mit kostbaren Filigranarbeiten vertrauter Goldschmied habe die Waffe gestaltet.

Thalon betrat das Achterdeck und ging zum *kulko*. Als dieser ihn fragend ansah, reichte Thalon ihm die Waffe mit dem Heft

voran. »Ich danke Euch dafür, daß Ihr mir die Waffe geliehen habt«, sagte er. »Sie war mir von großem Nutzen.«

Eiserne Maske machte keine Anstalten, das Florett entgegenzunehmen. »Gefällt sie dir?« fragte er.

»O ja«, antwortete Thalon ehrlich.

»Dann behalt sie. Ich habe sie einem reichen jungen Gecken abgenommen, der nichts damit anzufangen wußte. Mir ist das Florett ein wenig zu leicht, aber ich denke, für dich ist es hervorragend geeignet. Ich selbst habe noch nie damit gekämpft. Daß ich es gestern trug, entsprach einer puren Laune. Es ist gut möglich, daß du der erste warst, der es in Blut getränkt hat.« Der *kulko* sah ihn forschend an. »Vielleicht wirst du deine Klinge irgendwann mit meiner kreuzen.« Er deutete auf seinen Gürtel, wo ein anderes, etwas längeres und etwas massiger wirkendes Florett hing.

Thalon erinnerte sich, daß Eiserne Maske ihn mit dieser Waffe gezeichnet und mit ihr sowie einem Säbel auf der *Adrian Vandenboosten* gewütet hatte. Dann wurde ihm bewußt, was der *kulko* gesagt hatte. Er machte ein erschrockenes Gesicht. Sollte das eine Drohung sein?

»Natürlich nur, um uns im Spaß miteinander zu messen«, fuhr der *kulko* fort. »Oder was hast du gedacht, Blonder?«

»So hatte ich es auch verstanden«, log Thalon. »Es wäre mir eine große Ehre, wenn...«

»Wäre es das?« unterbrach ihn der *kulko*. Wie durch Zauberei lag ihm seine Klinge plötzlich in der Hand. »Dann will ich dir diese Ehre sofort erweisen.«

»Fechte, Junge!« brüllte ihn Eiserne Maske an, als Thalon zögerte.

Mit pochendem Herzen drehte der Junge seine Waffe um, nahm das Heft in die Hand und wartete wachsam auf einen Angriff des *kulko*. Bevor er überhaupt wußte, wie ihm geschah,

sprang Eiserne Maske vor, schlug ihm das Florett aus der Hand und richtete die Spitze seiner Waffe auf das Herz des Jungen.

Thalon war vor Schreck erstarrt.

Der *kulko* nahm die Waffe weg und trat zurück. »Aufheben!« befahl er. »Und es noch einmal versuchen!«

Gehorsam hob Thalon sein Florett auf, ging in Verteidigungsposition, war ganz gespannte Aufmerksamkeit. Noch einmal wollte er sich nicht überrumpeln lassen.

Eiserne Maske tat einen Ausfallschritt und griff an. Thalon parierte die ersten sechs oder sieben Attacken, aber der *kulko* trieb ihn mit unglaublich schnellen Bewegungen quer über das Achterdeck. Thalon gelang ein Täuschungsmanöver. Er sprang zur Seite und griff Eiserne Maske an. Tatsächlich mußte der *kulko* drei Attacken abwehren und ein paar Schritte zurückweichen. Aber dann griff der *kulko* erneut an, brach Thalons Deckung auf und schlug ihm schließlich die Waffe erneut aus der Hand. Eiserne Maske steckte das eigene Florett weg.

Thalon hätte vor Scham im Boden versinken mögen. Dabei hatte er geglaubt, die vielen Übungsstunden mit Cedira und den *gesha* hätten Früchte getragen. Und nun war ihm zweimal die Waffe aus der Hand geschlagen geworden.

»Gar nicht so schlecht«, sagte Eiserne Maske. »Es reicht wahrscheinlich, um die meisten meiner *gesha* und erst recht die Dummköpfe auf den Kauffahrern zu besiegen. Aber du hast noch viel zu lernen. Nicht stochern, Junge, du mußt *fechten!* Das ist eine wahre Kunst, die nur von wenigen verstanden wird. Wenn du gelernt hast, die Waffe als Teil deines Arms zu betrachten, wenn es dir nicht nur darum geht, jemandem das Lebenslicht auszublase, sondern wenn du ihm zuvor zeigen willst, daß sein Tod Teil einer künstlerischen Darbietung ist, dann will ich dir erneut gegenüberreten.«

Der *kulko* wandte sich brüsk ab. Thalon hob zum zweiten Mal die Klinge auf und schlich wie ein geprügelter Hund die Treppe zum Mitteldeck hinab. Zu seiner Überraschung erhielt er von allen Seiten anerkennende Blicke und sogar aufmunternde Zurufe. Offenbar war die Fechtlektion von vielen Augenpaaren verfolgt worden.

»Das war ausgezeichnet, mein Spatz«, sagte Cedira, die ebenfalls zugeschaut hatte und nun neben ihm auftauchte. »Niemals hat jemand länger gegen den *kulko* durchgehalten. Aber du siehst, es gibt noch ein paar Kleinigkeiten, die wir verbessern müssen.«

»Kleinigkeiten?« stöhnte Thalon. »Gegen den *kulko* bin ich nichts weiter als ein blinder Stocherer.«

»Von blind hat er nichts gesagt«, meinte die Zwergin grinsend. »Und stochern ist doch schon mal was. Die meisten anderen hat er wissen lassen, sie seien beim gemeinsamen Stricken mit alten Weibern besser aufgehoben.«

»So ist es«, mischte sich ein Pirat aus der Takelage über ihnen ungefragt in das Gespräch ein. »Oder er hat sie gefragt, ob sie beim Wachsen auch so lahm sind.« Er lachte keckernd, brach aber ziemlich abrupt ab.

Hatte die Aufmerksamkeit der Decksleute eben noch Thalon gegolten, wandte sie sich schlagartig einem anderen zu. Der *fhadiff* war im Niedergang des Achterschiffs erschienen, was selten genug vorkam. Er steckte sein Habichtgesicht kurz in den Wind, sah den *kulko*, bewegte sich mit schlangenhaften Bewegungen auf ihn zu und flüsterte ihm etwas ins Ohr.

Eiserne Maske blieb wie angewachsen stehen. Dann nickte er und gab Diss'Issi genauso leise eine Antwort. Der *fhadiff* verschwand flugs wieder unter Deck.

Der *kulko* sah sich suchend um.

»Kebo!« schrie er, als er den Piraten mit dem Holzbein entdeckte. »Geh zum Logis der *rashu* und wirf sie aus den

Kojen. Ich will, daß sie sofort in die Offiziersmesse kommen. Aisha, du hältst Kurs, solange ich unter Deck bin.«

Aisha, eine lange magere Frau mit einer mehrfach gebrochenen Nase, knochig wie eine Schindmähre, aber zäh wie kaum ein anderer an Bord, war vom *kulko* zum neuen *jhabo* ernannt worden. Sie sprang aus den Wanten auf das Achterdeck und setzte eine wildentschlossene Miene auf.

Bevor Eiserner Maske im Niedergang verschwand, rief er: »Thalon, bring Wein und Nüsse in die Messe. Cedira, du hilfst ihm dabei. Dich will ich auch in der Messe sehen.«

»Ahh«, sagte Cedira leise zu Thalon. »Das haben wir davon. Man soll sich nie länger als unbedingt nötig an Deck blicken lassen, wenn man zur Freiwache gehört.«

»Was mag geschehen sein?« fragte Thalon und schlug den Weg zur Kombüse ein. »Und warum sollst du dabeisein?« Er wußte ja, daß Cedira an Bord der *Schwarze Rose* eine besondere Rolle spielte, obwohl sie nicht zu den Offizieren zählte. Aber bisher hatte der *kulko* sie noch nie zu Besprechungen hinzugezogen.

»Der *fhadiff* will sich gewiß nur wichtig machen.« Cedira schloß sich dem Jungen an. »Vielleicht hat er in die Zukunft geschaut und gesehen, daß ich ihm eines Tages einen Tritt in den Arsch gebe. Falls das elende Gerippe überhaupt einen Arsch hat. Und diesen Tritt will er mir jetzt ausreden.«

»Ist er denn ein Hellseher?« wollte Thalon wissen.

»Was weiß denn ich?« entgegnete die Zwergin. »Und nun hör auf damit, mir ein Loch in den Bauch zu fragen. Wenn du dir mit dem Einschenken des Weins Zeit läßt, wirst du ja selbst bald erfahren, was Diss'Issi zu bieten hat.«

Insgeheim glaubte Thalon, daß *der fhadiff* den Verräter ausfindig gemacht hatte. Er hatte Angst, Cedira könnte des Verrats bezichtigt werden. Das würde erklären, warum sie zugegen sein sollte. Als er sich unbeobachtet fühlte, musterte

er das Gesicht der Zwergin. Er konnte darin jedoch keine Beunruhigung entdecken.

Falls sie besorgt war, verstand sie sich darauf, dieses Gefühl zu verbergen.

Haya und Diss'Issi saßen bereits neben dem *kulko* in der Messe, als Thalon und Cedira mit Wein und Nüssen eintrafen. Hinter ihnen schob sich Jaddar o'Chatta in den Raum. Er sah verschlafen aus und gähnte herzhaft.

Thalon starrte *den fhadiff* an. So hatte er ihn noch nie gesehen. Der Schamane hatte sich in einen Umhang gehüllt, der aus verschiedenen Tierfellen, Fischhäuten und Echsenlederstücken zusammengesetzt war, und trug eine Knochenkette sowie Federarmbänder. An Bord war er noch im Lendenschurz erschienen. Offenbar hatte er sich eigens für die Besprechung herausgeputzt.

Dem Umhang entströmte ein abscheulicher Gestank, der an Aas erinnerte. Eiserne Maske schien das nicht zu stören, aber Jaddar o'Chatta rümpfte die Nase, während Haya ein Stück von DissTssi abrückte, nachdem sie ihn als Urheber des Gestanks ausgemacht hatte.

Cedira setzte sich wie selbstverständlich an den Tisch. Niemand sprach. Die *rashi* warteten einfach ab, daß der *kulko* das Wort an sie richtete. Der *fhadiff* starrte entrückt in sich selbst hinein. Er schien gar nicht zu merken, daß er sich dabei mit der Knochenkeule immer wieder vor die Brust schlug und dabei die Knochenkette zum Rasseln brachte. Was den *kulko* anging, so brütete dieser dumpf vor sich hin und machte keine Anstalten, sich über den Zweck der Zusammenkunft zu äußern. Thalon schenkte Wein ein und blieb dann abwartend stehen. Niemand beachtete ihn. Unter anderen Umständen hätte er gefragt, ob man seine Dienste noch benötige. Jetzt blieb er stumm.

Er sah von einem zum anderen. Jaddar o'Chatta gähnte erneut und zwinkerte ihm zu, als er Thalons Blick spürte.

Haya wirkte wachsam. Sie starrte unentwegt auf Diss'Issi, wie eine Katze eine Maus anstarrt, als wollte sie ihn auffressen. Der Gedanke war gar nicht einmal so abwegig. Haya sah mit ihren wilden Raubkatzenaugen, der nachtschwarzen Haut, der krausen Mähne und dem durch die Nase gezogenen Knochen wahrlich zum Fürchten aus. Obendrein stammte sie von der Insel Sukkuvelani, wo ihr Volk, die Utulu, als Menschenfresser gefürchtet waren. An Bord war sie dafür bekannt, daß sie ihre *colba* nicht nur zur Zierde im Gürtel trug, sondern auch einsetzte. Haya stand in dem Ruf, Kenntnis über allerlei geheime Dinge zu haben, möglicherweise über schamanisches Wissen ihres Stammes zu verfügen. Es wurde dies und jenes über sie gemunkelt. Auf jeden Fall verstand sie sich darauf, das Gift des Rotfeuerfisches zu konservieren und für die Pfeile ihres Blasrohrs zu verwenden. Die Piraten schätzten sie zugleich aber auch als Medizinfrau, die manches wirksame Mittel kannte. Es hieß, sie vermöge sogar den Blutigen Rotz zu heilen. Thalon konnte dies alles nicht beurteilen. Aber er mochte die Übersetzung ihres vollen Namens Hayavoyeca: ›Die-laut-redend-durch-die-Nacht-schleicht‹.

Eiserne Maske erwachte aus seinen Grübeleien, sah erst die *rashi*, dann Cedira an. »Habt ihr mir etwas Neues mitzuteilen, was den Verräter angeht, der an Bord sein Unwesen treibt?«

Haya zuckte nur die Schultern. Cedira ließ überhaupt nicht erkennen, daß sie sich angesprochen fühlte.

Jaddar o'Chatta sagte: »Vielleicht war es Parazzin, wer weiß? Dann wären wir mit ihm auch den Verräter los.«

»Die Dinge sind selten so einfach«, beschied ihn Eiserne Maske. »Na schön, ihr könnt mir also nichts sagen. *Fhadiff*, rede!«

Diss'Issi schreckte hoch. »Nun«, begann er mit seiner seltsamen lispelnden Fistelstimme, »es gab wieder einen Hinweis auf den Verräter.«

»Du hast ihn also enttarnt?« fragte Jaddar o'Chatta lauernd.

»Ich sagte, es gab einen Hinweis«, antwortete der *fhadiff*, »aber dieser Hinweis kam von außen. Ein Geist hat mit einem Geist auf unserem Schiff Verbindung aufgenommen. Ich konnte ihn deutlich spüren.«

»Und was wollte der Geist von dem anderen Geist?« fragte der *rasho* belustigt. »Hat er ihn vielleicht aufgefordert, unzüchtige Dinge an sich selber zu verrichten?«

Diss'Issi lächelte nicht einmal. »Ich kann mich ohne eingehende Vorbereitungen nicht in die Unterhaltung von Geistern einmischen. Ich weiß nicht, was der eine von dem anderen wollte, und ich weiß auch nicht, wer die Geister sind.«

»Geister?« meinte Haya verächtlich. »So eine Schweinekacke! Was kümmert es uns, was Geister miteinander treiben? Vorläufig zählen wir noch zu den Lebendigen und haben andere Sorgen.«

»Ich mache keinen Unterschied zwischen Geistern, die frei sind, und solchen, die sich in den Köpfen der Lebendigen aufhalten«, stellte der *fhadiff* klar. »Alles ist von guten und bösen Geistern durchdrungen. Diese, meine ich, waren Geister von Lebendigen, der eine wie der andere.«

»Alles dummes Zeug!« schnaubte Haya verächtlich. »Sag uns lieber, wer der Verräter ist.«

»Schluß jetzt, alle beide!« beendete der *kulko* das Gespräch der beiden. »Es genügt ja wohl zu wissen, daß der Verräter es nicht nötig hat, seine Mitteilungen auf beschwerlichem Land- oder Seewege an seinen Auftraggeber weiterzugeben. Jeder an Bord weiß inzwischen, daß wir uns mit anderen Schiffen treffen wollen. Ich war davon ausgegangen, dies sei dem Auftraggeber des Verräters noch nicht bekannt. Es kann sogar

sein, daß der Verräter den genauen Treffpunkt in Erfahrung gebracht und weitergegeben hat. Das gleiche gilt für unsere Position. Ihr seht also, daß die Neuigkeiten des *fhadiff* durchaus ihren Wert haben!« Er machte eine kleine Pause und fuhr dann fort. »Und noch etwas dürfte wahrscheinlich sein. Mindestens einer der beiden, der Verräter oder sein Auftraggeber, muß ein Magier oder ein Schamane, oder wahrhaftig ein Geist sein.«

»Wir haben nur *einen* Schamanen an Bord«, meinte Haya anzüglich.

»Der *fhadiff* hat uns überhaupt erst auf den Verrat hingewiesen«, sagte der *kulko*. »Er scheidet als einziger, von mir einmal abgesehen, aus dem Kreis der Verdächtigen aus. Aber wie steht es denn mit dir, Haya? Oder mit dir, Jaddar o'Chatta? Unterhaltet ihr euch gern im Kopf mit Magiern oder Geistern?«

»Warum verdächtigst du uns?« empörte sich Haya. »Warum nicht Cedira?«

Der *kulko* sah Cedira an. »Bist du die Verräterin, Cedira?«

»Du *weißt*, daß ich es nicht bin«, erwiderte die Zwergin ruhig.

Der *kulko* blickte ihr lange in die Augen. »Ja«, sagte er dann schlicht.

Thalon war überrascht und erleichtert zugleich. Sosehr er sich freute, daß Cedira nicht in Gefahr war, sosehr wunderte er sich, daß Eiserne Maske die Zwergin ausschloß, ohne einen Grund dafür zu nennen. Sein Vertrauen in Cedira mußte grenzenlos sein. Oder gab es Zusammenhänge, die nur den beiden bewußt waren?

»Der *fhadiff* wird jetzt versuchen, mehr über den anderen Geist herauszufinden«, erklärte Eiserne Maske. Zu Diss'Issi sagte er: »Fang an!«

Diss'Issi schien nur auf sein Stichwort gewartet zu haben. Er erhob sich von seinem Sitz und bewegte sich zum anderen Ende der Messe, wo er mehr Platz hatte. Thalon drückte sich rasch an der Wand entlang, um dem *fhadiff* nicht zu nahe zu kommen. Sein Umhang schwang durch die Luft, und ein Pesthauch wehte allen Anwesenden entgegen. Selbst der *kulko* wandte den Kopf zur Seite.

Diss'Issi kümmerte dies alles nicht, wenn er es denn überhaupt bemerkte. Er begann zu tanzen, erst schwerfällig, dann immer flinker und leichtfüßiger. Dabei rasselte er mit der Knochenkette und schlug mit der Knochenkeule auf den Boden. Der *fhadiff* begann eine Art Singsang, der jedoch zunehmend durch allerlei merkwürdige Geräusche ersetzt wurde, die ihm über die Lippen kamen. Er heulte wie eine Khoramsbestie, fauchte wie ein Jaguar, zischte wie eine Klippechse, gurrte wie eine Taube und quietschte wie ein Selemferkel.

Aus den Federarmbändern rieselte ein Pulver, das sich mitten in der Luft entzündete, mit winzigen roten, blauen und grünen Stichflammen verpuffte und als Ruß niederschlug. Es roch nach erhitztem Urin und verbranntem Horn, aber dieser Geruch war immer noch leichter zu ertragen als der Gestank des Umhangs.

Inmitten der Irrlichter tanzte, grunzte und quiekte Diss'Issi, aber urplötzlich hielt er inne, erstarrte förmlich in einer Aufwärtsbewegung, einen Fuß über dem Boden haltend. Seine Augen rollten, als wollten sie ihm aus den Höhlen springen.

Während die anderen Anwesenden auf den *fhadiff* starrten, ohne die Augen abwenden zu können, griff der *kulko* nach seinem Becher und nahm einen Schluck Wein. Gerade als er den Becher wieder absetzen wollte, erwachte Diss'Issi aus seiner Erstarrung. Als wäre nichts geschehen, setzte er den Fuß wieder auf den Boden, richtete sich vollends aus der gebückten

Haltung auf und schaute auf. Die Irrlichter waren erloschen. Der *fhadiff* bewegte sich mit den ihm eigenen ruckhaft huschenden Schritten zurück zu seinem Platz und setzte sich.

»Was hast du gesehen, *fhadiff*?« fragte Eiserne Maske.

»Nicht soviel, wie ich mir erhofft habe«, gab Diss'Issi zur Antwort.

»Dann erzähl das wenige«, verlangte der *kulko*. Gleichzeitig hielt er den leeren Becher in Richtung des Jungen, und Thalou beeilte sich, ihm aus dem Schlauch nachzuschicken.

»Der Geist«, begann der *fhadiff*, »wohnt tatsächlich in einem lebendigen Körper. Zugleich jedoch, und das ist eigenartig, wohnt er auch im Reich der Geister. Oder es handelt sich um zwei verschiedene Geister, die eng miteinander verknüpft sind.«

»Ist es nun ein Geist oder ein Magier?« wollte Jaddar o'Chatta wissen. Seine Stimme klang ungeduldig.

»Das kann ich nicht sagen«, erklärte Diss'Issi. »Aber der Teil des Geists, der den lebenden Körper bewohnt, bewegt sich nicht weit von hier auf dem Meer. Er sitzt in einem kleinen Boot und scheint vorzuhaben, ein größeres Boot, wohl ein Schiff, zu betreten.«

»Hast du einen Namen herauszubekommen?« fragte Haya. »Seinen oder den Namen des Verräters?«

»Geister tragen keine Dokumente bei sich, in denen ihre Namen eingezeichnet sind«, wies der *fhadiff* sie zurecht. »Ich habe nur etwas gespürt wie... Unruhe... Vorfreude... vor allem aber Anspannung. Mehr konnte ich nicht in Erfahrung bringen. Ich weiß nicht, wer der Geist ist und was er vorhat, und ich werde auch kaum mehr in Erfahrung bringen. Unser Ahne, der mich zu dem anderen Geist führte, war in Sorge, den Geist, der mit diesem verbunden war, zu erzürnen. Er glaubt, daß dieser uns bemerkt hat. Unser Ahne wird sich zu diesem Zweck nicht wieder rufen und befragen lassen.«

Der *fhadiff* verstummte. Was ihn betraf, war alles gesagt. Wortlos stand er auf und verließ die Messe. Niemand versuchte ihn aufzuhalten.

»Hilft uns das irgendwie weiter?« fragte Jaddar o'Chatta und sah sich herausfordernd um. »Wohl kaum, oder?«

»Im Augenblick nicht«, sagte Eiserne Maske. »Aber Diss'Issi wird wachsam sein. Wir alle werden wachsam sein. Früher oder später begeht der Verräter einen Fehler. Achtet auf Leute, die Selbstgespräche führen oder wie DissTssi mit den Augen rollen. Und schickt einen zweiten Topgast in den Ausguck. Ich will, daß doppelt wachsam auf Segel geachtet wird, die an der Kimm auftauchen. Selbst das kleinste Boot ist sofort zu melden!«

Kapitel 14

Schwert des Praefos

Feste Fäuste packten zu und zogen ihn über das Schanzkleid. Dann kümmerten sich die Seeleute um das Fallreep. Murenius sah sich um, suchte Gorm. Er rechnete mit Grimm, Groll und gallebitteren Vorwürfen. Immerhin hatte er sich dem Befehl des Praefos widersetzt und diesen gezwungen, ebenfalls den Kurs zu ändern, die Verfolgung der vermeintlichen Piraten aufzugeben. Aber Gorm stand weit weg auf dem Achterdeck und nickte dem Ratgeber einfach nur zu. Er machte sich nicht einmal die Mühe, zum Hauptdeck zu kommen, sondern winkte ihn zu sich. Besonders eilig schien er es nicht zu haben. Und besonders wütend wirkte er auch nicht. Eher gelöst, fast heiter.

Verstohlen sah sich Murenius nach Hejara um, aber er entdeckte sie nirgendwo. Er wollte sich nicht lange mit Gorm aufhalten. Ein Lähmzauber, dann mit dem Messer zustechen. Das sollte es eigentlich gewesen sein. Hejara und den anderen Dienern mußte dies als Signal dienen, um ebenfalls zuzuschlagen. Alles sollte haargenau so ablaufen wie auf der *Stolz von Ghurenia*.

Wo steckst du, meine Schöne? Verdammt noch mal du wirst doch nicht ausgerechnet jetzt schlafen?

Siedendheiß fiel Murenius ein, daß er das Bedürfnis nach Schlaf in seinen Plänen nicht berücksichtigt hatte. Ihm wurde schwindlig bei dem Gedanken, daß alles an einer solchen Nebensächlichlichkeit scheitern könnte.

Hejara wird sich wohl kaum hingelegt haben, ohne einen der Diener zu beauftragen, sie zu wecken, sobald die Schwert des Praefos beidreht!

Wo war Hejara? Wo waren die anderen Diener? Murenus musterte die Gardisten, die Seeleute, die zusätzlich angeheuerten Helfer an den Geschützen. Ein paar der Gardisten kannte er, Quotos und Macario und den alten Söldner mit dem steifen Bein und dem Grind. Doch nirgendwo sah er eines der vertrauten Gesichter aus dem Tempel.

Sie haben sich versteckt, um besser zuschlagen zu können! Das ist die einzige Möglichkeit. Verdammt, wir hätten das absprechen sollen.

Quotos und drei weitere Gardisten begleiteten Murenus zum Achterdeck. Das gefiel dem Ratgeber überhaupt nicht. Er wollte nicht von Gardisten umringt sein, wenn er Gorm tötete! Das hätte er auch in der Festung haben können. Aber er sah keine Möglichkeit, das Begleitkommando abzulehnen.

»Mein mir treu ergebener Ratgeber!« sagte Gorm zur Begrüßung, ohne sich vom Fleck zu rühren. »Ihr habt wichtige Nachrichten für mich?«

Soviel Herzlichkeit machte Murenus erst recht mißtrauisch. Gern hätte er dem Praefos die Antwort mit dem Dolch erteilt, aber bevor Hejara sich nicht zeigte, mußte er das Spiel, das er begonnen hatte, notgedrungen fortführen. Oder eine Notlösung in Betracht ziehen.

»Ja, Praefos. Unser Gewährsmann hat mir etwas über die Piratenschiffe mitgeteilt, die von unseren Schiffen verfolgt werden. Und andere wichtige Dinge. Erlaubt, daß ich es Euch unter vier Augen mitteile. Es darf nicht an falsche Ohren dringen.«

Ob mit oder ohne Hejara, ich muß den Praefos töten und die Schwert des Praefos in meine Gewalt bringen!

»Redet offen, mein lieber Murenius. Wir sind von lauter Freunden umgeben.«

»Ich zöge es trotzdem vor, mit Euch unter Deck darüber zu sprechen«, sagte Murenius. Er wußte sich blitzschnell eine gute Begründung ausdenken. »Zu den Mitteilungen unseres Gewährsmanns gehören Dinge, die Euch erschüttern werden. Ihr habt einen Verräter an Bord! Seid Ihr immer noch der Meinung, dies müsse vor so vielen Ohren erörtert werden?«

Gorm sah ihn mit einem rätselhaften Gesichtsausdruck an. »Ich weiß bereits, daß ich einen Verräter an Bord habe.«

Meint er Hejara? Ist das der Grund, daß sie sich nicht sehen läßt? Hält er sie unter Deck fest? Aber er kann es unmöglich allein herausgefunden haben.

Verstohlen sah Murenius zum Hauptdeck hinab. Hejara und die anderen Diener waren immer noch nicht zu sehen.

Ist Hejara zu Gorm übergelaufen? Hat sie alles ausgeplaudert? Nein, das kann nicht sein. Sie würde es niemals wagen, Ch'Ronch'Ra zu verraten!

»Sucht Ihr jemanden?« fragte Gorm mit falscher Freundlichkeit. Er trat einen Schritt zur Seite, gab den Blick auf eine zusammengerollte Segeltuchplane frei, bückte sich und schlug das Tuch zurück.

»Vielleicht diese Frau?«

Wie betäubt starrte Murenius in das Antlitz der Priesterin des Ch'Ronch'Ra. Er sah gebrochene Augen und ein verzerrtes Gesicht, in dem sich noch immer die erduldeten Qualen spiegelten. Ihr Körper war blutbesudelt und verstümmelt. Ohne Zweifel hatte man sie gefoltert, und der Tod mußte ihr als Erlösung erschienen sein.

Murenius nahm sich zusammen. »Ich kenne die Frau nicht«, behauptete er. »Das heißt, laßt mich überlegen... Sie diente in der Praefos-Garde, nicht wahr?«

»Ihr habt ein bemerkenswertes Gedächtnis«, sagte der Praefos und gab sich jetzt keine Mühe mehr, seinen Spott zurückzuhalten. »Eine Verräterin, und nicht die einzige. Die anderen habe ich schon über Bord werfen lassen, aber ich dachte mir, Ihr sähet diese hier gern noch einmal.«

»Das war sehr aufmerksam von Euch, aber ich kenne die Frau wirklich nur flüchtig. Euch wird sie mehr bedeutet haben. Außerdem muß ich gestehen, daß sich meine Trauer in Grenzen hält, wenn es um Verräter geht.«

»Das ist sehr gut, mein lieber Murenius. Bleibt bei dieser Einstellung.«

Murenius empfand tatsächlich keine Trauer, sondern eher ein Gefühl des Bedauerns über den Tod von Hejara. Welch eine Verschwendung! Diese Frau hatte einen schönen Körper besessen und sich darauf verstanden, Männern Freude zu bereiten. Ihre Sinnlichkeit machte sie zu einer nur schwer ersetzbaren Priesterin des Ch’Ronch’Ra. Murenius wußte nur zu gut, daß viele der männlichen Diener dem Kult deshalb mit soviel Feuereifer dienten, weil sie wußten, daß alle sechs Monde drei besonders verdiente Diener ihre Belohnung zwischen den Schenkeln der Priesterin erhielten.

Weitaus mehr bedauerte er allerdings sich selbst. Aus der Traum! Seine Pläne hatten einen herben Rückschlag erlitten. Er würde im verborgenen die nächsten Schritte planen müssen, und niemand vermochte vorauszusehen, ob sich jemals wieder die Möglichkeit ergeben würde, den Praefos zu stürzen.

Über allem stand jedoch die Sorge um das eigene Leben.

Ch’Ronch’Ra, hörst du mich? Hilf mir! Hilf Deinem Diener, damit er Dir helfen kann!

»Ihr spracht vorhin davon, ein Verräter sei an Bord«, sagte der Praefos. »Ich gab Euch recht. Erinnert Ihr Euch? Nun, ich meinte damit allerdings nicht diese Frau und ihre Freunde. Die sind ja schon tot, nicht wahr? Es muß also noch einen anderen

Verräter an Bord geben. Wer, meint Ihr, könnte das sein? Ihr solltet eigentlich leicht darauf kommen.«

Murenienus hatte kaum noch Hoffnung, Gorm könne jemand anderen als ihn meinen. Aber Hejara war stark und gläubig gewesen. Er klammerte sich an die Möglichkeit, daß sie auch unter der Folter nicht geredet hatte und der Praefos nur auf argwöhnische Vermutungen angewiesen war.

»Ich bitte Euch noch einmal, dies unter vier Augen zu bereden, Praefos. Ich möchte den Namen, den mir unser Gewährsmann genannt hat, wirklich nicht hier draußen preisgeben.«

Jetzt ließ Gorm die Maske fallen. »Schluß mit dem verdammten Gewäsch, Ratgeber! Ich rede von Euch!« Er zog sein Schwert und richtete es auf Murenienus' Brust, bereit zum Zustoßen.

Jetzt war es zu spät, einen Zauber einzusetzen. Es hätte mächtigerer und schneller zupackender Magie bedurft, den Praefos in die Schranken zu weisen. Falls er diese Sache überleben würde, so schwor sich Murenienus, würde er sich fortan wieder dem Studium der Magie widmen.

Vielleicht war es der falsche Weg, Gorm mit seinen eigenen Mitteln schlagen zu wollen. Spione, treue Vasallen, Schiffe und Schwerter – das alles hat der Praefos auch. Und offensichtlich hat er mehr davon als ich. Aber den Mitteln der Magie, im Verein mit den Kräften des Ch'Ronch'Ra, ist er hilflos ausgeliefert. Es war ein Fehler, die Magie nur als Hilfsmittel einzusetzen. Ich hätte ihr mehr vertrauen und sie zu meiner wichtigsten Waffe machen sollen!

»Ich will Euch von Eurer Ungewißheit erlösen«, sagte Gorm. »Die dort, diese Hejara, hat nicht geredet. Aber ich weiß seit unserer Ausreise, daß Ihr ein Verräter seid und was Ihr plantet. Ihr habt die Murenbreker angestiftet, sich an der Verschwörung gegen mich zu beteiligen.« Die Augen des

Praefos verrieten, daß das Leben seines früheren Ratgebers an einem seidenen Faden hing. Er war wütend und rachsüchtig. Allein der Wunsch, aus Murenius' Tod den größtmöglichen Nutzen zu ziehen, hielt ihn davon ab, den Ratgeber auf der Stelle zu erschlagen. Er sprach sogar offen aus, was er dachte: »Was tötet Ihr an meiner Stelle, Murenius? Den Verräter sofort töten oder ihn als Warnung für alle in Ghurenia auf dem Runden kreuzigen? Oder besser noch auf dem Leuchtturm, wo der Kadaver von allen gesehen wird, bei Tag und bei Nacht?«

»Ich würde zunächst einmal erforschen, ob der vermeintliche Verräter überhaupt ein Verräter ist«, gab Murenius listig zur Antwort. »Vielleicht täuscht Ihr Euch. Vielleicht hat er bei dem Plan der Murenbreker nur mitgemacht, um die Verschwörung aufzudecken und für Euch zu zerschlagen.«

»Ihr bezichtigt im Ernst die Kaufherrin, der Kopf der Verschwörung zu sein?« fragte der Praefos ungläubig. »Ihr eigener Sohn hat es mir andersherum erzählt. Seinen Worten zufolge war sie nur ein Werkzeug in Euren Händen.«

»Würde ein Sohn denn anders von seiner Mutter reden?«

»Die Zwillinge sind mir mehr ergeben als ihrer Mutter«, erklärte Gorm mit Genugtuung in der Stimme. »Ich habe Nhood nicht gezwungen, für mich Spitzeldienste zu leisten.«

»Seine Loyalität Euch gegenüber mag stärker sein, als es Familienbande sind. Und doch müßt Ihr mir rechtgeben, daß er trotz alledem seiner Mutter genug verpflichtet ist, um ihr nur eine mindere Schuld zuzuweisen.«

»Papperlapapp!« fuhr ihn der Praefos an. »Ihr versucht doch nur, Eure Haut zu retten. Oder wollt Ihr mir etwa weismachen, die Murenbreker stecke auch hinter den Kultisten?«

Murenius ging aufs Ganze. Es gelang ihm, ein überraschtes Gesicht aufzusetzen. »Ja, wißt Ihr denn nicht, daß die Dienerschaft mit ihrem Geld ausgestattet wurde? Daß sie sogar plante, einen Tempel für die alten Echsengötter in Ghurenia

bauen zu lassen? Was glaubt Ihr denn, weshalb sie Euch stürzen wollte? Um selbst Praefos zu werden? Um noch reicher zu werden, als sie ohnehin schon ist? Nein, sie tat es vor allem aus religiöser Verblendung! Ich habe wirklich geglaubt, das sei Euch bekannt!«

Seine Absicht, zumindest Zweifel zu säen, schien aufzugehen. Gorm war nachdenklich geworden. »Sie hat noch andere Gründe, von denen Ihr offensichtlich nichts wißt«, sagte er. »Vielleicht sollte ich Euch beide auf dem Leuchtturm kreuzigen.«

Ja, dachte Murenienus, soll er die Murenbreker doch kreuzigen. Mir gibt es Zeit. Sobald wir uns Ghurenia nähern, kann ich mit Ch'Ronch'Ras Hilfe fliehen!

Der Praefos hatte Murenienus scharf beobachtet und wohl bemerkt, daß der Ratgeber Hoffnung zu schöpfen begann. »Andererseits«, sagte er gedehnt, »weiß man nie, worauf man gefaßt sein muß, wenn man einen windigen Burschen wie Euch gefangenhält. Mir wurde gesagt, Ihr hättet in Al'Anfa Magie studiert. Am Ende beherrscht Ihr Zaubersprüche, die es Euch erlauben, Eure Fesseln abzuwerfen und zu fliehen...«

Gorm ist gewiß keine Leuchte, aber eine gewisse Bauernschläue kann man ihm leider nicht absprechen.

Es gab für Murenienus gute Gründe, dem Praefos seine magischen Fähigkeiten zu verschweigen. Gorm hätte niemals einen Magier als Ratgeber in seiner Nähe geduldet. Die Mitteilungen des Gewährsmanns auf der *Schwarze Rose* hatte Murenienus damit erklärt, der Gewährsmann sei ein Schamane, der sich mit ihm in Verbindung setze.

»Ich habe die Studien nach kurzer Zeit abgebrochen«, erklärte Murenienus wahrheitsgemäß. »Wißt Ihr, wie lange es dauert, um einen Flammenstrahl zu beherrschen? Manchem gelingt er nie. Ich habe so etwas gar nicht erst versucht. Wenn ich wirklich zaubern könnte, hätte ich mich wohl kaum der

Gefahr ausgesetzt, von Euch so schrecklich verkannt und gefangengenommen zu werden.«

»Moment, Moment«, sagte der Praefos und drückte die Spitze seines Schwerts so hart gegen Murenius' Brust, daß es weh tat. »Ihr scheint schon zu glauben, die Gefangenschaft sei das Schlimmste, was Euch widerfahren könne. Je mehr ich darüber nachdenke, desto weniger habe ich Lust, meine Ohren noch länger Eurer gespaltenen Zunge auszusetzen. Ich glaube, die beste Lösung wird sein, die Murenbreker allein zu kreuzigen, Euch hingegen sofort zu töten.«

»Begeht keinen Fehler!« erwiderte Murenius hastig. »Ich habe dies alles wirklich nur aus Treue zu Euch getan, wohl wissend, daß Ihr mich mißverstehen könntet. Wenn Ihr mich jetzt tötet, war meine Arbeit umsonst. Ihr ahnt nicht die Ausmaße der Verschwörung! Mit meiner Hilfe könnt Ihr der Verschwörung nicht nur den Kopf abschlagen, sondern ihre Wurzeln ausreißen.«

Der Praefos war einst Offizier der Söldner gewesen, und er dachte immer noch wie ein Söldner. Jemanden zu töten, dem man mißtraute, war im Zweifelsfall immer besser, als ihm die Möglichkeit zu geben, sich einen Vorteil zu verschaffen. Andererseits mußte er als Praefos ein Interesse daran haben, die Verschwörung mit Stumpf und Stiel auszurotten. Das eine stand gegen das andere. Die Entscheidung stand buchstäblich auf des Messers Schneide.

Wahrscheinlich war es der aufziehende Sturm, dem Murenius einen Aufschub verdankte. Dunkle Wolken hatten das Himmelszelt erobert, und ein heftiger Windstoß fegte über Deck. Der wachhabende Steuermann der *Schwert des Praefos* brüllte Befehle. Seeleute flitzten die Wanten hinauf und bargen bis auf ein Sturmsegel alles Tuch. Im Nu öffnete der Himmel seine Schleusen.

Dicke schwere Tropfen schlugen auf die Planken und durchnäßten alles, was sich darauf befand. Gorm, seine Söldner, die Seeleute und Murenienus triefen bereits.

»Wir unterhalten uns später«, sagte der Praefos zu Murenienus und steckte das Schwert weg. Den Ratgeber in Eile und ganz nebenbei zu erschlagen, erschien ihm der Sache nicht angemessen. Er wandte sich Quotos zu. »Weibel Quotos! Laß diesen Mann unter Deck bringen und in Eisen legen! Du bist mir persönlich dafür verantwortlich, daß der Gefangene Tag und Nacht bewacht wird. Mit Bewachen meine ich, daß ihn immer zwei Leute im Auge behalten. Schreitet sofort ein, wenn er zu zaubern oder sonst ein faules Ding versucht. Schlagt ihm dann auf die Birne, bis er Ruhe gibt, aber tötet ihn nur, wenn es unbedingt sein muß.«

Zwei Gardisten packten den Ratgeber. Murenienus dachte gar nicht daran, Widerstand zu leisten. Bereitwillig ließ er sich abführen.

Für den Moment gerettet!

Man brachte ihn in den Lagerraum, stieß ihn derb zu Boden und ließ einen Schmied kommen. Der paßte ihm Eisenmanschetten an und verband diese mit einer Kette. Das andere Ende der Kette wurde in einem Ring verankert, den man durch einen der Spanten gezogen hatte. Quotos, eine untersetzte Frau mit einem bäurischen Gesicht und stumpfen Augen, setzte sich unweit des Gefangenen zu Boden. Sie befahl zwei jüngeren Söldnern, ihr Gesellschaft zu leisten und den Gefangenen zu beobachten.

Das Schiff schwankte und rollte über. Aber die *Schwert des Praefos* und die *Stolz von Ghurenia* bekamen nur die Ausläufer des Sturms zu spüren, der die *Schwarze Rose* so arg in Bedrängnis gebracht hatte. Schon bald setzte Wetterbesserung ein, und die Bewegungen des Schiffs verringerten sich auf ein weniger bedrohliches Maß.

Der Praefos machte keine Anstalten, die unterbrochene Unterhaltung mit Murenius fortzusetzen. Vielleicht war es ihm an Bord immer noch zu ungemütlich. Und er würde seinen Ratgeber an Bord töten wollen, vor möglichst vielen Augen, wenn er ihn denn immer noch möglichst schnell loswerden wollte. Es mochte sein, daß er es sich überlegt hatte. Möglicherweise wirkten Murenius' Worte nach. Vielleicht brachte man ihn doch nach Ghurenia. Dann würde er, mit Ch'Ronch'Ras Hilfe, leichtes Spiel haben. Doch darauf durfte er sich nicht verlassen. Sein Leben hing nach wie vor an einem seidenen Faden. Er mußte etwas unternehmen.

Anfangs folgten die Gardisten dem Befehl des Praefos und ließen kein Auge von dem Gefangenen. Murenius hatte das Stieren bald satt. Er schloß die Augen und döste. Manchmal blinzelte er, um herauszufinden, ob er immer noch so streng bewacht wurde. Beim dritten Blinzeln sah er, daß einer der jüngeren Gardisten ein Kartenspiel aus der Tasche holte. Beim vierten Blinzeln saßen die drei Bewacher zusammen, spielten und unterhielten sich dabei. Einmal zankten sie sich sogar, weil einer sich dumm angestellt oder zu schummeln versucht hatte. Nur ab und an schaute einer von ihnen auf und vergewisserte sich, daß Murenius keinen Versuch unternahm, sich zu befreien.

Als sie ihm die Hände in Eisen legten, hatten sie ihm die Schatulle abgenommen. Aber für das Vorhaben, das Murenius sich inzwischen überlegt hatte, würde er die Kristallkugel nicht unbedingt benötigen. Sie erleichterte den Kontakt und ermöglichte den Blick durch die Augen des anderen. Doch sie war nur ein Hilfsmittel. Die Verbindung zu Ch'Ronch'Ra konnte er auch ohne eine Kristallkugel aufbauen. Er hoffte nur, das Eisen an seinen Handgelenken würde die Magie nicht allzusehr behindern.

Er ließ den Kopf so weit herabhängen, daß seine Lippen vom Kragen des Umhangs überschattet wurden.

Eine Weile verharrte er so und stellte sich weiterhin dösend. Er wartete den nächsten prüfenden Blick ab. Er kam von Quotos. Sie schien nichts dabei zu finden, daß der Ratgeber den Kopf sinken ließ. Dazu hatte er ja wahrhaftig auch jeden Grund.

Dann flüsterte Murenus den Zauberspruch, der ihm Zugang zu dem anderen Geist an Bord der *Schwarze Rose* verschaffte.

Kapitel 15

Schwarze Rose

Obwohl sich Thalons Lage an Bord der *Schwarze Rose* seit dem Tod Parazzins entscheidend verbessert hatte und er den Respekt der anderen Piraten genoß, hatte er sich keineswegs mit seinem Schicksal abgefunden. Er gab seinen Plan nicht auf, sich davonzustehlen, sobald das Schiff einen Hafen anrief. Vorerst war damit allerdings nicht zu rechnen. Über den genauen Treffpunkt mit den anderen Schiffen wurde nicht geredet, aber es schien sich um eine nicht näher bezeichnete Inselgruppe zu handeln. Wenn es dort Häfen gab, dann gewiß nur elende Piratennester, in denen ein Flüchtling keine Zukunft hatte. Thalon mußte sich weiter gedulden und auf seine Stunde warten.

»Was hat dich zu den Piraten gebracht, Cedira?« fragte er die Zwergin, als er neben ihr zwischen zwei Taurollen auf dem Mitteldeck lag und müßig auf das Meer hinausschaute.

Die Wellen wurden von einer leichten Brise gekräuselt, und die *Schwarze Rose* machte gute Fahrt. Wenig an Bord des Schiffs erinnerte noch an den Sturm, der gestern die See aufgewühlt hatte. Das zerfetzte Segel war geborgen, die Hornisse wieder festgezurt und verkeilt. Frisch gehobelte Bretter hatten die meisten der vom Sturm gerissenen Lücken in Treppen, Schanzkleid und Niedergängen verschlossen. Es wurde aber noch immer auf dem Hauptdeck geschreinert, und Ada die Segelmacherin, beaufsichtigte einige *gesha*, die ein neues Segel zuschnitten und zusammennähten.

»Dieses und jenes«, antwortete die Zwergin orakelhaft. »Vor allem jenes. Nun ja, wenn ich ehrlich bin, eigentlich wohl doch mehr dieses.«

Thalon verkniff sich weitere Nachfragen. Offensichtlich wollte sie ihm nicht antworten. Er fragte sie auch nicht, ob sie je daran gedacht hatte, wieder ein Leben an Land zu führen. Das kam für sie als *zusha* nicht in Betracht, und die enge Bindung an den *kulko* tat ein übriges, sie auf der *Schwarze Rose* zu halten.

Jaddar o'Chatta stand neben dem Rudergänger und schaute zufrieden zu den prallen Segeln hinauf. In der Nacht hatte er gemeinsam mit dem *kulko* die genaue Position des Schiffs bestimmt. Durch den Sturm waren sie südöstlich abgedrängt worden, aber die Entfernung zum Treffpunkt hatte sich dadurch nur unwesentlich verändert.

Heimlich musterte Thalon den *rasho*. Ein eleganter und gepflegter Mann, den man sich gut als Kavalier am Hofe eines Königs vorstellen konnte, wie er um die Gunst einer feinen Dame buhlte. Was mochte ihn zu den Piraten verschlagen haben? Einige der Frauen und Männer an Bord waren tumbe Totmachergestalten, denen ein direkter Weg zum Galgen vorherbestimmt schien. Aber hinter den meisten verbargen sich Geschichten, die mit Not, Elend und anderen harten Schicksalsschlägen, oft sicherlich auch mit einem gehörigen Maß eigener Schuld gespickt waren. Wenige redeten so offen darüber wie Vulbo, der ein braver Gerbergeselle gewesen war, wenn man ihm glauben durfte, bis brandschatzende Söldner seine Frau und seine drei Kinder umgebracht und ihn aus der Bahn geworfen hatten. Böse Zungen wollten allerdings wissen, daß er selbst seine Familie massakriert hatte, um mit den Ersparnissen seiner geizigen Frau ein neues Leben zu beginnen. Auf jeden Fall sprach er nicht ohne Selbstmitleid oft von Würmern und Aalen, die sich am Ende noch jeden geholt

hätten. Die meisten anderen ließen sich den einen oder anderen Fetzen ihres früheren Lebens nur dann entlocken, wenn sie betrunken genug waren.

Die rashi der Schwarze Rose sind so undurchsichtig wie ihr Kapitän. Oder Cedira. Als würden sie ein Geheimnis miteinander teilen. Als hätten sie einander geschworen, dieses Geheimnis in ihren Herzen zu bewahren.

Nein, dachte Thalon, für Jaddar o'Chatta traf das nicht zu. Er verschloß seine Vergangenheit wie die anderen, und doch wirkte er anders. Jaddar o'Chatta war erst vor wenigen Monden zur Besatzung der *Schwarze Rose* gestoßen, wie Thalon sich erinnerte. Das mochte es sein. Er war noch nicht mit dem Schiff verwachsen.

Der Junge wollte schon die Augen von dem *rasho* abwenden, als dieser plötzlich einen dumpfen Laut ausstieß und zu Boden sackte.

»*Atar-ator!*« brüllte der Rudergänger, vertäute das Steuerrad und stürzte zu Jaddar o'Chatta.

Thalon war aufgesprungen und rannte die Treppe zum Achterdeck hinauf. Hinter ihm lief Cedira. Als sie Jaddar o'Chatta erreichten, richtete sich dieser in den Armen des Rudergängers bereits wieder auf. Aber er schien nicht ganz bei sich zu sein. Sein Blick wirkte leer, nach innen gekehrt, als lausche er einer Stimme, die sonst niemand hören konnte. Seine Lippen bewegten sich. Er flüsterte etwas.

»Aber... das kostet... mich mein Leben...«, glaubte Thalon zu hören, als er sein Ohr ganz nahe an die Lippen des *rasho* brachte.

Der *kulko* tauchte im Niedergang auf, war mit wenigen Schritten bei Jaddar o'Chatta und stieß die anderen weg. Er stützte den *rasho*, als dieser aufstand. Jaddar o'Chatta schien wieder bei sich zu sein. Die Augen wirkten lebendig wie zuvor. Aber der Übermut, der sonst in ihnen blitzte, war

verschwunden. Er starrte Eiserne Maske an, als wäre dieser ein Geist, und trat unwillkürlich einen Schritt zurück.

Thalon konnte den Blick des *rasho* im ersten Moment nicht deuten. Vielleicht lag es daran, daß er so etwas noch nie in Jaddar o'Chattas Augen gesehen und auch niemals zu sehen erwartet hätte. Er begriff plötzlich, was die Augen zeigten. Angst!

»Was ist geschehen?« fragte Eiserne Maske ruhig.

Statt zu antworten, straffte sich Jaddar o'Chatta. Die Angst wich aus seinem Gesicht. Etwas anderes war darin zu sehen. Trotz. Vielleicht sogar Stolz. »Ich habe dir eine Mitteilung zu machen«, sagte er mit fester Stimme.

Der *kulko* sah ihn eine Weile an. Forschend, abschätzend. »Ich höre«, gab er schließlich zur Antwort.

»Dort draußen«, begann Jaddar o'Chatta und zeigte backbordseitig über den Bug, »gibt es eine Karavelle mit dem Namen *Schwert des Praefos*. Sie ist gar nicht weit von uns entfernt. Vielleicht einen halben Tagestörn, wenn der Wind weiter günstig steht. Gorm, der Praefos von Ghurenia, befindet sich an Bord. Er ist mit diesem und anderen Schiffen gekommen, um uns zu jagen.«

»Gorm!« sagte der *kulko*. Es klang haßerfüllt, wie ein Fluch, und die Augen hinter der Maske hatten sich zu schmalen Schlitzern verengt. Er zog sein Florett und richtete es auf Jaddar o'Chatta. »Und dieser Gorm hat zu dir gesprochen, *rasho*? Rede!«

Jaddar o'Chatta kümmerte sich nicht um das Florett. Er sah dem *kulko* nicht in die Augen, sondern blickte weiter auf das Meer hinaus. »Dieser Gorm hält an Bord den Magier Murenienus gefangen. Er hat zu mir gesprochen. Murenienus schlägt dir ein Bündnis vor. Greif die *Schwert des Praefos* an und vernichte Gorm. Der Augenblick ist günstig, da sich nur ein weiteres Schiff in der Nähe befindet. Der Magier verspricht, uns und die

anderen Piratenschiffe zu verschonen, wenn du es ihm ermöglichst, sich zum neuen Praefos von Ghurenia aufzuschwingen. Mehr noch, er bietet dir die unumschränkte Macht über das Südmeer. Er macht dich zum König des Südmeers, wenn du einschlägst.«

»So, macht er das?« fragte Eiserne Maske mit unnatürlicher Ruhe. »Wie kann er das denn? Bin ich nicht schon so etwas wie ein König des Südmeers?«

»Er bietet dir ein Bündnis an. Ghurenia und die Piraten, Seite an Seite, könnten sich alle Inseln des Südmeers Untertan machen und dann nach dem Perlenmeer greifen.«

Ohne auf den Vorschlag einzugehen, ritzte Eiserne Maske mit dem Florett ein Kreuz in die Decksplanken. »Norden ist hier oben«, sagte er. »Hier ist die Insel, wo wir uns treffen wollen.« Er stach einen Span aus den Planken. »Hier befindet sich die *Schwarze Rose*.« Südwestlich der Insel wurde ein weiterer Span abgeschält. »Wo ist Gorm?«

Jaddar o'Chatta hatte den Blick vom Meer abgewandt und schaute auf die Planken. »Dort«, antwortete er und tippte mit einer Stiefelspitze auf eine Stelle, die sich nordöstlich von der Position der *Schwarze Rose* befand.

»Gut«, meinte Eiserne Maske und stach das Florett in die Stelle. Jaddar o'Chatta hatte schnell den Fuß zurückgezogen. »Es ist wirklich nicht weit.« Er lehnte sich zurück und sah den *rasho* an. »Du sprichst dauernd davon, was dieser Murenius dir mitteilte. Vielleicht solltest du mich auch einmal wissen lassen, was du *ihm* erzählt hast, *rasho!*«

Jaddar o'Chatta schwieg, und dieses Schweigen sagte alles.

»Er unterhält sich nicht zum erstenmal mit dir, wie? Nur hattest du bisher nicht die Güte, mir von diesem feinen Herrn Murenius zu erzählen. Hatte er vielleicht bisher andere Pläne? Haben die Flibustier es dem Geplauder zwischen dir und Murenius zu verdanken, daß sie von einer Praefos-Flotte gejagt

werden?« Die Stimme des *kulko* war immer lauter geworden. Jetzt sprang unbeherrschte Wut in die Augen hinter der Maske. Wut und Mordgier. »Du weißt, was ich mit Verrätern mache, *rasho*? Ja, weißt du es?«

Er erhielt keine Antwort. Jaddar o'Chatta machte auch keinen Versuch, sich mit der Waffe zu verteidigen, obwohl er seinen Degen trug und gut damit umzugehen wußte. Er nahm einfach hin, was unvermeidlich kommen mußte.

Eiserne Maske riß das Florett schneller hoch, als Thalons Augen der Bewegung folgen konnten. Er jagte es dem *rasho* in den Bauch, zog es heraus, jagte es ihm in die Brust, stach wie ein Besessener auf sein Opfer ein. Blut spritzte aus dem Körper. Jaddar o'Chatta fiel zu Boden. Eiserne Maske ließ nicht von ihm ab. Er stach ihm die Augen aus und durchlöcherte den Rest des Körpers, bis der *rasho* nur noch ein blutiger Fleischklumpen war.

Endlich kam der *kulko* zur Besinnung und steckte das Florett weg. »Ich habe diesem aus einem Arsch gekrochenen Hurensohn vertraut«, sagte er mit tonloser Stimme. »Und er verrät mich an das elende Landgesindel.«

Er wandte sich dem Rudergänger zu. »Vier Strich Backbord und Kurs halten!« Dann schlug er die Glocke und schrie zum Hauptdeck hinunter: »*Atar-ator!* Klarmachen zum Brassieren! *Atar-ator!* Alle Freiwachen an Bord! *Atar-ator!* Schiff gefechtsklar machen!«

»Wir haben auf dem Achterdeck nichts mehr verloren«, flüsterte Cedira und zog Thalon mit sich.

Der Junge sah ein letztes Mal auf die Reste von Jaddar o'Chatta, bevor er auf das Mitteldeck hinabstieg. Aus den Niedergängen tauchten verschlafene Gesichter auf. Oben brüllte der *kulko* weitere Befehle. Haya hastete an ihnen vorbei und rannte die Treppe zum Achterdeck hinauf.

Thalons Hoffnung, sich ohne weitere Bluttaten vom Piratendasein verabschieden zu können, war dahin. »Nimmt er jetzt doch den Vorschlag des fremden Magiers an?« fragte er Cedira.

»Einen Scheißdreck tut er«, erhielt er zur Antwort.

»Aber er nimmt doch Kurs auf die *Schwert des Praefos*.«

»Er wird diesen Rattenkahn sogar angreifen«, sagte die Zwergin mit grimmigem Gesicht. »Darauf kannst du Gift nehmen. Aber nicht, um diesem rüdigem Magier zu helfen. Aus dem macht er Hackfleisch wie aus Jaddar o'Chatta, wenn er ihn erwischt. Nein, es geht um Gorm, das dreckigste Arschloch des Südmeers.«

»Ich habe noch nie zuvor von einem Gorm oder einem Praefos, was immer das sein mag, gehört«, gab Thalon zu.

Cedira zog ihren Schützling aus dem Weg, als ein paar *gesha* auf dem Weg zu ihren Geschützen vorbeistürmten. »Du kommst ja auch vom Arsch der Welt, mein blonder Spatz.«

»Ich komme aus Charypso.«

»Sage ich doch. Was weiß man schon in Charypso von den Dingen, die das Südmeer bewegen?«

»Wenn Charypso der Arsch der Welt ist, müßte man dort doch am besten über das dreckigste Arschloch des Südmeers Bescheid wissen«, meinte Thalon patzig.

Die Zwergin grinste. »Oho, mein Spatz wird kiebig. Aber du hast recht. Dieser Gorm ist zwar eine Pestbeule, aber man muß seinen Namen wirklich nicht kennen. Aber Eiserne Maske kennt ihn gut.«

»Den Namen oder auch die Pestbeule selbst?« wollte Thalon wissen.

»Du bist wieder mal zu neugierig«, beschied ihn die Zwergin. »Begnüg dich einfach damit, daß der *kulko* seine Gründe hat, dem Praefos von Ghurenia an den Schlund zu gehen. Wenn Eiserne Maske eine Liste von Leuten anfertigen würde, denen

er liebend gern das Arschloch bis in die Fresse raufziehen würde, dann stünde dieser Gorm wahrscheinlich ganz oben.«

»Ced!« brüllte Eiserne Maske von oben. »Komm auf das Achterdeck! Uns ist ein *rashi* abhanden gekommen! Du wirst vorübergehend seine Stellung einnehmen!«

»Dachte ich's mir doch!« fluchte die Zwergin und machte, daß sie nach oben kam.

Thalon fügte den Rätseln um Cedira ein weiteres hinzu. Offensichtlich traute Eiserne Maske ihr ohne weiteres zu, die *Schwarze Rose* zu führen. Thalon zweifelte nicht im geringsten daran, daß sie entsprechende Fähigkeiten besaß, aber der *kulko* konnte dies sicherlich besser beurteilen. Der Junge hatte erneut das unbestimmte Gefühl, daß Cedira nicht immer ein *zusha* ohne Rang und Namen gewesen war.

Die anderen *zusha* aus Thalons Wache lungerten an Deck herum und warteten ab. Vorläufig gab es für sie noch keine Befehle. Es wurde viel getuschelt. Offensichtlich machten die Neuigkeiten die Runde.

Der Junge fragte sich, ob überhaupt Hoffnung bestand, den nächsten Tag noch zu erleben. Eine Karavelle war nicht mit einer Thalukke wie der *Adrian Vandenboosten* zu vergleichen. Obendrein wurde sie als Piratenjäger eingesetzt. Es befänden sich große Geschütze und eine Menge Soldaten an Bord. Selbst wenn die *Schwarze Rose* als Sieger aus dem Gefecht hervorginge, wäre der Sieg mit vielen Piratenleben erkaufte. Und dann gab es immer noch das zweite Schiff, von dem Jaddar o'Chatta gesprochen hatte.

Jaddar o'Chatta... Neben Cedira war der *rasho* der erste Pirat gewesen, der ihm freundlich begegnet war. Thalon hatte den Mann gemocht. Er verdamnte ihn nicht für seinen Verrat, obwohl Jaddar o'Chatto auch Thalons Leben den Piratenjägern ausgeliefert hätte. Er fragte sich, was den Mann getrieben hatte, Eiserne Maske zu verraten. Oder war er bereits mit dem

Vorsatz an Bord gekommen, den Piraten das Handwerk zu legen?

Die Stunden schlichen dahin, und die Stimmung an Bord wurde immer angespannter. Thalón war mit Vulbo und acht weiteren Piraten zum Bug befohlen worden. Alle trugen zwei, drei, manchmal noch mehr Waffen. Auf Cediras Rat hin hatte der Junge Parazzins Brustpanzer angelegt. Er besaß verstellbare Riemen und ließ sich Thalóns schmalerem Körper gut anpassen. Er hatte sein Florett gegürtet und trug außerdem einen Dolch. Obwohl er das Töten haßte, wollte er sein Leben so teuer wie möglich verkaufen.

Einige *gesha* befestigten Leinen am Bugspriet, an den Rahen des Fockmastes, am Ankerspill und an mehreren Belegnägel. Daran wollte man sich abseilen, festhalten oder, wenn sich die Gelegenheit ergäbe, zum anderen Schiff hinüberschwingen.

Der *kulko* tauchte mit Haya und Diss'Issi im Gefolge am Bug auf. Er musterte kurz seine Leute. Bei Thalón verharrte er etwas länger.

»Du wartest hier, bis ich in den Kampf eingreife«, sagte er. »Ich brauche einen guten Fechter an meiner Seite.«

Thalón erschrak. Über das Lob vermochte er sich nur wenig zu freuen. An der Seite des *kulko* zu kämpfen, würde bedeuten, in das dichteste Kampfgetümmel zu geraten. Da war es nur ein schwacher Trost, daß Eiserne Maske wahrscheinlich ein Auge auf ihn haben und ihm in Bedrängnis beistehen würde, wie er es auf der *Adrian Vandenboosten* getan hatte.

Wie sich zeigte, war Eiserne Maske mit seinen Begleitern nicht zum Vorschiff gekommen, um seine Leute zu mustern oder Thalón Weisungen zu erteilen. Er wandte sich dem *fhadiff* zu, der wieder sein rituelles Ornat trug. »Mach den Bug hart und fest!« befahl er. »Wie aus Stahl!«

Der *fhadiff* begann monoton zu singen und über das Vorderdeck zu hüpfen und zu springen. Sah er sonst eher wie

eine Schlange mit einem Habichtkopf aus, so glich er jetzt einem kleinen Affen, von dem der Drehwurm und der Veitstanz Besitz ergriffen hatten. Er jaulte und wimmerte, bellte und fiepte, schlug mit der Knochenkeule auf Planken, Schanzkleid, den Bugspriet und gebärdete sich insgesamt wie ein Wahnsinniger.

Die Piraten sahen stumm und staunend zu. Keinen von ihnen hätte es verwundert, wenn Diss'Issi im nächsten Moment über Bord gesprungen und auf Nimmerwiedersehen in den Wellen verschwunden wäre. Statt dessen brach der schwächliche Mann irgendwann zusammen und schien nur noch ein lebloses Bündel zu sein. Eine Weile verharrte er so, aber dann rührte sich etwas unter dem Umhang, dessen ungegerbte Tierfelle und Fischhäute sogar gegen den frischen Meerwind anstanken. Geschmeidig, als wäre nichts gewesen, erhob sich der *fhadiff*.

»Die Geister sind uns gewogen«, lispelte Diss'Issi, steckte seine Knochenkeule weg und wieselte zum Achterschiff, als könne er es gar nicht erwarten, sich wieder in seinem *gordium* zu verkriechen.

Niemand wagte es, eine Meinung zu dem Geschehen zu äußern. Die Augen des *kulko* schauten zufrieden drein. Er kletterte zum Hauptdeck hinab. Haya zögerte, klopfte dann mißtrauisch gegen das Schanzkleid. Die Bohlen klangen wie immer. Nicht wie Stahl, sondern wie Holz. Sie zuckte die Schultern und folgte Eiserne Maske.

Überall an Deck herrschte gespannte Erwartung. Waffen wurden aus den Scheiden gezogen, noch einmal geschliffen und wieder weggesteckt. Einige fuchtelten mit Säbeln, Degen und Floretten in der Luft herum, als hätten sie geisterhafte Gegner erspäht und versuchten, ihnen den Garaus zu machen. Dabei geriet so manches Piratenohr und so manche Piratennase in Gefahr, dem Besitzer noch vor dem eigentlichen Kampf abhanden zu kommen. Ein paar Männer grölten ein höchst

unanständiges Lied über Dirnen mit prallen Möpsen und feuchten Punzen. Wahrscheinlich wollten sich die Piraten mit Erinnerungen an damit verbundene Genüsse davon ablenken, daß sie bald wieder einmal dem Tod ins Auge blicken würden.

Endlich kam der erlösende Schrei des Topgastes: »Zwei Schiffe voraus!«

Zipps Stimme Überschlag sich fast, als er die Meldung hinausbrüllte.

Zwei Schiffe! Das müssen die Schiffe der Praefos-Flotte sein, von denen Jaddar o'Chatta gesprochen hat!

Hälse reckten sich, etliche Piraten stürmten zur Reling, um die Segel der feindlichen Schiffe zu erspähen, andere kletterten in die Wanten und versuchten dort ihr Glück. Thalon und die anderen Leute im Bug preßten sich gegen das Schanzkleid und starteten voraus. Aber das, was Zipp mit dem Fernrohr im Krähenest erspäht hatte, war für das bloße Auge noch viel zu weit entfernt.

Ein ungewohnter Befehl des *kulko* nahm den meisten Piraten die Hoffnung, den Feind frühzeitig ins Auge zu fassen. Der Befehl widersprach den vorherigen Anordnungen. Offenbar hatte Eiserne Maske sich einen anderen Plan zurechtgelegt. »*Atar-ator!* Die meisten von euch werden sich unter Deck bereithalten! *Rasho* Cedira wird jetzt zu euch kommen und die Mannschaft aussuchen, die das Schiff segelt.«

Die Piraten sahen sich an und murmelten. Sie konnten sich keinen Reim darauf machen, was der *kulko* angeordnet hatte. Auch Thalon war überrascht und ratlos.

Was Eiserne Maske vorhatte, wurde jedoch bald deutlich, als Cedira ihre Wahl unter den grinsenden und feixenden *gesha* und *zusha* traf. Sie suchte nur Leute aus, die einigermaßen gepflegt und nicht zu blutrünstig aussahen. Cedira befahl ihnen, die Waffen griffbereit zu verstecken. »Versucht wie

normale *zusha* auszusehen, nicht wie Piraten! Ein Messer dürft ihr im Gürtel tragen, aber mehr auch nicht.«

Eiserne Maske erteilte Aisha, dem neuen *jhabo*, einen Auftrag. Die hagere Frau verschwand im Niedergang des Achterschiffs und kehrte wenig später mit einem zusammengefalteten Tuch zurück. Sofort kletterte sie damit den Großmast hoch, raunzte Zipp an, als er nicht schnell genug Platz machte, und hißte dann einen einfarbigen schwarzen Wimpel.

»Meine Fresse!« schrie Kebo, der alte Pirat mit dem Holzbein, der schon weit auf den aventurischen Meeren herumgekommen war. »Das Banner von Al'Anfa! Wir segeln jetzt im Auftrag von Amir Honak!«

»Beeilung, ihr Stinkärsche!« schrie Haya. »Dies ist ein Piratenschiff und kein Hospital für Lahme und andere Krüppel!« Sie scheuchte mehrere *zusha* der Decksmannschaft, die am Heck eine Segeltuchplane ausbreiteten, die scheinbar zufällig über das Schanzkleid hing und dabei den Namenszug *Schwarze Rose* verdeckte. Ein argloser Betrachter mochte glauben, das Segeltuch sei zum Trocknen ausgebreitet worden.

Endlich waren alle Vorbereitungen getroffen, die *Schwarze Rose* als friedlichen Kauffahrer erscheinen zu lassen. Die Piraten mit den Galgenvogelgesichtern befanden sich unter Deck. Der verräterische Name war abgedeckt. Auch die Geschütze hatten Segeltuchhauben erhalten. Zwar ließ sich unschwer erraten, was sich darunter befand, aber ein Schiff, das von Al'Anfa kam und in unbekanntem Gewässern segelte, hatte einen Anspruch auf angemessene Bewaffnung. Die Hauben sollten signalisieren, daß die Geschütze nicht einsatzbereit waren. In Wahrheit lauerten die *chicas* Tiffa und Retani mit ihren *gesha* in nächster Nähe und würden sich auf die Waffen stürzen, sobald es ihnen befohlen wurde.

Eiserne Maske verschwand kurz unter Deck. Als er zurückkehrte, trug er statt der betretenen Jacke ein schlichtes Wams und hatte sein ungebändigtes feuerrotes Haar unter einem riesigen Hut verborgen. Die Krempe des Huts ragte weit in die Stirn und legte einen tiefen Schatten über das Maskengesicht. Eine eiserne Maske im Gesicht des Kapitäns eines Schiffes, das angeblich von Al'Anfa kam, hätte dem Feind gewiß zu denken gegeben.

»Junge, komm zu mir auf das Achterdeck!« schrie Eiserne Maske, als er Thalon auf dem Mitteldeck entdeckte. Cedira hatte ihn dorthin geschickt, um bei den Segelmanövern zu helfen. Der vorherige Befehl des *kulko*, am Bug auf ihn zu warten, schien durch die neue Entwicklung überholt zu sein. Allerdings galt dies nicht für den wichtigsten Teil des Befehls, wie sich zeigte. »Du kämpfst an meiner Seite!«

Thalon wußte, daß Cedira ihn nicht ohne Grund an die Segel geschickt hatte. Sie wollte ihn möglichst aus dem Kampf heraushalten. Dieser Versuch war gescheitert.

Der Junge nahm das Florett, das er in einer Tauwerkrolle versteckt hatte, verbarg es unter dem Hemd und begab sich zum Achterschiff. Dort ließ er die Waffe unter das Schanzkleid gleiten. Er überlegte flüchtig, ob er versuchen sollte, die Leute auf den beiden anderen Schiffen zu warnen. Er verwarf den Gedanken sofort wieder. Es konnte nicht gelingen, ohne von Eiserner Maske oder einem anderen Piraten bemerkt zu werden. Thalon würde sterben, wie Jaddar o'Chatta gestorben war. Im übrigen würde er auch Cedira schaden, wenn er die Praefos-Schiffe warnte – und sich selbst. Die Leute auf den Schiffen würden ihn nicht schonen können und auch gar nicht wollen. Fiel erst einmal die Tarnung in sich zusammen, war Thalon für sie ein Pirat wie alle anderen auch.

Mitgefangen, mitgehungen! Die Sache der Piraten ist meine Sache. Wir siegen, oder wir werden vernichtet!

Die beiden anderen Schiffe, eine Karracke und eine Karavelle, waren inzwischen mit bloßem Auge über Steuerbord voraus zu erkennen. Der *kulko* gab dem Rudergänger hin und wieder ein paar Anweisungen, überließ es ansonsten aber der Zwergin, das Schiff zu segeln. Cediras Segelkommandos kamen so ruhig und sicher, als hätte sie nie etwas anderes getan, als solche Kommandos zu geben. Am Ruder stand jetzt Shuuk, der glatzköpfige vollbärtige Pirat, der Thalon zu seinem Sieg über Parazzin beglückwünscht hatte. Auch er strahlte Ruhe und seemännische Gelassenheit aus.

Eiserne Maske ließ einen Kurs steuern, mit dem sich die *Schwarze Rose* den Praefos-Schiffen luvseitig annäherte, ohne indes Absichten für ein Zusammentreffen zu offenbaren. Es sollte nach einer zufälligen Begegnung im Südmeer aussehen.

Es war ein erhabenes und zugleich merkwürdiges Bild, wie sich die drei großen Segler, allesamt stolze Perlen auf den Wogen des Südmeers, aufeinander zubewegten. Jedes der Schiffe führte, der leichten Brise angemessen, Haupt- und Marssegel, und lag gut im Wind. Der Wind rieb sich seufzend an den Segeln. Die Leinen der Takelage strafften sich, gaben wieder nach, hingen träge durch und schlugen gegen stehendes Gut. Die Buge durchpflügten die Wellen, brachen sie auseinander, ließen das Wasser spritzend und schäumend an den Bordwänden entlanglaufen. Und doch wirkten die Schiffe wie eingefroren in diesen Moment der Begegnung. Der Sand im Stundenglas schien nur noch zu rieseln statt zu rinnen.

Der *kulko* richtete sein Fernrohr auf die fremden Segler, und das gleiche tat Haya, die sich hinter einer der Schweren Rotzen verborgen hatte. Eine Utulu mit einem quer durch die Nase gezogenen Knochen paßte nicht zu dem Bild des Schiffs aus Al'Anfa.

»Es sind die Schiffe, von denen die Rede war«, meldete sie zum Achterdeck. »*Stolz von Ghurenia* und *Schwert des*

Praefos. Die Hurenböcke glotzen mit Fernrohren zu uns herüber und können es nicht fassen.«

Eiserne Maske nickte nur. Er stand hinter dem Rudergänger und achtete darauf, den fremden Beobachtern nur möglichst wenig von seiner Gestalt anzubieten. Die Hakenhand hatte er unter das Wams geschoben.

»Der Topgast in dem einen Kakerlakenschiff fuchtelte wie wild mit seinen Flaggen herum«, meldete Zipp.

»Was will er?« rief Cedira zum Krähenneist hinauf.

»Woher soll ich das wissen?« rief Zipp. »Ich kenn mich nicht aus in dieser verdammten Flaggensprache. Ich kenn nur eine Flagge, und das is die *falon*. Soll ich sie ihm zeigen?«

»Haya pustet dich mit einem Giftpfeil vom Mast, wenn du das tust!« rief Cedira. »Halt ihn hin! Wink! Zeig auf das Banner des Patriarchen von Al'Anfa! Die Pisser können nicht erwarten, daß man in Al'Anfa ihre verhurten Signalflaggen lesen kann.«

Zipp tat sein Bestes. Der Topgast in der *Schwert des Praefos* war schier am Verzweifeln, versuchte aber immer wieder sein Glück. Immer näher schob sich die *Schwarze Rose* an die beiden Schiffe heran. Schließlich passierte sie die *Stolz von Ghurenia*. Einige Leute standen an Deck und starrten zu ihnen herüber. Niemand winkte. Man schien dem Frieden nicht so recht zu trauen. Falls jedoch der Verdacht auftauchte, es mit einem Piraten zu tun zu haben, wurde dieser durch das Verhalten der *Schwarze Rose* beschwichtigt. Ein Pirat griffe entweder an oder, was angesichts der Übermacht des Gegners wahrscheinlicher war, nähme Reißaus. Eine rundliche Frau schien die Kapitänin zu sein. Zumindest erteilte sie auf dem Achterdeck die Befehle.

»Ich habe bisher sechs Soldaten in Rüstungen entdeckt«, meldete Haya. »Sie versuchen sich zu verstecken, aber das blitzende Metall verrät sie.«

»Praefos-Gardisten!« sagte Eiserne Maske und spuckte aus.
»Gorms rüdige Leibwache. Das Schiff selbst scheint ein Kauffahrer zu sein, aber man hat es nachträglich mit schweren Waffen ausgerüstet. Wir müssen es im Auge behalten!«

Ganz allmählich ließ die *Schwarze Rose* die *Stolz von Ghurenia* hinter sich zurück und schob sich auf die Höhe der *Schwert des Praefos*. Eiserne Maske ließ das Ruder leicht backbord einschlagen, um dem anderen Schiff zu zeigen, daß kein Kollisionskurs beabsichtigt war. Eine Weile segelten die Schivone und die Karavelle fast parallel zueinander, als hätten sie es auf einen Wettkampf angelegt.

Die Schiffe waren einander nahe genug, als daß einzelne Gestalten an Bord auszumachen waren. Auf der *Schwert des Praefos* gab man sich keine Mühe, die Tatsache zu verbergen, daß es sich um ein Kriegsschiff handelte. Eine Reihe von Bewaffneten bewegte sich auf dem Deck umher. Man zeigte sich wachsam, und die Geschützmannschaften standen in Bereitschaft. Aber es gab keine Anzeichen, daß man die Geschütze gefechtsklar machte.

Von dem Befehlshaber, bei dem es sich nur um den Praefos Gorm persönlich handeln konnte, war so wenig zu sehen wie von dem *kulko* auf der *Schwarze Rose*. Es mußte sich um den stämmigen Kerl mit Brustpanzer handeln, der sich manchmal kurz an der Tür zum Niedergang des Achterkastells zeigte. Man sah es an den Blicken der Soldaten, die sich auf den Niedergang richteten und offenbar von dort ihre Befehle erhielten.

Nachdem keiner der Versuche gefruchtet hatte, sich mit Flaggsignalen zu verständigen, griff der Befehlshaber der *Schwert des Praefos* zu einem anderen Mittel, um seine Absichten zu zeigen. Er ließ die Haupt- und Marssegel streichen.

»Ha, sie wollen, daß wir ebenfalls beidrehen und uns mit ihnen unterhalten!« rief Eiserne Maske. »Das könnt ihr haben, Landgesindel! Ich habe nur auf diesen Augenblick gewartet.«

Die *Schwert des Praefos* verlor jetzt deutlich an Fahrt.

Nur ein Stag- und ein Klüversegel hielten das Schiff noch im Wind. Im Moment war es kaum manövrierfähig. Die *Schwarze Rose* lag bereits ein Stück voraus. Der Bug befand sich etwa halb so weit vor dem Praefos-Flaggschiff, wie die Längsseiten den beiden Schiffe voneinander entfernt waren. Die *Schwarze Rose* führte Klüver, Focksegel, Großsegel, Kreuzsegel und Großmarssegel. Ohne neue Segelkommandos würde sie den Praefos-Schiffen davONSEGELN.

Eiserne Maske trat hinter Shuuk hervor, riß sich den Hut vom Kopf und warf ihn in hohem Bogen auf das Mittelschiff.

»Alles an Deck!« schrie er. »An die Geschütze! Steuerbord-Breitseite gegen den verfluchten Praefos-Kahn! Los, los, bewegt eure Ärsche! Topgast, runter mit dem Schandfetzen! *Falon* hissen! Runter mit dem Segeltuch vom Achterdeck! Wir segeln die *Schwarze Rose*! Jeder soll es wissen! Wir sind stolz darauf!«

Die Entscheidung war gefallen! Johlend ergoß sich die Piratenflut aus sämtlichen Niedergängen, aus den Booten, aus Taurollen und anderen Verstecken. Wütend reckten sie die Waffen in die Luft. Die *chicas* boxten den Weg frei für ihre Leute, fluchten und schrien. Im Nu waren die Segeltuchhüllen von den Rotzen und Hornissen gerissen. Thalou packte mit an, um dir Segeltuchbahn am Heck einzuholen.

»Ruder hart Steuerbord!« brüllte der *kulko*.

Shuuk drehte das schwere Steuerrad wie ein Besessener.

»Segel brassen!« kam das nächste Kommando.

»Wachmannschaft in die Wanten!« schrie Cedira.

Die *Schwarze Rose* drehte sich wie auf einem Teller. Die Rahen schwangen herum. Der Wind drückte den Bug des

Schiffs hinab, die *Schwarze Rose* rollte schwer über, reckte die Nase wieder hoch. Die Segel blähten sich zur anderen Seite. Das Piratenschiff pflügte durch das Wasser. Geradewegs auf die *Schwert des Praefos* zu!

Als die ersten bewaffneten Piraten an Deck aufgetaucht waren, waren die Beobachter an Bord des Praefos-Schiffs regelrecht erstarrt. Als nächstes sah man, wie Seeleute und Soldaten wie aufgescheuchte Hühner ohne Sinn und Verstand über Deck liefen. Irgendwelche Stimmen brüllten irgendwelche Kommandos, aber es sah nicht so aus, als würden sie befolgt.

Während die *Schwarze Rose* bereits die *falon* zeigte, die Segel braßte und herumschwang, war die Mannschaft auf der *Schwert des Praefos* noch immer handlungsunfähig. Dann, endlich, kletterten Matrosen in die Wanten und versuchten Segel zu setzen. Aber es war viel zu spät dafür. Jemand, der Kapitän oder der Praefos persönlich, schrie sich die Lunge aus dem Leib, um Ruder, Klüver und Gaffel so drehen zu lassen, daß die *Schwert des Praefos* dem Kollisionskurs des angreifenden Piraten entkam. Ein hoffnungsloses Unterfangen.

»Was macht das andere Schiff?« schrie der *kulko* zu Haya hinüber, die mittschiffs aus ihrem Versteck ausgetaucht war und nun mit dem Fernrohr in den Wanten hing.

»Läuft an Lee auf!« rief die *rasho*.

Besser hätte es gar nicht kommen können. Die Kapitänin der *Stolz von Ghurenia* hatte abgewartet und das Schiff am Wind gelassen, als die *Schwert des Praefos* die Segel strich. Um dem Flaggschiff nicht ins Gehege zu kommen, mußte die *Stolz von Ghurenia* Steuerbordkurs nehmen. Jetzt lag sie auf Höhe der *Schwert des Praefos* und konnte nicht in den Kampf eingreifen, weil sich das Flaggschiff zwischen ihr und der *Schwarze Rose* befand.

»Auf der Karracke werden jetzt die Segel gebraßt!« meldete Haya.

»Sie versucht, die Karavelle zu umsegeln und uns an Backbord anzugreifen!« sagte Cedira.

»Bis dahin haben wir die Kakerlaken-Karavelle erledigt!« erwiderte Eiserne Maske. Seine Augen blitzten vor Kampfeslust.

Immer näher schob sich der Bug der *Schwarze Rose* an die *Schwert des Praefos* heran. Eiserne Maske ließ das Großmarssegel reffen, um den Großmast zu entlasten. Der Rammstoß würde ohnehin die Gefahr bringen, daß die Masten brachen. Zusätzlicher Druck im oberen Mastbereich mußte vermieden werden. Die *Schwert des Praefos* konnte ihnen nicht mehr entkommen. Die fruchtlosen Bemühungen, das Flaggschiff aus dem Kurs des Piraten zu bringen, hatten lediglich dazu geführt, daß das Heck ein wenig herumschwenkte.

»Gut so, Landgesindel!« rief der *kulko*. »Jetzt haben wir einen besseren Schußwinkel für die Geschütze. Wo zum Henker bleibt die Spucke aus meinen Rotzen?«

»Ich will Hylailer Feuer sehen!« schrie Aisha den Geschützmeisterinnen zu.

Es war nicht leicht, die *Schwert des Praefos* aus diesem Winkel zu treffen. Deshalb hatten die Vorbereitungen so lange gedauert. Die *chicas* mußten immer wieder die Zielvorrichtungen neu justieren. Aber jetzt war es soweit.

Die beiden Schweren Rotzen an Steuerbord spuckten nahezu gleichzeitig ihre Fracht in Richtung der *Schwert des Praefos*. In beiden Fällen handelte es sich um Tongefäße mit Hylailer Feuer. Der eine Schuß ging über den Bug des Praefos-Schiffes, ohne etwas zu treffen. Aber das zweite Gefäß landete auf dem Mitteldeck. Wildes Grölen aus rauhen Piratenkehlen kam auf, als die ersten Flammen aufloderten.

Dann spritzten die Pfeilbolzen aus den beiden Hornissen. Tiffa, die eigentlich für Backbord zuständig war, aber an Steuerbord aushalf, hatte eine Meisterleistung vollbracht. Die beiden Salven trafen zwei Handbreit über dem Schanzkleid des anderen Schiffes ein, wo sich die Verteidiger inzwischen in Dreierreihen formiert hatten. Es gab kaum einen Pfeilbolzen, der keinen feindlichen Bauch, Arm oder Oberschenkel fand. Unter dem unbändigen Jubel der Piraten rannten die Überlebenden wie liebestolle Hasen über Deck und suchten nach einer Deckung.

Drüben wurde ebenfalls an den Geschützen herumhantiert. Aber als die ersten Ladungen abgeschossen wurden, gingen sie unter dem höhnischen Gelächter der Piraten weit an Steuerbord vorbei und versanken wirkungslos im Meer. Und zu einer zweiten Salve würde es für die Verteidiger nicht mehr reichen. Zu nahe war die *Schwarze Rose* bereits herangekommen.

Das Piratenschiff brachte noch eine zweite Salve der Schwere Rotzen und Hornissen auf den Weg. Die Pfeilbolzen fegten den Rest des Hauptdecks leer, und beide Gefäße mit Hylailer Feuer barsten an den Aufbauten der *Schwert des Praefos*.

Auf dem Mitteldeck hatten einige todesmutige Seeleute das Feuer des ersten Treffers gerade mit Sand zum Erlöschen gebracht, aber auf dem Hauptdeck fraß sich das Hylailer Feuer tief in die Decksplanken hinein. Eine Feuerlohe stieg auf, wieder begleitet von siegestrunkenen Rufen der Piraten.

Eine Gruppe von dreißig oder mehr Soldaten, einige davon in den blitzenden Brustpanzern der Praefos-Garde, hatte sich auf das Achterkastell zurückgezogen. Schützend bildeten sie einen Ring um Ruderrad und Niedergang. Es war unschwer zu vermuten, daß sich inmitten des Rings der Praefos Gorm befand.

Steuerbord über den Bug voraus ragte der Rumpf der Karavelle vor dem Bug der *Schwarze Rose* auf. Langsam driftete die Breitseite der *Schwert des Praefos* davon. Statt dessen schob sich das Heck dem Angreifer entgegen. Aber es hülfe der Karavelle nichts mehr. So oder so war sie zum Untergang verdammt. Es stellte sich lediglich die Frage, ob die *Schwarze Rose* den Rammstoß unbeschadet wegstecken konnte.

»Festhalten!« schrie Eiserne Maske.

Zum Greifen nahe schienen die Gesichter der Seeleute und Soldaten an Bord des anderen Schiffs, die voller Entsetzen auf das starrte, was da mit geblähten Segeln und spitzem, keilförmigem Bug heranrauschte. Dann krachte der Bug der *Schwarze Rose* in die Flanke der *Schwert des Praefos*. Der Bogsprit bohrte sich wie das Horn eines Ungeheuers in die Brust eines Mannes, der nicht schnell genug hatte fliehen können. Es gab einen ohrenbetäubenden Knall und einen Rückstoß, der auf beiden Schiffen jeden zweiten Seemann, Soldaten, *zusha* und *gesha* von den Beinen holte. Die Masten der Karavelle neigten sich der *Schwarze Rose* entgegen und brachen. Einige Seeleute des Praefos-Schiffs wurden wie reife Früchte aus den Wanten geschüttelt. Entweder stürzten sie ins Meer, oder sie brachen sich das Genick, als sie auf Deck aufprallten. Auch auf der *Schwarze Rose* zitterten und knirschten die Masten, aber sie hielten stand.

Mit unwiderstehlicher Wucht bohrte sich der Bug des Piratenschiffs in den Leib der Karavelle, drang beinahe bis zur Mitte des Hauptdecks vor, schob sich wie eine Messerschneide hinein, drückte und trennte auseinander. Der Winddruck in den Segeln schob die *Schwarze Rose* über die *Schwert des Praefos*. Das Gewicht der Schivone lastete auf der Karavelle, drückte sie tief ins Wasser. Endlich war der Stoß aufgefangen, die

Schwarze Rose glitt von dem weidwunden Leib des feindlichen Schiffs herunter.

Der Bug war hart wie Stahl gewesen, genau wie der *kulko* es vom *fhadiff* verlangt hatte. Nichts war gebrochen, nicht einmal der Bugspriet, auf dem noch immer der tote Seemann steckte. Tatsächlich schien das Schanzkleid der *Schwarze Rose* auch nicht den kleinsten Kratzer davongetragen zu haben. Nur an Deck lag alles kreuz und quer durcheinander. Einige der Geschütze hatten sich aus den Verankerungen gelöst, und eines der Boote hing schief in den Bordkränen. Das Großboot auf dem Hauptdeck war umgekippt und lag kieloben. Die Kreuzrah war heruntergekommen, aber die *zusha* zogen sie schon wieder den Mast hinauf.

»Hauptsegel brassen!« schrie Cedira, und die *zusha* der Wachmannschaft stürmten in die Wanten.

Jetzt galt es, so schnell wie möglich die Fahrtrichtung zu ändern, um dem Angriff des zweiten Schiffs zu entgehen. Aber die *Stolz von Ghurenia* umsegelte noch immer in weitem Bogen den Ort des Geschehens. Es würde eine Weile dauern, bis sie von Lee aufkommen konnte.

Thalon hatte sich am stehenden Gut festgeklammert, als der Aufprall erfolgte, und war nicht zu Boden gegangen. Der *kulko* und Cedira blieben ebenfalls auf den Beinen, während Shuuk einknickte, sich aber rasch wieder am Ruderrad hochzog. Hüben und drüben schrie alles laut durcheinander.

Plötzlich hörte Thalon über den Lärm hinweg ein dumpfes Geräusch, als risse ein Tau, und wandte sich um. Er sah gerade noch, wie das *gordium* des Schamanen, jener urtümliche Panzer eines *basha*, die Bordwand hinabrutschte und im Meer versank. Die *basha*-Panzer zu beiden Seiten des Hecks hatten den schrecklichen Sturm und selbst den Zusammenprall der beiden Schiffe unbeschadet überstanden. Aber vermutlich war das *gordium* bei dem Stoß verrutscht und hatte eines der

Halteseile abgeschert. Jetzt, als der Bug wieder ins Wasser tauchte und das Heck angehoben wurde, war der Panzer ins Rutschen gekommen.

»Cedira, der *fhadiff*...«, begann Thalou.

Die Zwergin hatte selbst gesehen, was geschehen war, und unterbrach den Jungen. »Den fischen wir später wieder auf. Der Panzer ist wie ein geschlossenes Boot. So leicht säuft das Ding nicht ab.«

Eiserne Maske starrte regungslos zu der Karavelle hinüber. Dieses Schiff würde nie wieder in einen Hafen einlaufen. Soviel stand fest. Aber ungeachtet der tiefen Wunde, die der Bug der *Schwarze Rose* geschlagen hatte, hielt sich die *Schwert des Praefos* noch immer zäh auf dem Wasser.

Die überlebenden Seeleute hatten längst aufgegeben und versuchten in fieberhafter Hast, das Großboot über das Schanzkleid zu schieben. Mit vereinten Kräften gelang es ihnen auch, und gut zwanzig Leute retteten ihr Leben, indem sie in das Boot kletterten oder sprangen.

Von alledem unbeeindruckt zeigte sich die Soldateska am Heck. Sie schirmte weiterhin den Praefos ab. Vermutlich meinte sie, das Schiff könne nicht eher sinken, bis ein Befehl des Praefos ihm das gestatte.

Eiserne Maske dauerte es zu lange, bis die Karavelle in den Fluten versank. »Hart Steuerbord!« schrie er Shuuk zu. »Ced, halt das Schiff in Höhe des Hecks von diesem Rattenkahn!«

»Ja, *kulko*«, erwiderte die Zwergin und brüllte dann in die Wanten: »Großsegel brassen! Ich mach euch Beine, ihr verdammten Affen, wenn das nicht wie geschmiert abläuft!«

Die *zusha* taten ihr Bestes. Die *Schwarze Rose* kreuzte gegen den Wind und näherte sich langsam wieder der Karavelle. Die Soldaten auf dem Achterschiff richteten Armbrüste auf die Angreifer und holten zwei Piraten aus der Takelage.

Haya setzte die *chicas* auf Trab und ließ sie mit den Hornissen zurückschießen. Aber die beiden Salven blieben im Schanzkleid der *Schwert des Praefos* stecken. Wütend griff Haya zu ihrem Blasrohr, aber die Entfernung war zu groß. Der Pfeil versank im Meer.

»Entern!« schrie Eiserne Maske, als die Schiffe einander wieder nahe genug waren. »Jetzt holen wir uns den fetten Gorm, den stinkenden Praefos von Ghurenia!«

Angesichts der Entwicklung des Gefechts hatte Thalou Hoffnung geschöpft, es werde nicht mehr zu einem Nahkampf kommen. Jetzt war diese Hoffnung geplatzt.

»Junge, bleib an meiner Seite!« rief der *kulko*, rannte zum Mitteldeck, griff nach einem der von der Rah herabhängenden Seile und schwang sich auf das Heckkastell der Karavelle.

Thalou wußte, daß er keine andere Wahl hatte. Todesmutig stürmte er hinterher, griff sich ein anderes Seil und landete neben dem *kulko*. Der hatte bereits sein Florett gezogen.

Ein paar Schritte entfernt standen die ersten Söldner. Einer von ihnen zog sein Schwert und stürmte auf den *kulko* los. Eiserne Maske lachte, trat einen Schritt zur Seite und hieb dem Mann die Waffe bis zum Heft in die Seite. Bevor der Sterbende zu Boden gefallen war, hatte Eiserne Maske sein Florett schon wieder aus dem Körper gezogen und wandte sich dem nächsten Söldner zu.

Thalou wurde von einer hochgewachsenen Frau angegriffen, die mit einem Degen auf ihn eindrang. Er riß sein Florett aus dem Gürtel und parierte den ersten Schlag. Die Frau hatte unglaublich viel Kraft und drückte ihm den Arm zur Seite. Thalou ließ sie mit einer Körpertäuschung ins Leere laufen. Aber die Söldnerin beherrschte ein paar üble Tricks. Im Sturz packte sie den linken Arm des Jungen und reckte gleichzeitig den Degen nach oben. Hätte Thalou von Cedira nicht gelernt gehabt, wie man einer solchen Gefahr begegnete, wäre er vom

Gewicht des eigenen Körpers aufgespießt worden. So trat er der Frau den Degen aus der Hand und richtete sein Florett nach unten. Das ihm zgedachte Schicksal ereilte jetzt die am Boden liegende Frau. Thalons Körpergewicht trieb ihr das Florett in den Bauch.

Der Junge rollte sich ab und stand auf. Links und rechts von ihm fielen Piraten aus der Luft und trieben die Söldner mit blank gezogenen Waffen zusammen. Der *kulko* wütete wie ein Wahnsinniger unter ihnen. Inzwischen kämpfte er mit dem Säbel und mit der Hakenhand. Er mähte alles nieder, was sich ihm in den Weg stellte.

Stumm sah Thalon auf die sterbende Frau. Er hatte das nicht gewollt. Sie war noch jung und hatte ein rundes Gesicht, das er unter anderen Umständen vielleicht als hübsch empfunden hätte. Das Gesicht zeigte weder Schmerz noch Angst. Nur eine Art Staunen stand in den weitaufgerissenen Augen. Dann starb die Frau. Die Augen brachen. Thalon zog das Florett aus dem Körper und wandte sich ab. Er schämte sich.

Der Kampf neigte sich bereits dem Ende zu. Es waren nur noch zehn oder zwölf Bewaffnete, die einen kleinen Teil des Hecks abschirmten. Dreimal so viele Piraten drangen auf die Verteidiger ein. Es konnte kein Zweifel daran bestehen, wer diesen Kampf für sich entscheiden würde.

Thalon hatte Schwierigkeiten, sich aufrecht zu halten. Zuerst dachte er, der Kampf habe ihm die Knie weich gemacht. Aber dann sah er, daß das Heck der Karavelle bedrohlich schief im Wasser lag.

»Schiff sinkt!« schrie Cedira von der *Schwarze Rose* herüber. Ein vielstimmiger Chor der an Bord des Piratenschiffs zurückgebliebenen *zusha* nahm den Ruf auf.

Eiserne Maske reckte sich mit blutigem Säbel hoch und erkannte mit einem Blick die Gefahr. »Alles zurück auf die *Schwarze Rose!*« schrie er. Als er Thalon erblickte, fügte er

hinzu: »Thalon, du bleibst bei mir! Wir haben noch genug Zeit. Wir beide werden uns jetzt den fetten Praefos schnappen!«

Der Kampfplatz wurde zur Fluchtbahn. Die Piraten sprangen mit weitem Anlauf zurück auf das Deck der *Schwarze Rose* oder hieben ihre Enterhaken in das Schanzkleid des Piratenschiffs. Andere sprangen ins Wasser und schwammen zur Schivone, wo sie von hilfreichen Händen an Deck gezogen wurden. Die Soldaten hatten ebenfalls erkannt, welche Gefahr ihnen drohte. Als sie planlos zurückwichen, bildete sich eine Lücke in ihrem Ring. Schlagartig wurde deutlich, was sie abgeschirmt hatten.

»Sie lassen ein Boot zu Wasser!« fluchte der *kulko*. Er warf sich auf die Soldaten und brachte einen weiteren zu Fall. Thalon trieb mit dem Florett zwei andere Söldner vor sich her, die seine Schläge nur noch zu parieren suchten, ohne selbst anzugreifen.

Über den Kampfärm hinweg hörte der Junge Cediras Stimme: »Das andere Schiff greift uns an, *kulko*!« schrie sie vom Achterdeck der *Schwarze Rose* herüber. »Und der Topgast meldet drei weitere Schiffe an der Kimm. Kehrt zurück!«

»Flieht!« schrie Eiserne Maske zurück. »Wir bleiben!«

Als Cedira nicht antwortete, fügte er hinzu. »Rette das Schiff! Das ist ein Befehl, Ced! Ich reiße dir den Arsch auf, wenn du nicht gehorchst!«

»Ja, *kulko*!« kam die Antwort.

Thalon sah, wie auf der *Schwarze Rose* die Rahen herumschwangen und weitere Segel gesetzt wurden. Für einen Moment sah er die Zwergin mit versteinertem Gesicht neben Shuuk am Ruderrad stehen. Das Piratenschiff drehte sich in den Wind und nahm rasch Fahrt auf.

Thalons Gegner und die restlichen Söldner sprangen ins Wasser. Ihr Widerstand hatte seinen Zweck erfüllt. Als Eiserne

Maske und Thalon die Reling erreichten, war das Heckboot schon aus den Hebebäumen geklinkt worden und bewegte sich von dem sinkenden Schiff fort. Einigen der Soldaten, die ins Wasser gesprungen waren, gelang es, sich ihrer Brustpanzer zu entledigen und zum Boot zu schwimmen. Mindestens drei Söldner wurden jedoch vom Gewicht der Panzer in die Tiefe gezogen.

In ohnmächtiger Wut reckte Eiserne Maske den Säbel gegen das Boot. »Gorm, du elende Ratte, bleib hier und kämpfe!« schrie Eiserne Maske.

Thalon sah einen untersetzten Mann in Brustpanzer und Helm im Boot stehen. Er besaß ein grobes Gesicht, das von zahllosen Eiterbeulen verunziert war. Selbst in dieser Lage blickten die Augen des Mannes hart und herrisch. Es konnte kein Zweifel bestehen: Dieser Mann war Gorm, der Praefos von Ghurenia.

Der *kulko* riß sein Florett aus dem Gürtel und warf es wie einen Speer gegen den Praefos. Aber die Waffe verfehlte ihr Ziel und versank im Wasser. Der Mann in der Rüstung lachte nur.

Eiserne Maske wollte nicht aufgeben und suchte nach einer Armbrust. Er kam nicht mehr dazu, eine der herumliegenden Waffen aufzuheben.

Vielleicht hätte das Wrack der *Schwert des Praefos* noch eine Weile durchgehalten, aber irgend etwas in der Tiefe war erwacht.

Ch'Rabka, die Mütter der Schlünde!

Thalon hatte davon gehört. Die Piraten sprachen den echsischen Namen nur flüsternd aus. Ob es dieses Ungeheuer nun gab oder nicht: Es war bekannt, daß sich in diesem Teil des Meers manchmal tückische Strudel bildeten und ebenso schnell wieder verschwanden. Schon manches Schiff war von

Ch'Rabka mit Mann und Maus verschlungen worden. Und nun wollte sich Ch'Rabka die *Schwert des Praefos* holen.

Etwas knisterte, dann brach Holz mit einem so gewaltigen Bersten, als brächen einem Riesen die Rippen. Das unerträglich schief liegende Heck erzitterte. Die *Schwert des Praefos*, die sich trotz der klaffende Wunde so unglaublich lange über Wasser gehalten hatte, brach auseinander und versank mit atemberaubender Geschwindigkeit.

»Spring, Junge!« rief der *kulko* und stürzte sich im gleichen Augenblick in die See.

Fieberhaft fingerte Thalon an den Lederschlaufen herum, die seinen Brustpanzer hielten. Schier endlos lange schien es zu dauern, bis er endlich zwei Schlaufen gelöst hatte und sich den Panzer über den Kopf ziehen konnte. Thalon warf den Brustpanzer fort und sprang.

Die Spanten brachen. Das Wasser ergoß sich als rauschender Sturzbach in das Schiff. Angekettet und hilflos starrte Murenienus dem Tod entgegen. Er war allein. Längst hatten ihn die Gardisten seinem Schicksal überlassen und kämpften irgendwo an Deck für ihren Praefos.

»*Ch'Ronch'Ra, hilf mir!*« wimmerte Murenienus und schickte einen stummen Ruf hinaus, suchte verzweifelt nach der Wesenheit, die allein ihn retten konnte. Er tastete sich an dem unsichtbaren astralen Faden entlang, der ihn mit Ch'Ronch'Ra verband.

Ch'Ronch'Ra! Hilf deinem Diener!

Irgendwo in weiter Ferne spürte er die andere Wesenheit. Es war kaum mehr als ein Hauch.

Ch'Ronch'Ra!

Das Wasser gurgelte bereits an seinen Füßen. Rasend schnell stieg es höher. Wenn weitere Spanten brachen, gab es kein Halten mehr! Aber es bedurfte keiner Sturzflut, um ihn zu töten. Das Wasser füllte den Laderaum. Es reichte Murenienus

bis zur Hüfte, dann zur Brust, schließlich bis zum Hals. Er reckte das Kinn hoch und nahm den letzten Rest seiner astralen Energie zusammen, um einen allerletzten Hilfeschrei auszusenden.

Ch'Ronch'Ra! Hilf mir!

Prustend tauchte Thalon auf. Dann spürte er den Sog des Strudels. Er schwamm um sein Leben. Eine Weile sah es so aus, als hülfe das alles nichts. Ch'Rabka zerrte an ihm, wollte ihn unbedingt verschlingen.

Thalon kämpfte verzweifelt dagegen an. Während er sich dem nassen Tod entgegenstemmte, sah er etwas Merkwürdiges. Mitten aus dem Trichter, der sich über der Karavelle gebildet hatte, stieg ein riesiger Adler auf. Thalons glaubte seinen Augen nicht trauen zu dürfen. Aber der Adler war kein Trugbild seiner Sinne. Er schraubte sich mit ruhigem Flügelschlag hoch hinauf in die Lüfte, umkreiste noch einmal im weitem Bogen den Ort der Vernichtung und ließ sich dann von den Winden davontreiben.

Seltsam. Ob der Praefos den Adler an Bord gehalten hat? Vielleicht als Symbol seiner Macht?

Thalon hatte anderes zu tun, als dieses Rätsel zu lösen. Er fühlte seine Kräfte schwinden. Aber er gab nicht auf. Noch hatte ihn Ch'Rabka nicht im Griff. Thalons dachte an nichts anderes, als sich von diesem Strudel zu befreien. Und irgendwann ließ der Sog nach, und die See glättete sich. Sie hatte den Jungen nicht verschluckt. Noch nicht.

Irgendwo in der Ferne verschwanden die Segel der *Schwarze Rose*. Thalons erkannte die Schivone an den vier Masten. Er könnte das Piratenschiff nicht mehr erreichen. Dann erblickte er andere Segel, die Rümpfe von Schiffen, die sich näherten. Praefos-Schiffe. Wenn er den Leuten auf diesen Schiffen in die Hände geriete, würden sie ihn töten. Für sie war er ein Pirat,

nicht mehr wert als eine der Ratten, die von der *Schwert des Praefos* ins Wasser gesprungen waren, als das Schiff versank.

Thalon sah etwas auf den Wellen schaukeln und hielt darauf zu. Er wußte anfangs nicht, was dieses eigenartig gerundete Ding sein mochte. Aber dann erkannte er es. Es handelte sich um das *basha*-Gehäuse, dessen Haltetaue beim Rammstoß gerissen waren, um das *gordium* des *fhadiff*. Es schwamm auf dem Rücken, die *gor da* befand sich oben, unerreichbar für die Wellen. Es sprach einiges dafür, daß sich Diss'Issi noch in dem *basha*-Gehäuse aufhielt. Und wo einer Platz hatte, war sicher auch Platz für einen zweiten.

Verzweifelt versuchte der Junge, sich an dem glatten Panzer festzuhalten, rutschte jedoch immer wieder ab. Er spürte, wie ihm abermals die Kräfte schwanden. Er drohte im Wasser zu versinken. In höchster Not griff er nach einem Gegenstand, der seitlich am Panzer herabhing. Er hielt einen Rest des Taus in der Hand, welches das *gordium* mit dem Rumpf der *Schwarze Rose* verbunden hatte. Es reichte über den Panzer hinweg bis zur *gorda*.

Thalon zog sich hinauf.

Plötzlich tauchte ein Kopf in der *gorda* auf. Ein hageres bronzefarbenes Gesicht mit einer Hakennase.

»Verschwinde!« zischte Disslssi. »Du hast hier nichts zu suchen!«

»Ich ertrinke, wenn du mich nicht hineinläßt!« stieß Thalon hervor. Ihm war es gleich, wie sehr sich der *fhadiff* dagegen sträuben mochte, daß ein Fremder sein *gordium* betrat. Wenn es sein mußte, würde er sich gewaltsam Zutritt verschaffen. Entschlossen zog er sich weiter an dem Tau hinauf.

Das *gordium* schwankte und legte sich schief.

»Fort mit dir!« piepte Diss'Issi mit hoher Stimme.

»Du kannst mich nicht aufhalten!« rief der Junge. »Wenn du mir nicht hilfst, werde ich diesen verdammten Panzer umkippen. Dann ersaufen wir beide!«

Der *fhadiff* schien endlich einzusehen, daß er Thalons gewähren lassen mußte. Wortlos tauchte er wieder ins Innere. Der Panzer lag nicht mehr so schief im Wasser. Offenbar hatte Diss'Issi erkannt, daß er sich im Innern auf die andere Seite des *gordiums* legen mußte, um Thalons Gewicht auszugleichen.

Thalon hörte im Wasser ein Geräusch, als würde sich etwas auf ihn zubewegen. Voller Angst dachte er an die Tigerhaie, die in diesen Gewässern ihr Unwesen trieben. Als er sich umwandte, sah er, daß es keine Schnappklaue war, die da auf ihn zuschwamm.

Es war Eiserne Maske, der *kulko*!

Im nächsten Moment klammerte sich Eiserne Maske an dem Bein des Jungen fest, zog sich an ihm hoch und packte mit der gesunden Hand das Tauende. Der *kulko* verschnaupte kurz und sah Thalon mit einem seltsamen Blick an.

»Ist der *fhadiff* dort drinnen?« fragte er schließlich.

»Ja«, sagte Thalon. »Er wollte mich nicht hineinlassen. Ich mußte erst damit drohen, den Panzer umzukippen.«

»Drei Leute trägt der Panzer nicht«, meinte der *kulko* mit leiser Stimme. »Hier ist einer zuviel!«

Der Blick, den Eiserne Maske ihm zuwarf, warnte den Jungen. Genauso hatten die Augen des *kulko* ausgesehen, als er Jaddar o'Chatta niederstach. Mordlüstern.

Thalon warf sich zur Seite. Im gleichen Moment peitschte die Hakenhand des Piraten nach vorn. Ohne die Fluchtbewegung hätte der Haken den Jungen unweigerlich aufgespießt. So bohrte sie sich in den *basha*-Panzer. Da es dem *kulko* nicht auf Anhieb gelang, sie wieder herauszuziehen, trat er mit den Füßen nach Thalon.

Der Junge wich dem ersten Tritt aus. Der zweite traf ihn im Bauch und trieb ihm die Luft aus den Lungen. Er krümmte sich zusammen und ließ das Tauende los. Ihm blieb gar nichts anderes übrig.

Der *basha*-Panzer driftete davon. Thalon sah, daß sich Eiserne Maske zur *gorda* hinaufzog und im Innern verschwand. Der *kulko* warf nicht einen einzigen Blick zu dem Jungen zurück.

Am Ende seiner Kräfte, sah Thalon ein Stück Treibholz und schwamm darauf zu. Aber der Balken war viel zu klein, um ihn zu tragen. Thalon rutschte ab. Er hatte keine Kraft mehr und auch nicht mehr den Willen, sich noch weiter abzukämpfen.

Noch einmal blickte er zu den Praefos-Schiffen.

Nein! Lieber gleich sterben!

Tief unten im Wasser sah er eine Gestalt. Sie öffnete die Arme, um ihn aufzufangen. Thalon wußte, es war Boron, der Gott des Todes. Er gab auf und ließ sich hinabgleiten.

Erklärung aventurischer Begriffe

Die Götter und Monate

Praios = Gott der Sonne und des Gesetzes – entspricht Juli

Rondra = Göttin des Krieges und des Sturmes – entspricht August

Efferd = Gott des Wassers, des Windes und der Seefahrt – entspricht September

Travia = Göttin des Herdfeuers, der Gastfreundschaft und der ehelichen Liebe – entspricht Oktober

Boron = Gott des Todes und des Schlafes – entspricht November

Hesinde = Göttin der Gelehrsamkeit, der Künste und der Magie – entspricht Dezember

Firun = Gott des Winters und der Jagd – entspricht Januar

Tsa = Göttin der Geburt und der Erneuerung – entspricht Februar

Phex = Gott der Diebe und des Handels – entspricht März

Peraine = Göttin der Heilkunde und des Ackerbaus – entspricht April

Ingerimm = Gott des Feuers und des Handwerks – entspricht Mai

Rahja = Göttin des Weines, des Rausches und der Liebe – entspricht Juni

Die Zwölf = die Gesamtheit der Götter

Der Namenlose = der Widersacher der Zwölf

Maße, Gewichte und Münzen

Meile = 1 km

Schritt = 1 m

Spann = 20 cm

Finger = 2 cm

Dukat (Goldstück) = 50 DM*

Silbertaler (Taler, Silberstück) = 5 DM*

Heller = 0,5 DM*

Kreuzer = 0,05 DM*

Unze = 25 g

Stein = 1 kg

Quader = 1 t

* Neue DSA-Regeln sehen einen realistischen Umrechnungsfaktor vor. Hiernach ist der Dukat ca. DM 250,- wert. Auch die anderen Münzwerte sind entsprechend anzuheben.

Himmelsrichtungen

Rahja = Osten

Efferd = Westen

Praios = Süden

Firun = Norden

Aventurische und seemännische Begriffe

Aal = Torsionsgeschütz, das Harpunen verschießt

Achaz = Eigenname der Echsenmenschen, wörtlich ›ewiges Volk‹

Al'Anfa = wichtigste Handelsmetropole des Perlenmeers

aufgeien = ein Segel an Tauen aufholen

basha = urtümliches gepanzertes Meeresungeheuer; wahrscheinlich handelt es sich um ein Piratenwort für die riesigen Meeresschildkröten, die im restlichen Aventurien als Totalas bekannt sind

Backbord = linke Schiffsseite, vom Heck aus gesehen

Belegnagel = Stange aus Holz oder Metall zum Befestigen von Tauen

Besamast = bei Viermastern der hinterste Mast

brassen = Drehen der Rahen in der Horizontalen

Bramsegel = oberstes Segel (nach Hauptsegel und Marssegel)

Ch'Rabka = aus der Echsenmenschen-Sprache übernommener Begriff, übersetzt *Mutter der Schlünde*, der ein Ungeheuer bezeichnet, das für die Bildung von Mahlströmen verantwortlich ist

Ch'Ronch'Ra = Wesenheit, die möglicherweise ein Echsen-gott, vielleicht auch ein Dämon ist

chica = Geschützmeister(in)

colba = Peitsche, Statussymbol der Schiffsoffiziere

Efferds Tränen = ringförmiger Archipel im Südmeer

falon = Piratenflagge

fhadiff = Schiffsschamane

Fockmast = vorderer Mast

Gangspill = Winde bzw. Ankerwinde

Ghurenia = Stadt am Eingangs des Archipels Efferds Tränen
gorda = Verschuß des *gordiums*
gordium = Klause des *fhadiff*
Großmast = Hauptmast des Schiffes
Gwen-Petryl-Steine = Leuchtsteine, die keine Wärme abgeben.
Der Sage nach handelt es sich um Bruchstücke der gleißenden
Zitadelle von Alveran
Hornisse = Torsionsgeschütz, das Armbrustbolzensalven
verschießt
H'Ranga = echsische Bezeichnung für Gottheit
jhabo = unterrangiger Schiffsoffizier, eine Art Bootsmann
Karracke = Schiffstyp
Karavelle = Schiffstyp
Kogge = Schiffstyp
Kombüse = Schiffsküche
Kommis = Kaufmannsgehilfe
Krähennest = Mastkorb für den Ausguck
Kreuzmast = bei Dreimastern der hintere Mast
kulko = Kapitän und Befehlshaber der Piraten
Lee = dem Wind abgekehrte Seite
Luv = Windseite
Marssegel = zweites Segel von unten
masha = Vorratsraum des *fhadiff* und Gegengewicht zum
gordium
Messe = Eßraum
Potte = Schiffstyp
Praefos = Titel des Herrschers von Ghurenia
Praefos-Garde = Leibwache und Elitetruppe des Praefos
Rah = quer hängende, in der Mitte am Mast befestigte
Segelstange
rasho = Zweiter Steueremann bzw. Steuerfrau
rashi = Steuerleute
rashu = Erster Steueremann bzw. Steuerfrau

reffen = Verkürzung eines Segels
Rotze = Torsionsgeschütz, das Steine, Metallkugeln und Gefäße mit Hylailer Feuer verschießt
Schivone = Schiffstyp
stehendes Gut = Taue, Taljen und andere feste Teile der Takelage
Steuerbord = rechte Schiffseite, vom Heck aus gesehen
taba = Kajüte des Kapitäns
Thalukke = Schiffstyp
Topgast = Ausguck
vorschoten = Segel mit Tauen auseinanderspreizen
Want = straffgespannte Strickleiter

Anmerkung:

Eine Reihe von Wörtern, etwa *jhabo* oder *kulko*, entstammen der Piratensprache, sind zum Teil auch in die Seemannssprache eingegangen und wurden bisher nur selten schriftlich wiedergegeben. Der Einfachheit halber wurden diese Wörter einheitlich klein geschrieben und kursiv wiedergegeben. Es gibt regional abweichende Bezeichnungen.